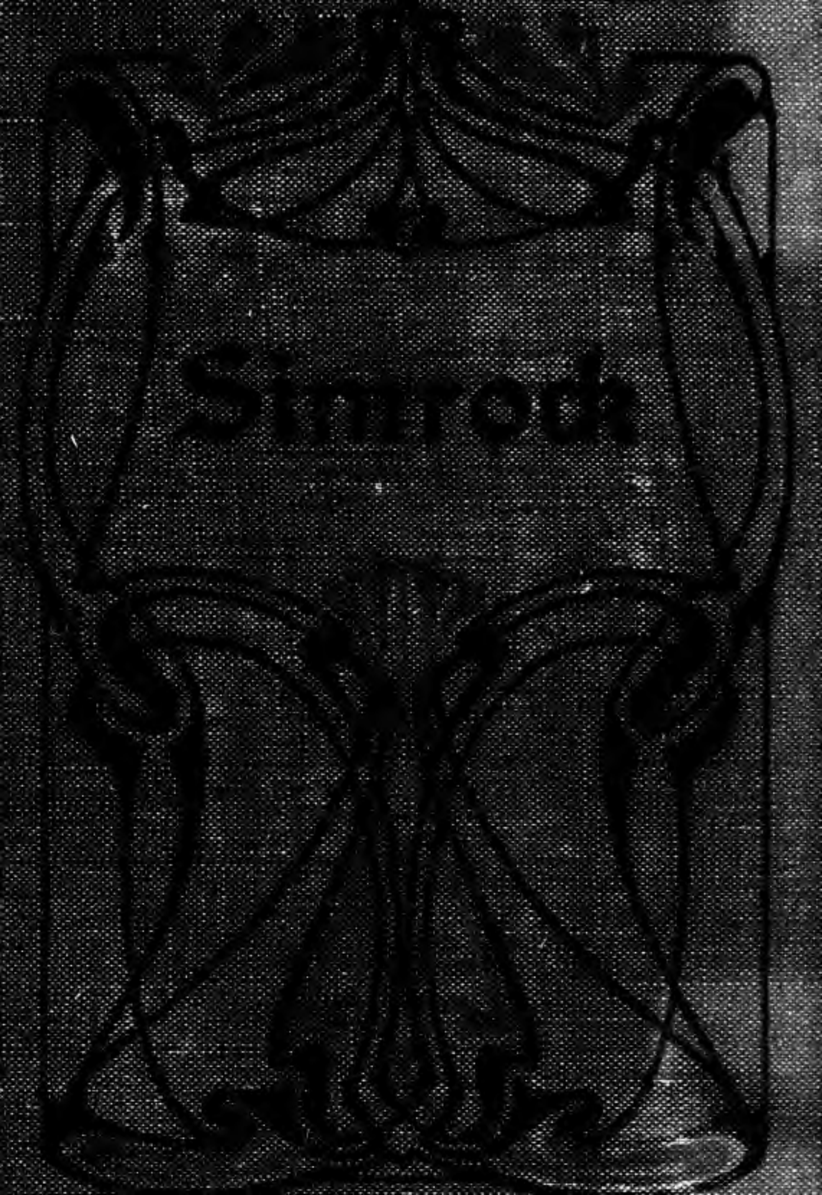
VOLUME

7


Simrock

Simrocks ausgewählte Werke.

Inhalt der Bände:

I. Biographie. Gedichte.

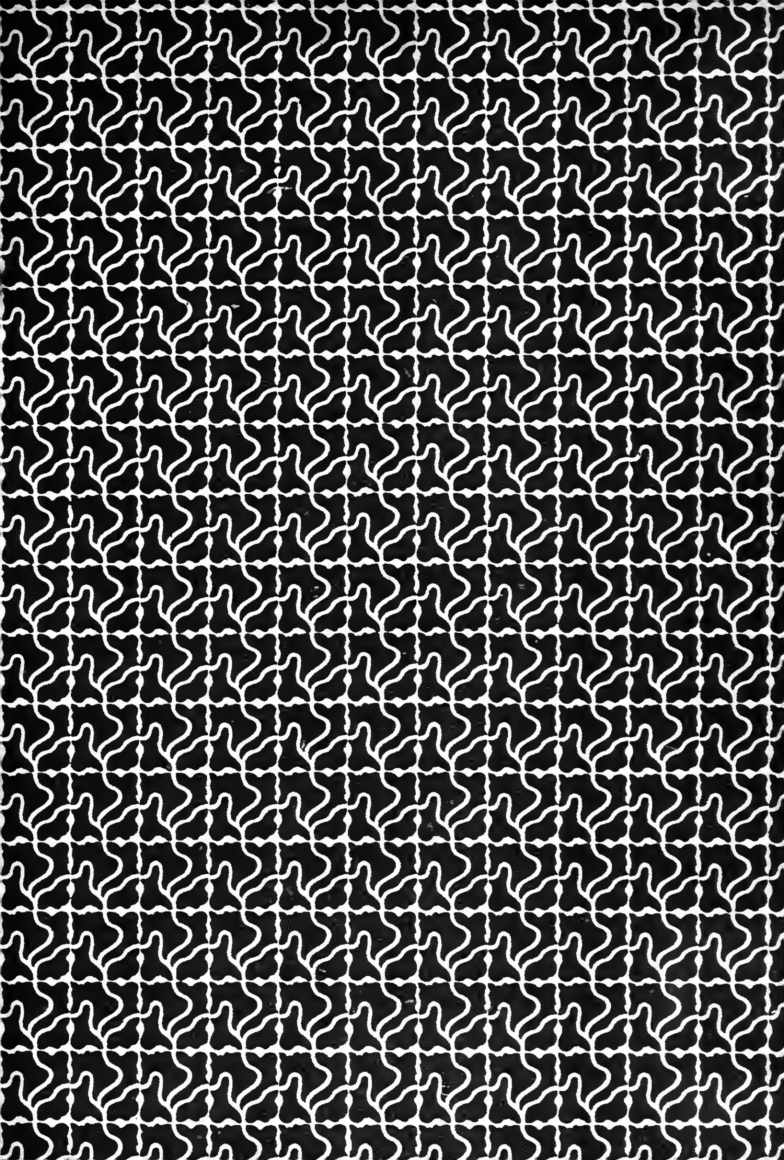
VIII. Das kleine Heldenbuch II: Das Hildebrandslied. Ortnit. Hugdietrich und Wolfdietrich.

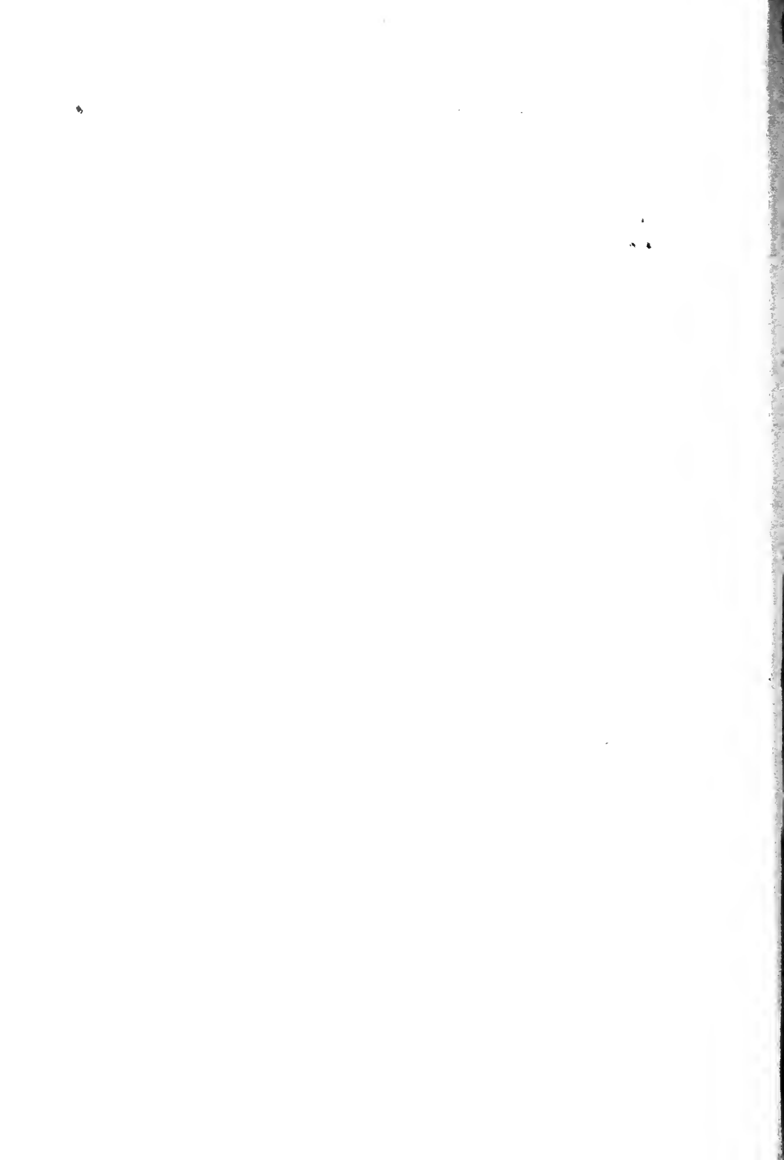
IX. Wolfram von Eschenbach, Parzival und Titurel. I. Teil.

X. Wolfram von Eschenbach, Parzival und Titurel. II. Teil.

XI. Walther von der Vogelweide.

XII. Heliand.





Karl Simrocks
ausgewählte Werke

in zwölf Bänden.

Mit Einleitungen und einer Biographie des Dichters herausgegeben

von

Gotthold Klee.

Mit Simrocks Bildnis und einem Stammbuchblatt als Handschriftprobe.

Siebenter Band.

Inhalt: Das kleine Heldenbuch. Erster Teil: Walther und Hildegunde. — Alphart. — Der hörnerne Siegfried. — Der Rosengarten.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

Das kleine Heldenbuch.

Einleitung des Herausgebers.

Simrocks „Heldenbuch“ sollte unsere gesamte Heldensage umfassen. Die beiden ersten Bände waren durch die Übersetzungen der „Gudrun“ und des „Nibelungenliedes“ gefüllt. Da der vierte, fünfte und sechste die ganze Amelungensage, d. h. den Sagenkreis Dietrichs von Bern (mit episodischer Einwebung der Rothersage und inhaltlicher Verwertung der mittelhochdeutschen Gedichte „Eckenlied“, „Laurin“, „Rabenschlacht“, „Dietrichs Flucht“) in freier poetischer Nachschöpfung enthalten sollte, so blieben für den dritten Teil „einige kleinere Gedichte unseres heimischen Sagenkreises, die man zu verschiedenen Zeiten in ein Heldenbuch zu vereinigen gesucht hat, soweit als sie in der nationalen Heldenstrophe (dem Nibelungenverse und seinen Variationen) gedichtet sind“. So umfaßte „Das kleine Heldenbuch“ in erster Ausgabe (1844) die Abschnitte „Walther und Hildegunde“, „Alphart“, „Der hörnerne Siegfried“, „Der Rosengarten“, „Das Hildebrandslied“ und „Ortnit“, zu denen in der zweiten Auflage (1857) noch „Hugdietrich und Wolfdietrich“ traten, während die dritte (1874) nur noch einige Erweiterungen und Verbesserungen im einzelnen hinzubrachte.

Die wertvollste der hier vereinigten Dichtungen und zugleich (vom Fragment des älteren Hildebrandsliedes abgesehen) die altertümlichste, die ein getreues Abbild altgermanischen Heldenlebens darbietet, ist das Lied von Walther und Hildegunde, übrigens nicht Übersetzung eines deutschen Epos in der nationalen Heldenstrophe, wie man nach Simrocks oben angeführten Werken annehmen sollte, da von einem solchen Epos nur ganz geringe Bruchstücke erhalten sind, sondern eine sinngetreue Bearbeitung des lateinischen Waltharisliedes (Waltharii poësis) von Ekkehard dem Ersten von Sankt Gallen.

Die schöne, einfache Sage ist wahrscheinlich bei den Ostgoten entstanden und von deren Schützlingen und Sagenerben, den Alemannen, weiter ausgebildet worden. Sie erzählt, wie Walther von Aquitanien (deutsch Waskenland, d. i. Land der Basken, das im 5. Jahrhundert den Westgoten gehörte) seine Verlobte Hildegunde, die gleich ihm dem König Attila vergeiselt ist, samt reichen Schätzen von den Hunnen entführt und vor einer Höhle im Wasgenwalde eine Reihe von Kämpfen besteht gegen zwölf Helden, die Gunther aus Worms herbeiführt. Unter ihnen ist Hagen, sein alter Bundesbruder, der zuerst den Kampf weigert. Erst als die übrigen Recken des Königs sämtlich gefallen sind, greift er mit Gunther vereint den Helden an. Nach furchtbaren Verwundungen schließen die drei Frieden. Hildegunde verbindet ihnen die Wunden und reicht Wein. Unter wilden Scherzreden erneuert Walther mit Hagen den Treubund und zieht dann mit der Geliebten der Heimat zu.

Nicht, wie Joseph Viktor Scheffel in seinem noch immer jugendfrischen „Ekkehard“ dichtet, nach schmerzvollen Seelenstürmen im Frieden der Bergklause auf dem Hohen Säntis hat der Sankt Gallener Mönch seinen Sang in Sprache, Stil und Vers des Römers Vergilius verfaßt. Auch war nicht der Sänger des Waltharius, sondern sein Neffe Ekkehard II. der Lehrer der Herzogin Hadwig von Schwaben. Als junger Klosterschüler hat Ekkehard der Erste, der nachmals die Würde eines Dekans, d. h. eines Vorgesetzten über zehn Mönche, bekleidete, um 930 die Sage von Walther und Hildegunde, unzweifelhaft auf Grund deutscher Lieder, in lateinische Hexameter gebracht. Daß aus dem begabten Schüler ein bedeutender und gemütvoller Mensch geworden, wird uns in der Klosterchronik Ekkehards IV. ausdrücklich berichtet. Daß er schon als Jüngling ein echter Dichter war, zeigt uns sein Werk. Über dieses hat Jakob Grimm folgendes Urteil gefällt: „Nirgend ist die Handlung müßig, sondern in beständigem Wachstum begriffen, und der Anteil steigt bis ans Ende. Den Mittelpunkt bilden die Kämpfe des Helden mit den einzelnen Franken, und hier hat das Gedicht ungemeine Gewandtheit und Mannigfaltigkeit entwickelt. Keines dieser Gefechte gleicht dem anderen, sondern jedes ist durch die Sinnesart der auftretenden Kämpfer, durch die Verschiedenheit der gebrauchten Waffen und durch den für Walther zwar immer siegreichen, in den Nebenumständen aber abweichenden Ausgang eigentümlich ausgebildet. Die wechselndsten

Gefühle werden dadurch angeregt; ein Held erscheint als treuer Dienstmann, der andere als Rächer seines gefallenen Verwandten, ein dritter als landflüchtiger Fremdling, und für jeden verändern sich die Beweggründe des Angriffs. Besonders zu preisen ist die nach dem Tode des elften Streiters einfallende Pause, bevor auch Gunther und Hagen sich einlassen. Diese Schilderung der Nacht, in welcher Walther die Häupter der von ihm erschlagenen Feinde mit den Leichnamen zusammenfügt und in feierlicher Stille für ihre Seelen betet, dann wie er und Hildegunde Wache halten, gehört zu dem Erhabensten, was unsere alte Poesie aufzuweisen hat. In jener Feier, zumal der Schwertentblößung beim Niederknien, ist noch heidnischer Anstrich, zugleich aber die versöhnliche Gesinnung des betenden Helden echt christlich. Nicht weniger schön, wiewohl roher und, wenn man will, barbarisch ist der Ausgang des Ganzen. Nur durch teilweise und gegenseitige Besiegung konnten die beiden Hauptgestalten des Gedichtes versöhnt werden, und auf das befriedigendste ist ihre Anerkennung ausgedrückt in dem Anbieten und Ausschlagen des Ehrentrunkes, sowie durch die Heiterkeit der folgenden Scherze. Hildegunde, die überall im Lied weder zu wenig noch zu viel auftritt, hinterläßt, Wunden bindend und Wein bereitend, am Schlusse einen wohltuenden Eindruck. Selbst die auf den König geworfene, obgleich schonende Verachtung tut ihre rechte Wirkung." Die hier gerühmten Vorzüge, neben denen die geradezu bewundernswerte Anschaulichkeit aller Schilderungen nicht vergessen sein soll, verschwinden auch nicht in der deutschen Übertragung des trefflichen Simrock, neben der die von Gustav Schwab und die von Scheffel im „Ekkehard" hervorzuheben sind. Auch im Versmaß des Originals ist Ekkehards Werk mehrfach übersetzt worden, zuletzt von Hermann Althof (1896), dem wir außerdem eine sehr verdienstliche Ausgabe des Urtextes mit ausführlichem Kommentar verdanken. Gewiß mit Recht glaubt Althof, daß das ehrwürdige Heldenlied besonders geeignet sei, die heranwachsende Jugend unserer Tage für deutsche Art und Sitte zu begeistern und die Liebe zur vaterländischen Sage und Dichtung wecken und stärken zu helfen.

Die Walthersage, die sich in ihrer epischen Ausbildung wie eine geschichtliche Begebenheit aus Attilas Zeitalter ausnimmt — Vergeiselung vornehmer Jünglinge bei Attila, ihre Flucht, Befreiung gefangener Frauen aus der Gewalt des Hunnenkönigs, Streitigkeiten

über Tribut und Entwendung von Schätzen finden Seitenstücke in historischen Berichten —, reicht ihrem Ursprunge nach vermutlich weit über die Zeit der Völkerwanderung zurück und scheint auf einem Mythus zu beruhen, der mit dem von Hilde identisch ist. Demnach wäre die Hildesage (vgl. Einleitung zu Gudrun) die nordische, die Hildegundensage die deutsche Weiterbildung eines und desselben gemeingermanischen Mythus. Die Anlehnung an die Sage von Gunther (der hier als Franke statt als Burgunde erscheint, weil Ekkehard in der Wormser Gegend nur Franken kannte) ist offenbar erst bei den Alemannen erfolgt. Hierauf deutet besonders die Lokalisierung der Handlung im Wasgenwald, die durch den Anklang an Wasken (= Aquitanier, Westgoten) erleichtert wurde. In der Thidrekssaga heißt der Held geradezu Walther vom Wasgenstein. Die oberdeutsche Sage meinte mit diesem Wasgenstein wahrscheinlich den eine halbe Stunde vom Dorfe Niedersteinbach zwischen Weißenburg und Bitsch liegenden Wasen-, Wasichen- oder Wasgenstein im Elsaß und verstand darunter den Schauplatz der von Ekkehard so lebhaft geschilderten Zweikämpfe.

Alpharts Tod ist ein leider nur in entstellender Überarbeitung und noch dazu unvollständig erhaltenes Epos eines nordbayrischen Dichters des 13. Jahrhunderts, der wahrscheinlich dem edleren Spielmannsstande angehörte. Es erzählt eine sonst kaum bekannte, ergreifende Episode aus den Kämpfen Dietrichs von Bern mit seinem bösen Oheim, dem Kaiser Ermenrich. Dieser bricht mit Heeresmacht in des Berners Lande. Der junge Alphart (Albhart), Hildebrands Neffe, will allein gegen die Feinde auf die Warte (Vorposten) reiten und läßt sich weder durch die älteren Berner Helden noch durch Amelgart, seine Braut, davon abhalten. Hildebrand reitet ihm nach, wird aber unerkannt von Alphart auf der Heide niedergeschlagen und kehrt getröstet heim. Alphart besteht darauf den Herzog Wolfing mit 80 Mannen. Nur acht entrinnen in Ermenrichs Lager. Auf des Kaisers dringende Bitte zieht Wittig, der mit Heime aus Dietrichs in Ermenrichs Dienste getreten ist, gegen Alphart aus. Sein Geselle Heime folgt ihm von weitem. Alphart sticht Wittig vom Rosse, aber Heime eilt zur Hilfe herbei, und beide dringen auf den Jüngling ein. Nach langem Kampfe wird dieser durch den Helm gehauen und stirbt, die Mörder verwünschend. — Hier bricht die Erzählung ab; nach einer Lücke von etwa 170 Strophen werden in recht kraft-

loser Weise die Vorbereitungen zur Racheschlacht und diese selbst geschildert.

Durch die zahlreichen matten Zusätze fremder Hände und die ungeschickte Überarbeitung auch mancher guten Strophe leuchtet die Kraft und Schönheit der ursprünglichen Dichtung noch hindurch. Der Ton ist, dem Gegenstand angemessen, voll innerer Wärme, ernst und würdig, doch ohne einen am rechten Orte leise aufblitzenden Humor ganz auszuschließen. Sehr geschickt weiß der Dichter vom heiteren Scheingefecht mit dem alten Meister und vom siegreichen Kampfe mit geringeren Gegnern, durch eine wohltuende Pause hindurch, bis zu unheimlicher Spannung und erschütternder Katastrophe unsere Teilnahme beständig zu steigern, und ergreifend ist der Gegensatz zwischen dem jungen, morgenschönen Helden und den finsteren Mordgesellen. Daß insbesondere Wittig in die ungünstigste Beleuchtung gerückt ist, lag in der künstlerischen Absicht des Dichters und schmälert den poetischen Wert der Dichtung nicht, hat aber unserem Simrock Bedenken erregt, die Sage in freier Nachbildung in sein Amelungenlied aufzunehmen, da er Wittigs Charakter weit edler angelegt hatte. Auch stimmt die Alphartsage nicht ganz zu der sonstigen Tradition über Ermenrichs und Dietrichs Kämpfe.

An dem nun folgenden Lied vom hörnernen Siegfried ist nur zu rühmen, daß es in den ersten fünfzehn Strophen die Jugend des Helden weit sagengemäßer und altertümlicher als das Nibelungenlied erzählt, während die umfangreichen Abenteuer der übrigen Abschnitte die echte Sage unter einer Masse willkürlicher und ziemlich wertloser Erdichtungen im Bänkelsängerstil verschütten. Jener treffliche und in sich abgeschlossene Anfang mag aus der besten Zeit des deutschen Volksgesanges herrühren; die Hauptmasse aber, die in höchst ungeschickter Weise daran gehängt ist, gehört ursprünglich etwa dem 14. Jahrhundert an und ist mit jenem zusammen nur in Drucken des 16. und 17. Jahrhunderts überliefert. Das noch heute gelesene „Volksbuch vom gehörnten Siegfried“ hat hauptsächlich aus dieser Quelle geschöpft.

Der Rosengarten wird zum Unterschied von dem „kleinen Rosengarten“ des Tiroler Zwergkönigs Laurin genauer der „große Rosengarten“ oder der „Rosengarten zu Worms“ genannt. Wie das Gedicht hier vorliegt, ist es mehr als bloße Übersetzung. Simrock hat „nach Wilhelm Grimms Andeutungen aus den vier abweichenden

Darstellungen des Mittelalters das Echte ausgehoben, um so das verlorene Ursprüngliche wenigstens in der Übertragung wiederherzustellen". Der allen Bearbeitungen bei zahlreichen einzelnen Verschiedenheiten gemeinsame Inhalt ist folgender: Kriemhild hat bei Worms einen Rosengarten, den zwölf Recken hüten. Da sie nun immer den Berner rühmen hört, sinnt sie darauf, ihn mit ihrem Gatten Siegfried zusammenzubringen, um zu sehen, wer der bessere Held sei. Sie sendet also Botschaft nach Bern: Dietrich solle mit elf Helden kommen; wer einen der ihrigen besiege, dem solle ein Kuß von ihr und ein Rosenkranz zuteil werden. Dietrich folgt der Aufforderung. Unterwegs holen die Berner Hildebrands Bruder, den streitbaren Mönch Ilsan aus dem Kloster ab. Die elf Wormser Recken werden nun der Reihe nach von den Bernern besiegt. Zuletzt fordert Siegfried Dietrich heraus. Der aber scheut den Kampf mit dem Unverwundbaren. Der alte Hildebrand reizt ihn mit einem Faustschlag so, daß er den Meister zu Boden schlägt und sich zum Zweikampf stellt. Aber er streitet nur lässig. Da ruft ihm Wolfhart zu, Hildebrand sei an seinem Schlage gestorben. In unbändigem Schmerz haut nun der Berner, dem die Lohe vom Munde schießt, auf den Helden von Niederland, daß diesem sich von Dietrichs Feueratem die Hornhaut erweicht. Er hätte ihn getötet, wäre nicht Hildebrand hervorgesprungen, den nun der Berner freudig herzt. Ilsan hat jedem seiner zweiundfünfzig Klosterbrüder ein Rosenkränzlein versprochen; deshalb kämpft er noch mit ebenso vielen Wormsern und besiegt sie alle. Beim Küssen reibt der ungeschlachte Mönch Kriemhilden mit seinem Stoppelbarte blutig. König Gibich muß sein Land vom Berner zu Lehen nehmen, der fröhlich abzieht. Als Ilsan ins Kloster zurückkehrt, drückt er den Brüdern die Kränze auf die Glatzen, daß ihnen das Blut herabfließt.

Daß diese Erzählung der alten Sage geradezu widerspricht, liegt auf der Hand. Mag auch die Sage von einer Jungfrau mit einem unzugänglichen Rosengarten den mythischen Hintergrund bilden, die Gegenüberstellung der Wormser und der Amelungen ist eine späte Erfindung südostdeutscher Spielleute, die ihren Liebling Dietrich gegen Siegfried ausspielen wollten. Die zwei größten Helden der deutschen Sage einander gegenüber zu sehen mußte in der Tat für den vergröberten Geschmack von hohem Reize sein, und so lassen denn auch die Thidrekssaga und die mittelhochdeutsche Dichtung „Biterolf

und Dietleib", jede in anderer willkürlicher Weise, Siegfried und Dietrich sich im Kampfe messen. Feinsinnig bemerkt Wilhelm Grimm: „Ein frischer Morgen, voll Erwartung auf den kommenden Tag, weht in den Liedern der Edda; die Sonne im höchsten Stande glänzt über den heißen Taten des Nibelungenliedes und des herrlichen Gedichtes von Gudrun; endlich erscheint, des Ernstes müde, der zum Scherz geneigte Abend, durch welchen bunte Streiflichter spielen. Die Dichtung wird märchenhaft, aber ihr fehlt innere Wahrheit und sittliche Kraft." In der Tat beruht der Wert des Gedichtes vorzüglich auf der humoristischen Zeichnung des groben Mönchs, wogegen die edlen Gestalten Kriemhildens und Siegfrieds unwürdig herabgezogen sind. Sehr glücklich indes ist, wie Simrock mit Recht hervorhebt, der Charakter Dietrichs in dem Zweikampf mit Siegfried entwickelt, und der Übergang aus dem anfänglichen Kleinmut zu jenem unwiderstehlichen Flammenzorn, der seine höhere Natur verrät, durch die List seines alten Meisters, den er erschlagen zu haben meint, ist vortrefflich vermittelt. „Nun erkennen wir auch", meint Simrock, „den tiefer liegenden Grund jener ersten Scheu vor dem Kampfe, die als Kleinmut, ja als Feigheit erschienen war: ihm graute vor seiner eigenen dämonischen Natur, die, einmal zum Zorn aufgestachelt, als Flammenodem aus seinem Munde schlägt."

Das Hildebrandslied oder Der Vater mit dem Sohne wird im „Kleinen Heldenbuch" zunächst in treuer Übersetzung der kräftigen Volksballade des 14. oder 15. Jahrhunderts mit dem heiteren Abschluß gegeben, nach welchem der bekannte Zweikampf mit Erkennung und Scherzreden endigt. Das darauf folgende Bruchstück Hildebrand und Hadubrand, der älteste Rest deutscher Heldendichtung, zeigt uns dieselbe Sage in ihrer ursprünglichen Gestalt, wie sie die leider nur unvollständig erhaltene Stabreimdichtung des achten Jahrhunderts bietet. Die Episode aus den Berichten über Dietrichs Heimkehr hat hier, wie unumstößlich feststeht, mit der Tötung des Sohnes durch Vatershand geendet. Die Thidrekssaga zeigt dieselbe mildere Schlußwendung wie das deutsche Volkslied, und Simrock selbst hat diese Überlieferung seinem Amelungenliede (in dem letzten Abschnitt „Die Heimkehr") mit schon ermattender Kraft eingefügt.

In dem alten Liede, durch meisterhaften Aufbau, lebendigen Ausdruck und wahre Seelenschilderung einem Kleinod unserer Poesie,

wird vorausgesetzt, daß Dietrich vor Odowaker, der hier noch an Stelle des späteren Ermenrich steht, mit Hildebrand und anderen Helden ostwärts zu Attila geflohen ist. Nach 30 Jahren kehrt er mit hunnischen Scharen zurück. Aber der Gegner empfängt ihn mit Heeresmacht. In der Schlacht laufen einzelne Kämpfer zusammen. So stoßen auch Vater und Sohn aufeinander. In der jüngeren Ballade (wie auch in der Thidrekssaga) reitet Hildebrand allein dem Heere voraus und begegnet dem Sohne auf der Landesmark. Daß der Zweikampf zwischen Vater und Sohn ein uraltes, in die indogermanische Vorzeit zurückreichendes Sagenmotiv ist, beweisen die großartige Erzählung von Rustem und Sohrab im „Königsbuch" des Persers Firdusi, die Gesänge der Iren von Cuchullin und Conlaoch, die russischen Lieder von Ilja dem Muromer und die griechische Sage von Odysseus und Telegonos.

Das Gedicht von König Ortnits Meerfahrt und Tod ist nach 1230 von einem sehr begabten bayrischen oder österreichischen Spielmann verfaßt, uns aber nur in verschiedenen späteren Bearbeitungen erhalten. Es scheint zunächst seinem Inhalte nach nichts weiter als eine jener beliebten spielmännischen Erfindungen zu sein, die durch Verbindung mit dem durch die Kreuzzüge eröffneten Orient die Hörer zu unterhalten suchten. Dennoch liegt, wie nordische Überlieferungen und ein Bericht in der Thidrekssaga zeigen, eine weit altertümlichere Sage zugrunde. Ja diese Sage von Hartnid oder Hertnid (woraus Ortnit entstellt ist) hat ihre Wurzeln wahrscheinlich in einem ostgermanischen (vandalischen) Mythus, dem von den Hasdingen oder Hartungen, einem göttlichen Brüderpaar. Der ältere der Brüder, Hartnid, schlägt mit Hilfe seines Weibes deren riesische Sippe, wird aber später von einem Drachen, den er in goldstrahlender Rüstung bekämpft, verschlungen. Sein Bruder Harther tötet in Hartnids Rüstung den Drachen und erhält die Hand der Witwe. Lange, nachdem die Vandalen ihre Sitze im nordöstlichen Deutschland verlassen hatten, hat sich die Sage dort lebendig erhalten und sich mit anderen vermischt, sogar mit der slawischen von Ilja dem Muromer, der noch im Ortnitepos als Ilias von Reußen (Rußland) umgeht. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts wanderte sie nach Oberdeutschland, und hier wurde sie mit der Wolfdietrichsage in Verbindung gesetzt, indem statt des jüngeren Bruders nun Wolfdietrich als Rächer auftritt, und unterlag durch die Fabulierlust der Spiel-

leute den merkwürdigsten Veränderungen. Auch eines der in Tirol verbreiteten Zwergenmärchen, das von Alberich (von dem der französische Auberon, Oberon entlehnt ist), wurde hineinverwoben; eine Brautfahrt ins Morgenland und Kämpfe mit Ungläubigen gaben neue Fülle und Farbe. Der norddeutsche Hartnid wurde zu einem lampartischen (langobardischen) König Ortnit, der in Garten (Garda) seinen Sitz hat. Auf den Rat seines Oheims Ilias will Ortnit um die schöne Tochter des Heidenkönigs Machorel (d. i. des Sultans Malek al Adel) auf Montabauer (Montabur, d. i. Mons Tabor in Palästina, 1217 von Kreuzfahrern belagert) werben. Zwergkönig Alberich hat Ortnit lange im Scheinkampfe prüfend geneckt, gibt sich ihm nun als Vater zu erkennen und schenkt ihm Rüstung und Schwert, worauf Ortnit und Ilias mit Heeresmacht gen Osten segeln. In Suders (Tyrus), des Heiden Hauptstadt, wütet Ilias als Heidenvertilger. Aus Montabauer entführt Ortnit, immer von den neckischen Zauberkünsten des nur ihm sichtbaren Alberich unterstützt, die schöne Prinzessin, die in der Taufe den Namen Sidrat (oder Liebgart) erhält, nach Garten. Machorel stellt sich versöhnlich und sendet reiche Geschenke; zugleich aber bringen seine Boten unbemerkt zwei junge Drachen ins Land, die heranwachsen und alles in Schrecken setzen. Ortnit zieht allein gegen sie aus, versinkt aber ermüdet in tiefen Schlaf und wird von einem der Lindwürmer verschlungen. Als Rächer seines Todes und Freier seiner Witwe erscheint später Wolfdietrich, der aber jetzt noch ungeboren ist.

Die Erzählung von Hugdietrich und Wolfdietrich ist noch mehr als die von Ortnit durch südostdeutsche Spielleute abenteuerlich ausgeschmückt worden. Wir besitzen sie in vier, inhaltlich stark voneinander abweichenden Bearbeitungen. Die älteste, „Wolfdietrich von Konstantinopel“ oder „Wolfdietrich und Saben“ ist die vorzüglichste, ja in ihrer Art ganz vortrefflich und schließt sich unmittelbar an „Ortnit“ an. Trotzdem hat Simrock seiner Erneuung nicht dieses Gedicht (von den Herausgebern als Fassung A bezeichnet) zugrunde gelegt, vor allem deshalb, weil es nicht vollständig überliefert ist, dann wohl auch, weil es von der anmutigen Mär von Hugdietrichs Brautfahrt nichts berichtet. Diese findet sich erst in dem (mit B bezeichneten) „Wolfdietrich von Salnecke (Saloniki)“ und besitzt unstreitig so viel poetischen Reiz, daß Simrock nicht unrecht tat, wenn er auch ihr zuliebe demjenigen Gedicht von „Wolfdietrich“, das sie

voraussetzt, den Vorzug gab, zumal auch dieses des Anziehenden nicht wenig bietet. Den „Hugdietrich“ in Simrocks getreuer Übersetzung des mittelhochdeutschen Textes mit der freien Nachdichtung des trefflichen Wilhelm Hertz (Hugdietrichs Brautfahrt 1863) zu vergleichen ist, beiläufig bemerkt, für den literarisch gebildeten Leser nicht ohne Interesse.

Der „Wolfdietrich von Konstantinopel“ hat folgenden Inhalt: König Hugdietrich von Konstantinopel hat zwei Söhne. Während einer Heerfahrt vertraut er die Seinen und das Reich dem Herzog Saben an. Dieser ist von Leidenschaft für die Königin erfüllt, wird aber von ihr abgewiesen. Als Hugdietrich bei der Heimkehr sich eines inzwischen geborenen Söhnleins erfreut, verleumdet Saben die Königin: das Kind sei vom Teufel erzeugt. Da befiehlt der König dem treuen Herzog Berchtung von Meran, das Kind zu töten. Mit schwerem Herzen trägt dieser es in den Wald, kann es aber nicht umbringen, sondern legt es an den Rand eines Wassers. Von weitem spähend gewahrt er, wie es spielt, ohne zu verunglücken, und abends den herankommenden Wölfen nach den feurigen Augen greift, ohne daß ihm ein Leides geschieht. Da beschließt er es um jeden Preis zu retten, übergibt es einem Wildhüter und nennt es Wolfdietrich. — Auf Sabens Rat schiebt Hugdietrich die Schuld an dem Verlust des Kindes auf Berchtung. Aber ein Schriftstück, in dem Berchtung den ganzen Zusammenhang darlegt, bringt seine Unschuld und Sabens Schuld an den Tag. Saben, auf Berchtungs Fürbitte zur Verbannung begnadigt, verläßt das Land. Der inzwischen herangewachsene Wolfdietrich wird heimgeholt und Berchtung zur Erziehung übergeben. — Nach Hugdietrichs Tode nimmt die Königin den zurückkehrenden Saben wieder zu Gnaden an, der nun den treuen Berchtung vom Hofe verdrängt und die zwei älteren Königssöhne gegen den angeblich unebenbürtigen Wolfdietrich aufhetzt, dessen Erbe sie für sich verlangen. Auf Sabens Zureden vertreiben sie sogar die Mutter, die in Meran bei Berchtung und Wolfdietrich Zuflucht findet. Es kommt zum Kampfe. In heißer Schlacht fallen sechs von Berchtungs sechzehn Söhnen; so oft er einen fallen sieht, lacht er seinen Herrn an, damit dieser den Verlust nicht gewahr werde. Wolfdietrich verliert alle seine Mannen und flieht mit Berchtung und dessen zehn überlebenden Söhnen nach seiner Burg. Während der Belagerung durch Saben schleicht er auf Berchtungs Rat durch das schlafende Feindes-

heer, um den Lampartenkönig Ortnit um Beistand anzugehen, nachdem er geschworen hat, sich mit keinem Weibe zu verbinden, sondern nur auf Rettung seiner elf getreuen Dienstmannen zu sinnen. Unterwegs tritt die Versuchung in Gestalt eines schönen Meerweibes an ihn heran, doch er gedenkt seines Schwures. In Garten empfängt ihn Ortnits Witwe, für die er nun in den Kampf mit den Lindwürmern zieht. — Hier bricht die einzige Handschrift, die uns diese Fassung der Sage überliefert, ab. Ein später Auszug des Verlorenen berichtet unter Einschwärzung manches Ungehörigen, wie Wolfdietrich den Kampf besteht und Ortnits Witwe heiratet, um die Mittel zur Rettung Berchtungs und seiner Söhne zu erlangen; wie er dann mit der lampartischen Heeresmacht seine treuen Dienstmannen, die inzwischen gefangen worden sind, befreit und ihnen, nachdem er an seinen Brüdern und Saben Rache genommen, das griechische Reich zu Lehen gibt, und wie er endlich seine Tage in einem Kloster beschließt, nachdem er noch mit den Geistern der von ihm Erschlagenen hat kämpfen müssen.

Der Leser des Kleinen Heldenbuches wird nicht ohne Verwunderung bemerken, welch ein buntes Gewebe von Abenteuern in dem jüngeren Gedicht, nach welchem Simrock arbeitete, sich um diese klar und folgerichtig sich entwickelnde Handlung geschlungen hat. Es wird ihm aber auch nicht entgehen, daß unter all dem verwirrenden Rankenwerk romantischer Erfindung der edle Kern der Erzählung, die Verherrlichung rührendster Treue des Königs gegen seine Mannen und der Mannen gegen ihren König, nicht ganz verloren geht.

Was die Herkunft der Sage anlangt, so scheint sie mit Sicherheit in der Geschichte der fränkischen Merowinger gefunden zu werden. Hug Dietrich bedeutet nämlich „Franke Dietrich“, und damit ist Klodwigs, des berühmten merowingischen Frankenkönigs, unehelicher Sohn Theoderich (Dietrich) gemeint, den seine Brüder als unebenbürtig anfeindeten. Er hat das Reich der Thüringer unter Irminfried zerstört. Nach dem Tode seines Vaters König von Austrasien (Ostfranken) wurde er von seinen Brüdern in seinem Erbe angefochten. Sein Sohn Theodebert, der edelste der Merowinger, der ihm 534 in der Herrschaft folgte, wurde mit Unrecht von seinen neidischen Oheimen gleichfalls der unrechtmäßigen Geburt verdächtigt und durch die Treue seiner Dienstmannen im Besitz seines Reiches erhalten. Dies sind die Grundzüge der Sage, die Vater und Sohn

miteinander vermengte und die Erlebnisse beider auf den einen Wolfdietrich übertrug, eine Name, der eigentlich den verkannten, heimatlosen Dietrich bedeutet. Ganz späte Zutat ist die Herleitung des Wölfingengeschlechtes von Berchtung, wodurch Anknüpfung an die Amelungensage erzielt wurde, während für Berchtung selbst, der mit dem Berchter der Rothersage im Grunde eine Person ist, mit Wahrscheinlichkeit mythischer Ursprung angenommen wird. Er und Saben stehen sich im „Wolfdietrich von Konstantinopel" genau so gegenüber wie in der Sage von Ermenrich und den Harlungen der getreue Eckart und der ungetreue Sibich.

G. Klee.

Das kleine Heldenbuch.

I. Walther und Hildegunde.

Erstes Abenteuer.

Wie drei edle Kinder bei den Heunen vergeiselt wurden.

Der stolze Heunenkönig Herr Etzel war bedacht
Die Welt zu unterwerfen mit seiner Heeresmacht.
Schon huldigten und zinsten ihm deutscher Völker viel:
Das große Reich der Franken, das nahm er jetzo zum Ziel.

Zu Worms saß Herr Gibich, der Frankenkönig hehr:
Da kamen schnelle Boten und brachten üble Mär,
Die Heunen zögen siegreich einher vom Donauland,
Unzählbar wie die Sterne und wie am Ufer der Sand.

Das war dem reichen König im Herzen leid genug:
Da entbot er schnell die Seinen, die er um Rat befrug.
Sie sprachen einstimmig: „Wir können ihm nicht stehn:
Laßt uns Geiseln geben und seinen Frieden erflehn.

So wird uns stete Sühne; wir zahlen mäß'gen Zins,
Wenn wir ihn willig bieten: das bringt uns mehr Gewinns
Als Leut' und Land verlieren, wohl gar den Tod erschaun
Mit unsern lieben Kindern und mit den wonnigen Fraun."

Nun war ein edler Knabe, beherzt und lobesam,
Hagen geheißen, vom alten Trojerstamm:
Den dacht' er zu vergeiseln: denn Gunther lag, sein Sohn,
Noch an der Mutter Brüsten: er wär' dem Tod nicht entflohn.

Da sandt' er König Etzeln an seines Kindes Platz
Diesen edeln Geisel zugleich mit reichem Schatz,

Und ließ um Frieden bitten: der ward ihm nicht versagt:
Das Gold und auch der Geisel hatten Etzeln wohlbehagt.

Den Franken gab er Frieden und ließ sie ohne Harm.
Da zog alsbald vorüber der wilden Völker Schwarm,
Den Rhein bei Breisach kreuzend, ins nächste Reich, Burgund.
Ihrer Waffen Klirren schlug an des bangen Himmels Rund.

Die Erde dröhnte seufzend unter der Hufe Schlag;
Der Staub emporgewirbelt verdunkelte den Tag.
Das Feld mit roten Bannern durchzog der Eschenwald
Der Speere: endlich macht' er am Saon- und Rhodanufer Halt.

Plündernd und sengend zerstreute sich das Heer.
Zu Chalons saß Herr Herrich, ein König stolz und hehr;
Dem blüht' in Hildegunden ein einzig Töchterlein:
Das edle Mädchen sollte seines Reiches Erbin sein.

Wie er nun ruhig thronte und dacht' an keinen Sturm,
Da scholl die Warnungsstimme des Wächters ihm vom Turm:
„Staubwolken seh' ich steigen, fern blitzen Waffenpracht:
Uns nahen starke Feinde; geschwind die Tore zugemacht!"

Auch kamen schnelle Boten aus der Franken Land,
Die machten ihm, was dorten geschehen war, bekannt,
Da berief er seine Mannen und frug, ob er dem Heer
Der Heunen widerstände. „Doch fällt zu siegen uns schwer.

„Die Rheinfranken beugten sich vor der Heunen Macht;
Wie sollt' es uns gelingen, die wir in mancher Schlacht
Den Franken weichen mußten? Wir können unser Reich
Und Land nicht mehr behüten: drum besser Frieden bitten gleich.

Wir müssen Zins erlegen, auch muß der Völker Bund
Mein einzig Kind verbürgen, die süße Hildegund.
Von solcher Pflicht, ich seh' es, spricht niemand hier mich los."
Da gingen die Gesandten aller Waffen bar und bloß.

Sie traten demütig in Etzels Königszelt:
Er saß auf hohem Throne um ihn manch edler Held.

Was ihnen aufgetragen, das richteten sie aus
Und baten abzulassen von des Krieges Brand und Graus.

Etzel empfing sie gütig, wie seine Sitte war:
„Gern verstärk' ich," sprach er, „der Bundesfreunde Schar,
Mag nicht den Sieg verdanken verderbenschwangrer Schlacht.
Die Heunen mehren lieber im Frieden Herrschaft und Macht;

Doch der muß unterliegen, der sie zum Kampfe zwingt.
Mag euer König kommen: wenn er mir Frieden bringt,
Ich weigr' ihm nicht den Frieden." Er ließ die Boten ziehn;
Mit großen Schätzen mußte der König Herrich dahin,

Mit goldroten Spangen und manchem teuern Stein;
Auch ließ er da zu Pfande sein einzig Töchterlein,
Ob er sie wiederschaue, das war ihm unbewußt,
Sein allerliebstes Kleinod, seiner Augen Licht und Lust.

Der Friede war bedungen, erzielt zu teuerm Kauf.
Da brach mit seinen Scharen der König Etzel auf
Gen Abend weiter dringend in der Goten Reich:
Da gebot im Waskenlande ein König edel und reich.

Alpker war sein Name: der hatte frühe schon
Der Tochter König Herrichs verlobt den einz'gen Sohn.
Walther hieß der Knabe: dem sollte Hildegund
Dereinst als Brautschatz bringen ihrer Väter Reich, Burgund.

Als jetzt ihm Kunde wurde von des Frankenreiches Fall,
Daß auch Burgund erliege, sein letzter Schutz und Wall,
Da hub er an zu zagen, die Sorge drückt' ihn schwer.
In Waffen obzusiegen, blieb keine Hoffnung ihm mehr.

„Was sollen wir beginnen?" sprach er in seinem Sinn.
„Was frommt's, zum Kriege rüsten? Es bringt uns nicht Gewinn.
Das stolze Reich der Franken, Burgund hat's nicht gewagt:
Was die sich nicht erdreistet, das ist uns Goten versagt.

Ich will ihm Boten schicken, der manches Volk bezwang;
Ihn kann doch nichts mehr hemmen in seines Sieges Gang.

Ich biet' ihm teure Schätze; dazu mein einzig Kind,
Mein Walther, muß ins Elend, daß er mir Frieden gewinnt."

Den edeln Geisel schickt' er, dazu das reiche Gut.
Da zog aus seinen Marken der wilden Völker Flut.
Mit unermessner Beute, mit teuerm Raub beschwert,
Sind da zum Donaulande die stolzen Heunen heimgekehrt.

Sie freuten sich des Sieges, erfochten ohne Streit,
Und ihrer edeln Geisel, Hilgund, der schönen Maid,
Hagens und Walthers, der Fürstensöhne hehr.
Wir singen euch und sagen von diesen beiden noch mehr.

Zweites Abenteuer.

Wie Hagen entrann und Frau Helke Etzeln warnte.

Herr Etzel, da er wieder in seinem Reiche saß,
Für seine edeln Geisel zu sorgen nicht vergaß.
Die Knaben pflegt' er selber, als wär's sein Fleisch und Blut;
Die Jungfrau befahl er in seiner Königin Hut.

Er ließ nicht aus den Augen die jungen Fürsten wert,
Alle Friedenskünste hat er sie selbst gelehrt,
Noch mehr, was man zu wissen bedarf im Schlachtgetos:
Sie waren sehr gelehrig und schnell zu Hieb und zu Stoß.

Man sah sie bald erwachsen an Kräften und an Sinn,
Schon warfen sie im Ringen die Allerstärksten hin.
Die Weisen und die Alten bezwang ihr Witz im Spiel:
Die sie bestanden hätten, der Heunen waren nicht viel.

Als Etzel das erkannte, zog er sie andern vor,
Zu seinen Scharmeistern der König sie erkor.
Das mochten sie verdienen: wenn es zum Kampfe kam
Und sie das Beste taten, war ihnen niemand mehr gram.

So fügt' es Gott vom Himmel, daß die gefangne Maid
Frau Helkens Gunst erlangte durch treue Dienstbarkeit.
Sie ließ es nimmer fehlen an Klugheit noch an Fleiß,
Tat alles frei und harrte nicht auf der Herrin Geheiß.

Da durft' ihr wohl Frau Helke die Schlüssel anvertraun,
Des Kämmreramtes zu walten vor allen ihren Fraun.
Man ließ sie tun und schaffen wie eine Königin:
Der war sie gleich; ihr fehlte nichts als der Freiheit Gewinn.

Derweil war gestorben Gibich, der König hehr.
Die Krone nahm da Gunther: dem fiel gehorchen schwer:
Da wollt' er nicht den Heunen mehr zinsen, noch den Bund
Seines Vaters halten: das ward an Etzels Hofe kund.

Herr Hagen auch erfuhr es, der dort vergeiselt war,
Wo er als Meister diente der kühnen Helden Schar.
Da sehnt' er sich nach Hause und sieh', er war entflohn
An einem frühen Morgen; nur Walther wußte davon.

Da sprach zu König Etzel Helke, die Königin;
Sie zog zu weisen Räten aus Hagens Flucht Gewinn:
„Nun sieh dich vor, o König, der Gott so viel verdankt,
Daß deines weiten Reiches gewalt'ge Säule nicht wankt.

Der junge Geisel Walther, dem du dein Heer vertraut,
In dem der Feind die Stärke der Heunenmacht erschaut,
Daß der dir nicht entfliehe, wie Hagen dir entrann:
Ihn treibt dazu, besorg' ich, seines Freundes Beispiel an.

Beherz'ge meine Warnung und tu' nach meinem Rat:
Sobald dein junger Zögling dir heute morgen naht,
So sprich mit holden Worten zu ihm: Mein lieber Freund,
Wie hat des Krieges Arbeit dein junges Antlitz gebräunt!

Du warst ein zarter Knabe, da du gen Heunland kamst
Und unter meiner Pflege zuerst die Waffen nahmst.
Mir ist an dir gelungen, du bist ein starker Mann,
Ich zähle viel der Lande, die deine Kraft mir gewann.

Du hast in meinem Dienste dein Leben nie gespart,
Dich als ein Held erfochten in mancher Heeresfahrt.
Das denk' ich dir zu lohnen, damit die Tat sofort
Dir unsre Gunst erweise mehr als das trügliche Wort.

Wohlan denn, so erwähle dir eine holde Braut,
Die reichste, die du findest, die sei dir angetraut.

Junger Königinnen sind bei den Heunen viel:
Bekenne mir, ob keine noch deinen Blicken gefiel?

Die geb' ich dir zu Lohne, dazu ein weites Land,
So ist dir all dein Leben die Sorge fern gebannt. —
Wenn er das eingeht," sprach sie, „daß er die Heunin minnt,
So mögen wir ihn fesseln, daß er uns nimmer entrinnt."

Der Rat gefiel dem König: da war es bald getan:
Herr Walthern ließ er kommen und trug die Braut ihm an.
Da sprach der junge Degen, der schon im Sinne trug,
Was er hernach vollbrachte: der Held war höfisch und klug:

„Herr, Eure Güte schafft es und nicht mein eigner Wert,
Daß Ihr mir so viel Gnade für mäß'gen Dienst gewährt.
Ich kann es nie vergelten, daß Ihr so hoch es schätzt,
Wenn ich für Euch mein Leben je auf die Wage gesetzt.

Dem Herrn getreulich dienen geziemt allein dem Knecht:
Wollt' er noch Lohn begehren, so bräch' er selbst sein Recht.
Die Ihr mir, Herr, geboten, die reiche Heunenbraut,
Wär' ich nach Euerm Willen der allerschönsten getraut,

Ich müßt' an ihren Blicken nur hangen all die Frist,
Die Euer Reich zu mehren, mein Fürst, gewidmet ist.
Sollt' ich mein Haus bestellen und hinterm Pfluge gehn,
So wär' es um den Helden und um den Feldherrn geschehn.

Ich will mich nicht verliegen und kosten süße Ruh,
Der Arbeit mich entwöhnen, es ist zu früh dazu.
Noch lüstet mich zu kämpfen, noch schwellt mir Kraft den Arm;
Ich weiß mir keine Freude als kühne Tat im Feindesschwarm.

Auch mag ich Frauenwinken, ich hab' es keinen Hehl,
So gern nicht gehorchen als meines Herrn Befehl.
Wohin Ihr mich auch rufet, es sei bei Tag, bei Nacht,
Ich folg' Euch gern zu Hofe und gern zur blutigen Schlacht.

Mich zieht zum weichen Bette zurück kein liebes Weib,
Noch flehn mich zarte Kinder, zu sparen meinen Leib.
So laßt mich immer bleiben zu Euerm Dienst bereit,
Der mehr als Herr und König ein treuer Vater mir seid.

Wenn Ihr vom Krieg einst rastet, nicht mehr der Schlacht gedenkt,
Da schon der Welt die Heunen gebieten unbeschränkt,
So mag auch ich wohl feiern und frein ein hold Gemahl;
Mich früher zu beweiben, das wäre Walthern zur Qual."

So sprach der junge Degen und täuschte seinen Herrn;
Von seines Volkes Größe die Rede hört' er gern.
So ließ er sich berücken und drang nicht mehr in ihn:
Der fromme Walther, dacht' er, wird seinem Herrn nicht entfliehn.

Drittes Abenteuer.

Wie Walther mit Hildegunden zu sprechen kam.

Nun kam gewisse Märe in Etzels Königsstadt,
Ein Grenzvolk, das erst neulich sein Schwert bezwungen hat,
Steh wieder in den Waffen empört zu offnem Streit.
Das schien, den Ruhm zu mehren, Walthern gelegene Zeit.

Er sammelte die Scharen und musterte sein Heer;
Vom mut'gen Rosse grüßend, schwingt er die blanke Wehr,
Nennt jeglichen mit Namen, der einst schon mit ihm focht,
Und spricht beredte Worte, bis allen Mut im Herzen pocht:

„Gedenkt der alten Siege und laßt sie uns erneun,
Den Feind, den oft geworfnen, den dummen Trotz bereun.
Wir müssen ihn vertilgen, der so die Treue bricht:
Den Heunen zu gehorchen ist allen Erdenvölkern Pflicht."

Da galt kein länger Säumen, die Scharen saßen auf
Und ritten durch die Fluren in ungehemmtem Lauf.
Bald sahen sie die Feinde gelagert auf dem Feld:
Da ordnete das Treffen Walther, der siegreiche Held.

Schon stehen sich genüber die Scharen dichtgedrängt.
Der Marschall gibt das Zeichen, mit lautem Feldruf sprengt
Die Schar der Schar entgegen, und hin und wieder fliegt
Der Wurfspieße Regen, dem mancher Weigand erliegt.

Die wilde Kirsche kreuzte sich mit dem Eschenschaft,
Das Speereisen blitzte beschwingt von Heldenkraft,
Und wie im Winde wirbelnd die Flocken niederschnein,
So flogen die Geschosse dicht auf die feindlichen Reihn.

Wie nun in beiden Heeren die Pfeile sind versandt,
Da fährt zur linken Seite geschwind die rechte Hand
Und reißt aus der Scheide das leuchtende Schwert:
Sie sprengen aufeinander zu neuem Kampfe bewehrt.

Da birst vom jähen Anlauf manch guter Mähre Brust,
Viel kühner Streiter stürzen zu Boden unbewußt,
Vom harten Schild getroffen und von des Buckels Knauf.
Da ritt der starke Walther all seinen Helden vorauf.

Eine breite Gasse brach sich der Recke lobesam
Und mähte siegreich nieder, was ihm zu nahe kam:
Zur Rechten und zur Linken schlug er viel Wunden rot:
Bald scheuten ihn die Feinde wie den leibhaft'gen Tod.

Schon war's mit ihrem Mute, mit ihrem Trotz vorbei.
Sie wandten sich und gaben dem Roß die Zügel frei;
Die Schilder auf dem Rücken enteilten sie der Schlacht.
Da folgten ihm die Heunen, der solche Gasse gemacht.

Sie fielen ungestümer in die gebrochnen Reihn
Und jagten, die noch standen, den andern hinterdrein.
Dann setzten sie den Fliehenden so lange mordend nach,
Bis nichts zum vollen Siege dem Heunenvolke gebrach.

Wie das nun beutelustig sich auf die Leichen stürzt
Und manchem Wunden grausam des Lebens Hoffnung kürzt,
Da rief mit krummen Horne der Feldherr sie vom Raub
Und kränzte sich die Stirne zuerst mit grünendem Laub;

Darauf die Fahnenträger, das reis'ge Volk alsbald
Mit Reisern und mit Maien, als wandelte der Wald.
So kehrten sie mit Singen zurück ins Heunenland.
Da hat zur lieben Heimat sich jeder Kämpe gewandt;

Herr Walther aber eilte zu Etzels festem Haus.
Wie sie ihn sahen, sprangen die Diener froh heraus

Und hielten ihm den Bügel, als er vom Rosse stieg.
Sie fragten ihn, ob glücklich geendet wäre der Krieg.

Mit kurzen Worten gab er genügenden Bescheid
Und trat ins Haus, zu ruhen vom mühsel'gen Streit.
Da fand er Hildegunden allein im Königssaal,
Die einst ihm Anverlobte und noch die Maid seiner Wahl.

Der drückt' er auf die Lippen einen süßen Kuß:
„Gib mir zu trinken," bat er, „eh' ich verdursten muß."
Da ließ sie ihn nicht warten, sie war dem Kühnen hold:
Mit goldnem Weine füllte sie schnell den Becher von Gold

Und reicht' ihn hin dem Sieger, der ihn bekreuzend nahm,
Der Jungfrau Hand in seine dann schloß, die sonder Scham
Es ließ geschehn und schweigend nur las in seinem Blick.
Herr Walther trank und reichte den leeren Becher zurück.

Sie wußte sich dem Jüngling verlobt in alter Zeit.
Da sprach der edle Degen zu der erwünschten Maid:
„Wir Heimatlosen beide, die langes Elend hält,
So fern den lieben Eltern, doch uns so nahe gesellt,

Die wir Verlobte waren nach unsrer Väter Rat,
Wie oft ist dir der Jüngling, o Jungfrau, schon genaht,
Und nie ein Wort vergönnte mir deiner Lippen Rund,
Nie einen Laut gesprochen hat dir von Liebe mein Mund.

Warum uns das verschweigen, was Elend mildern kann,
Da wir doch Trost bedürfen hier in der Fremde Bann?"
Noch traute nicht die Gute des Jünglings ernstem Wort;
Erst schwieg sie eine Weile, dann sah sie auf und sprach sofort:

„Wie heuchelt deine Zunge, was nicht empfand dein Herz?
Mit süßem Munde sprichst du mir Hohn und bittern Scherz.
Zum Minnebunde laden dich Königinnen ein:
Dir wär' es eitel Schande, die niedre Dienstmagd zu frein."

Da gab der Jungfrau Antwort und sprach der weise Held:
„O laß von solcher Rede, sprich mit mir unverstellt.
Auch ich sprach unverhohlen, wie ich's im Herzen trug:
Es ist lautre Wahrheit, ich weiß von keinem Betrug.

Wir dürfen offen sprechen, wir beide sind allein.
Wüßt' ich gewiß, du könntest mir noch gewogen sein
Und aller Welt verhehlen, was ich dir will vertraun,
Ich ließe dich zur Stunde meines Herzens Tiefe schaun."

Da stürzt' ihm vor die Füße und sprach die schöne Magd:
„Gebiete mir, ich leiste, was dir, mein Herr, behagt,
Und niemand soll mich hindern, was du befiehlst, zu tun:
O wolle Hildegunden nur zu gebieten geruhn."

Da hob sie von der Erde Herr Walther auf und sprach:
„So wisse, lange widert mir der Gefängnis Schmach:
Mit Sehnen denk' ich immer an meiner Heimat Land;
Auch hätt' ich heimlich fliehend mich schon von hinnen gewandt;

Oft war die Stunde günstig; doch ohne dich, mein Lieb —
Wie konnt' ich Heunland meiden, wenn Hildegunde blieb?
Nun sprich, willst du mir folgen? Ich lasse nicht die Braut."
Da blickt' ihn an die Jungfrau und sprach mit herzlichem Laut:

„Gewiß, das ist mein Wille, ich begehr' es besser nicht:
Willst du mich fliehen lehren, gern leist' ich jede Pflicht.
Ob ich's im Tode büße, ob es zum Heil gereicht,
Ich lebe deiner Liebe, mit dir zu sterben wird mir leicht."

Da raunte seinem Mägdlein der edle Held ins Ohr:
„Dich setzten ihren Schätzen die Heunenfürsten vor,
So merke, was ich sage: des Königs eisern Kleid,
Der Helm und der Harnisch sei zu der Flucht mir bereit.

Dreidrähtig hat den Panzer gewirkt ein weiser Schmied.
Dann nimm zwei mäß'ge Schreine und tu', was ich dir riet;
Mit goldnen Spangen fülle sie beide bis zum Rand,
Daß du sie an den Busen kaum heben magst mit der Hand.

Dann fertige zur Reise mir vier Paar starke Schuh;
Vier Paar gebrauchst du selber: die schaffe dir dazu.
Laß dir auch heimlich schmieden gekrümmter Angeln zwei,
Daß unterwegs an Fischen und Vögeln uns kein Mangel sei.

Ich selber will dir fischen, wenn andre Kost gebricht:
Auch muß ich Vögel fangen: das ist ein gut Gericht.
Dies suche zu vollbringen in einer Woche Frist.
Du weißt nun, was zu haben uns not den Fliehenden ist;

Wie wir von hinnen kommen, mach' ich dir jetzt bekannt:
Wenn nach den sieben Tagen der achte geht ins Land,
Zum Siegesfest bereiten lass' ich ein köstlich Mahl
Dem König und der Königin und all den Helden im Saal.

In goldnen Schalen reich' ich den Fürsten Met und Wein,
Den Rittern und den Knechten schenk' ich tapfer ein
Und fülle sie, bis alle vom Übermaß berauscht
Im Saale schnarchend liegen, die Flucht uns keiner belauscht.

Du rühre kaum beim Mahle den trügerischen Saft;
Ich selber will nur nippen, so wahr' ich Sinn und Kraft.
Eh' jene sich erheben enteile du dem Schmaus:
Was zu beschicken nötig, das richte fleißig uns aus.

Wenn dann die üpp'gen Zecher des Weines Kraft bezwingt,
So flehn wir die Götter, daß uns die Flucht gelingt
Aus langem Elende ins liebe Heimatland."
So ward es abgesprochen, verbürgt mit Mund und mit Hand.

Viertes Abenteuer.

Wie Walther mit Hildegunden entrann.

Als nun zur Siegesfeier erschien der frohe Tag,
Da stand mit Pracht gerüstet das festliche Gelag'.
Der stolze Walther brauchte die Kosten nicht zu scheun,
Er wollte reicher Beute sich heut zuletzt noch erfreun.

Mit Samt war umhangen die Halle wie der Saal,
Da König Etzel eintrat und Helke, sein Gemahl.
In Seid' und Purpur prangte der beiden hoher Thron;
Bei ihnen saß Herr Walther: das ward dem Sieger zum Lohn.

Wohl hundert Tafeln standen im Saal umher gereiht.
Den edeln Tischgenossen ließ man kaum die Zeit,

Die Schüsseln all zu leeren, die man zur Stelle trug;
Auch fehlt' es nicht an Weinen: die waren köstlich genug.

Vom weißen Tischtuch glänzte der Trinkgefäße Gold:
Dem kunstgetriebnen Becher ist jeder Zecher hold.
Zum Trinken reizt die Schale, zum Trinken lockt der Wein,
Nun mahnt auch noch Herr Walther: wer möchte da säumig sein?

Bald hob man ab die Tafel, die Eßlust war gestillt,
Es blieb des Tranks Begierde, der schäumend überquillt.
Weg stahlen sich die Frauen, wie man nach Sitte pflag:
Nun sollt' erst recht beginnen das frohe Zechergelag'.

Da trat zum Heunenkönig Herr Walther bittend hin:
„Wenn ich Euch einer Gnade, Herr Etzel, würdig bin,
So sei mir das zum Lohne, daß Ihr das Eis uns brecht,
Die säum'gen Kampfgenossen ermahnt zu tapferm Gefecht."

Da nahm er einen Humpen, groß, rund und weit;
Drauf standen eingegraben die Taten alter Zeit.
Er war aus Gold gebildet, und golden war der Wein,
Mit dem ihn Walther füllte; schier ging ein Anker hinein.

So reicht' er ihn dem König: „Es war der Väter Brauch,
Wer diesen Kopf nicht leerte, der hieß ein feiger Gauch.
Ihr seid der Väter würdig, Herr Etzel, trinkt, und wir
Verachten den Verzagten, der nicht Bescheid tut wie Ihr."

Die Helden alle lachten; Herrn Etzel war nicht bang
Vor einem vollen Becher: er nahm ihn in Empfang:
Mit beiden Händen hob er ihn mühsam an den Mund,
Mit einem Zuge leert' er den Humpen aus auf den Grund.

„Folgt alle meinem Beispiel," so sprach der König hehr.
Der Becher war erleichtert, ihm war der Kopf nur schwer.
Die schnellen Schenken nahmen da Faß auf Faß in Zapf;
Sie mußten oft noch füllen den riesenmäßigen Napf.

Da sah man manchen sinken, der fest im Kampfe stand,
Man hörte Greise lallen wie Kinder an Verstand.

Im Saale jauchzend tobte der Helden wilder Schwarm:
Der sang, der sprang, der weinte, der lag schon in des Schlafes Arm.

So ließ der Wirt sie zechen bis in die tiefe Nacht:
Wer ging, der wurde höfisch von ihm zurückgebracht.
Das währte, bis sie alle von Wein und Schlummer schwer
Zu Boden taumelnd sanken in alle Winkel umher.

Da stand im weiten Saale Herr Walther ganz allein
Mitten unter Schläfern bei heller Kerzen Schein.
Hätt' er, die Fackel zündend, das Haus in Brand gesteckt,
Den Täter hätte keiner der armen Opfer entdeckt.

Da sucht' er Hildegunden, die er im Hofe fand;
Was er sie schaffen heißen, war alles bei der Hand.
Er ging zum Stalle weiter und nahm das beste Pferd;
Es ward der Leu geheißen und war des Namens auch wert.

Mit Wiehern stand's und stampfte, wie ein Streitroß soll;
Dem Mund, als er es zäumte, der weiße Schaum entquoll.
Gern litt's Gebiß und Sattel, die Schätze nicht so gern
In den zwei schweren Schreinen: es trüge lieber den Herrn.

Zu beiden Seiten hingen sie nun dem edeln Tier:
So führt' er's aus dem Stalle und gab die Zügel ihr.
Er selber ging sich wappnen, der Held von Riesenart;
Der Panzer war gewaltig, mit dem die Brust er verwahrt.

Dann schließt er goldne Schienen sich um der Schenkel Kraft,
Den Helm, den rotbebuschten, er schnell zu Häupten rafft,
Umgürtet sich die Lende mit doppelschneid'gem Schwert;
Nach Heunensitte ward auch die rechte Seite bewehrt.

Es war ein starkes Halbschwert, das grimme Wunden schnitt.
Noch nahm er Schild und Lanze, der edle Held, und schritt
Von Haupt zu Fuß gerüstet aus dem verhaßten Land.
Sie ging dem Roß zur Seite und hielt den Zaum in zarter Hand.

Dazu die Angelrute hatt' er der Maid vertraut.
Wohl mußt' er so beschweren die wunderschöne Braut:

Genug zu tragen hatt' er an seiner Waffen Last,
Und stets im Heunenlande hielt er auf Kampf sich gefaßt.

Mit großen Schritten zogen die beiden durch die Nacht;
Doch als die Morgenröte den neuen Tag gebracht,
Da suchten sie den Schatten der Waldeinsamkeit
Und ruhten nur im Dickicht, Verrat besorgend und Streit.

So pocht die Furcht im Herzen der königlichen Magd,
Daß sie vor jedem Lüftchen, vor jedem Laut verzagt.
Sie wähnte sich verraten, wenn wo ein Zweiglein fiel,
Vögel und Falter trieben mit ihren Ängsten ihr Spiel.

Sie mieden Städt' und Dörfer und das gebaute Feld.
Wo niemals eine Holzaxt der Eiche Wucht gefällt,
Auf krummen Wegen pfadlos ging's über Berg und Tal:
Sie trieb der Heimat Liebe, der Haß der Knechtschaft zumal.

Die Heunen aber lagen bewußtlos hingestreckt,
Bis sie mit vollen Strahlen die Mittagssonne weckt.
Da spähn sie nach dem Führer vergebens rings im Saal,
Ihn dankend zu begrüßen nach seinem üppigen Mahl.

Herr Etzel auch erwachte; da hielt er Stirn und Schopf
Sich fest mit beiden Händen wie gestern jenen Kopf
Und stieg herab vom Throne, wo er entschlummert war.
Er rief Herrn Walthers Namen: den ward er nirgend gewahr.

Er gedacht' ihm wohl zu klagen des wüsten Haupts Beschwer:
Da sagten ihm die Diener, sie sähn ihn nirgend mehr.
Der König aber dachte, man fänd' ihn wohl noch dort,
Wo er sich auserkoren zum Schlaf den heimlichen Ort.

Da kam aber Helke, sein königlich Gemahl,
Die Hildegunden mißte seit erstem Morgenstrahl,
Als sie die Kleider säumte zu bringen, wie sie pflag:
Sie mehrte seinen Kummer und rief: „Unseliger Tag!

Den nimmer wird verwinden der Heunen Land und Reich,
Der unsre Macht erschüttert, zerstört mit einem Streich.
O, daß wir nimmer hätten getrunken seinen Wein,
Nie seine Kost gegessen: er mischte Gift uns hinein.

Was ich dem König warnend so lang' vorausgesagt,
Nun ist es eingetroffen: das Leid sei Gott geklagt!
Gewichen ist die Säule, die unser Reich gestützt,
Dahin sind Kraft und Tugend, die uns geschirmt und geschützt.

Herr Walther ist entronnen, der Heunen leuchtend Licht,
Und die ich auferzogen, Hilgunden find' ich nicht.
So flohen sie zusammen, und dieses Fest ersann
Allein, uns zu betören, der junge listige Mann."

Als Etzel das erhörte, da rauft' er sich das Haar;
Vor Kummer weinte heute, der gestern fröhlich war.
Vom Haupt bis zu den Füßen zerriß er sich das Kleid
Und kam nicht zum Entschlusse mit sich in währendem Streit.

So treiben Wolken Staubes die Winde hin und her,
So schwankt ein Schiff geschaukelt auf sturmempörtem Meer.
Der Zorn ließ ihn nicht sprechen; doch ward wohl außen kund,
Was er im Innern fühlte, verschwieg sein Leid auch der Mund.

Er mied so Trank als Speise; ihn aber mied die Ruh,
Als Nacht mit ihrem Schleier die Müden deckte zu.
Wohl warf er sich zu Bette und suchte was ihn floh,
Bald rechts, bald links sich wendend; es half nicht so und nicht so.

Oft mit dem Haupte fuhr er empor in jähem Schmerz,
Als ging ein scharfes Eisen ihm mitten durch das Herz;
Oft blieb er lange sitzen im Bett besinnungslos.
Da das nicht half, dem Lager entsprang er aller Kleider bloß,

Lief wie vom Alp besessen umher im Schlafgemach
Und durch die nächsten Kammern, bis alle Schläfer wach;
Doch fand er nicht den Schlummer und fand die Ruhe nicht.
So spann unleidlich lange die Nacht sich hin zum Morgenlicht.

Wie das begann zu grauen, berief der König hehr
Die Fürsten und die Freunde, dazu der Helden Heer.
Er sprach: „O, wenn mir einer den ungetreuen Mann
Gebunden wiederbrächte, den Walther, der mir entrann!

Und brächt' er ihn erschlagen, es wär' mir nicht leid:
Zum Lohn wollt' ich ihm geben von lauterm Gold ein Kleid.
Ihn rings mit Gold beschütten, daß, wenn er aufrecht steht,
Den Weg ihm Schätze sperren, und er mich selbst zu enden fleht."

So sprach der große König in seiner Mannen Kreis.
Wo wurde je geboten so ungeheurer Preis?
Er mochte sie wohl locken, sie waren Schätzen hold
Und auch des Ruhms begierig; doch wer verdiente den Sold?

Die Fürsten und die Grafen, die Ritter all und Herrn,
Sie hatten Ruhm erworben in Schlachten nah und fern;
Doch jetzt mit Schweigen blickten sie all einander an:
Böt' Etzel goldne Berge, doch würd' es nimmer getan.

Sie wollten all nicht gerne den Helden zornig sehn,
Schwert gegen Schwert gezogen ihm gegenüber stehn.
Zu große Wunder hatt' er getan mit seiner Hand:
Herr Walther zieh' in Frieden: es wird ihm keiner nachgesandt.

Fünftes Abenteuer.

Wie ihnen Gunther nachsetzte.

Herr Walther nahm die Nächte, wie ihr schon wißt, zum Fliehn.
Die Tage bracht' er ruhend in tiefen Wäldern hin:
Da lockt' er wilde Vögel herbei und fing genug
Bald mit der Leimrute und bald mit anderm Betrug.

Und wo er an die Ufer gekrümmter Flüsse kam,
Die schlanke Rute reichte die Jungfrau wonnesam,
Die Angel tauchte nieder, und bald emporgeschnellt
Lag zappelnd auf dem Grünen, der Fisch zu Fischen gesellt.

So hatten sie sechs Wochen gestillt des Hungers Pein,
Als sie zu später Stunde gelangten an den Rhein,
Und jenseits überglommen vom letzten Abendrot
Lag Worms, die Stadt der Franken, wo König Gunther gebot.

Ein Ferge fuhr sie über: da wurden ihm zum Lohn
Zwei Fische, die Herr Walther fing an der Donau schon.
Der Degen eilte fürder mit der erhabnen Maid;
Der Ferg' am andern Morgen lief hin gen Worms bei
guter Zeit.

Des Königs Küchenmeister bot er die Fische feil —
Der nahm und briet sie beide dem Herrn in großer Eil.
Als Gunther sie gekostet und näher dann beschaut,
Von seinem hohen Sitze verwundert sprach der König laut:

„Woher sind diese Fische? Der Rhein ernährt sie nicht.
Wo hast du sie erhandelt? Sag an bei deiner Pflicht."
Herr Rumold sprach: „Sie brachte ein Schiffer heut herein."
„Laß mir den Schiffer kommen, er hat sie nicht aus dem
Rhein."

Der Schiffer kam: da ward er von Gunthern selbst befragt;
Nun möchtet ihr vernehmen, was er dem Herrn gesagt:
„Spät lag ich gestern jenseits am Rhein mit meinem Kahn,
Da kam in blankem Harnisch ein hoher Wandrer heran.

Der war so voll gerüstet, als gält' es heut' noch Streit,
Zur Wehr und zum Angriff mit Schild und Spieß bereit.
Er glich wohl einem Helden, der wunderstarke Gast:
Mit gleichem Schritte trug er der Waffen drückende Last.

Und hinter ihm ein Mägdlein, viel mehr als eine Frau;
Es folgte seinen Schritten das hohe Bild genau.
Ein starkes Streitroß führte sie lose nach am Zaum:
Das trug zwei Reiseschreine, so schwer, ich hübe sie kaum.

Und wenn die Mähne schüttelnd, die gelbe, schritt das Roß,
Da klang es in den Schreinen so lauter unterm Schloß
Wie eitel Edelsteine und lichtes, rotes Gold.
Mir gab die beiden Fische derselbe Held zum Fergensold."

Als Hagen das erhörte, der mit am Tische saß,
Da sprach er, der vor Freuden der Klugheit vergaß:
„Nun freut euch mit, ihr Freunde, die Märe bringt uns Glück:
Herr Walther, mein Geselle, kehrt von den Heunen zurück."

Glückwünschend jauchzten alle die Helden rings umher;
Nur Gunther nicht, der König; doch freut' er sich noch mehr.
„Mir wünschet Glück," begann er, „daß ich den Tag erlebt!
Denn mein sind all die Schätze, die er in Schreinen begräbt.

Den Zins, den einst mein Vater den Heunen hat gesandt,
Den schickt nun Gott vom Himmel zurück ins Frankenland."
Umstieß er mit den Füßen den Tisch und sprang empor:
„Geschwind mir aus dem Stalle den Hengst, ihr Knappen, hervor!

Zwölf meiner besten Recken, bewährt in manchem Strauß,
Ziehn, diesen Schatz zu heben, mit mir zum Tor hinaus."
Er nannte sie mit Namen, den Hagen in der Zahl.
Der war gewohnt zu leisten, was ihm der König befahl;

Doch dacht' er alter Treue und war ihm unbereit
Zum Kampf mit dem Gesellen; auch hofft' er von dem Streit
Den König abzumahnen: da verlor er nur sein Wort.
Zu Rosse trieb die Helden der König Gunther sofort:

„Die Schwerter umgegürtet, den Harnisch angeschnallt,
Eh' mit den Schätzen Walther entkommt zum Wasgenwald!
Was zaudert ihr so lange? Hier ist dein Schild, dein Helm:
Darf solchen Hort entführen uns kühnen Franken der Schelm?"

Da ritten aus den Toren die Helden ungesäumt,
Herrn Walther zu erreiten, eh' er das Land geräumt.
Ihnen wollt' es nicht erlassen Gunther der König hehr;
Sie selber auch verlangte nach Gold und Kleinoden sehr.

Wenn sie den Flüchtling fänden, sie meinten insgesamt,
Den Hort ihm abzunehmen, das wär' kein schweres Amt:
Denn zwölfe gegen einen, da währt nicht lang' der Krieg.
Was will denn wohl Herr Hagen, daß er uns zweifelt am Sieg?

Herr Hagen ritt mit ihnen: zwar nicht auf Kampf bedacht,
Vielmehr vom Kampf zu mahnen; doch ward er nur verlacht.
Auch wollt' er den Genossen der Jugend wiederschaun.
So ritten diese Zwölfe durch ihre heimischen Gaun.

Sechstes Abenteuer.

Wie Hagen am Wasgenstein auf seinem Schilde saß.

Landeinwärts zog vom Rheine der kühne Weigand;
Da fand er eine Wildnis, der Wasgau genannt.
Da fehlt' es nicht an Tieren, es ist ein tiefer Wald,
Von Hunden und von Hörnern wird sie schaurig durchhallt.

Da ragen in der Öde zwei Berg' einander nah
Und eine enge Höhle liegt zwischen ihnen da.
Von zweier Felsen Gipfeln ist überwölbt die Schlucht,
Anmutig, grasbewachsen, doch oft von Räubern besucht.

Der Held, als er sie schaute, begann: „Hier laß uns ruhn:
Wer mag in dieser Feste uns was zu Leide tun?"
Er war der Ruh' bedürftig; er hatte sie entbehrt,
Seit er dem Heunenlande den Rücken fliehend gekehrt.

Nur selten durft' er nicken, gelehnt auf seinen Schild,
Wenn er den Schlaf beschützte dem edeln Frauenbild.
Jetzt warf er hin die Waffen, den Harnisch schnallt' er los
Und sprach zu Hildegunden, das Haupt gestreckt in ihren Schoß:

„Von diesem Bergeskamme, Geliebte, blick' umher,
Und steigen in der Ferne Staubwolken dicht und schwer,
So rühre, leise weckend, mich nur dein Finger an,
Sähst du den größten Haufen uns zu verfolgen auch nahn.

Entreiß mich nicht plötzlich der lang ersehnten Ruh.
Weithin mit reinen Blicken, o Lieb, durchspähest du
Die Länder und die Gauen: so wird es wett gemacht,
Hab' ich zu andern Zeiten für dich, Geliebte, gewacht."

Da fielen ihm die Augen schon zu, dem müden Mann.
Sie hielt, ihn nicht zu wecken, den Atem sorgend an
Und ließ die Blicke gleiten hinab ins reiche Tal:
Da wurde süßes Labsal in ihrem Schutz dem Gemahl.

Noch immer mahnte Gunther die Recken durch das Land:
Da sah er Pferdeshufen geschlagen in den Sand.

Er fuhr empor in Freuden und rief den Mannen zu,
Das Roß mit Sporen stoßend aus seiner säumigen Ruh:

„Ihr Freunde, laßt uns eilen, wir treffen ihn alsbald:
Der uns den Hort entwandte, hier ist sein Aufenthalt.
Er kann uns nicht entrinnen, der bald uns mit dem Raub
Das Leben läßt; ich sehe schon seine Spuren im Staub.“

Zu Gunthern sprach da Hagen, der starke Held, sofort:
„Vergönne, großer König, mir nur das eine Wort.
Du weißt nicht, was von Walthern in Stürmen ist geschehn:
Hättet ihr ihn toben wie ich im Kampfe gesehn,

Ihr würdet nimmer glauben, es sei so federleicht,
Den Hort ihm abzujagen sobald ihr ihn erreicht.
Ich sah die Heunenscharen, zog oft mit ihnen aus
Gen Osten oder Norden, zu manchem fährlichen Strauß:

Da machte mein Geselle den Feinden sich verhaßt,
Und selbst die Heunen staunten dem kraftreichen Gast:
Wen er erreichen mochte, den sandt' er in den Tod.
Begebt euch, Herr und Freunde, nicht in so schreckliche Not.

Glaubt mir, ich hab's erfahren, wie stark den Speer er schwingt,
Wie furchtbar seine Waffe durch Helm und Harnisch klingt.“
So sprach der grimme Hagen; doch blieb's vergebne Müh.
Schon waren sie der Felsschlucht genaht in dämmernder Früh.

Vom hohen Bergesrücken herab sah Hildegund
Sich Wolken Staubs erheben: da ward ihr Sorge kund.
Sie störte leise rührend den Freund aus seiner Rast.
Er frug, das Haupt vom Schoße gehoben: „Naht uns ein Gast?“

Sie sprach: „O weh, geritten kommt eine ganze Schar.“
Da rieb er sich die Augen vom Dunst des Schlafes klar,
Die starken Glieder hüllt' er gemach in Stahl und schwang
Das Schwert, sich zu versuchen, daß laut die Luft ihm erklang.

Von ferne Lanzen schimmern sah Hildegund verzagt:
„Da haben wir die Heunen!“ rief die erschrockne Magd.

Und gleich zur Erde stürzend umfaßte sie sein Knie,
Den Tod sich zu erbitten begann und flehete sie:

„O Herr, das Haupt vom Halse mir scheiden laß dein Schwert:
Dein Bette zu besteigen, hielt mich das Glück nicht wert,
So gib mich nicht zur Beute der Heunen schnöder Lust.
Von Freundeshand zu sterben, sei Trost der duldenden Brust."

Der Jüngling sprach: „Befleckt' ich mich mit unschuld'gem Blut?
Wär' dieses Schwert die Feinde zu tilgen wohl noch gut,
Wenn es gegraben hätte der liebsten Freundin Grab?
Laß ab von solcher Bitte, von eitler Furcht laß mir ab!

Der aus so viel Gefahren mir half, so mancher Not,
Der schützt auch vor den Heunen, wenn ihre Rache droht."
Da blickt' er nach den Feinden, gar scharf war sein Gesicht:
„Doch Hildegund, wie irrst du, die Heunen sind es ja nicht:

Rheinfranken, Nibelungen, die diese Erde baun."
Und weiter spähend konnt' er Hagens Helmzier schaun.
Da sprach der Held und lachte, vor Freuden lacht' er hell:
„Und Hagen ist mit ihnen, mein Freund, mein alter Gesell."

Da trat er aus der Pforte der Felsenburg hervor
Und sprach: sie hört' es drinnen: „An diesem Bergestor
Gelob' ich: nie berühme daheim mit heilem Haupt
Ein Franke sich, er habe von unsern Schätzen geraubt."

So sprach er, doch zur Erde bog er die Knie sofort,
Dem Himmel abzubitten das allzu stolze Wort.
Dann stand er auf und blickte die Helden musternd an:
„Von allen, die ich schaue, fürcht' ich nicht einen Mann

Als Hagen ganz alleine: das ist ein kühner Held;
Auch weiß er wohl zu streiten wie wir im Ehrenfeld:
Er kennt unsre Waffen, kennt jede List und Kunst.
Wenn den vom Kampf zu mahnen gelingt durch des Himmels Gunst,

So kehr' ich heil dir wieder, Hilgunde, süße Braut!"
Als vor der engen Felsburg Herr Hagen jetzt geschaut

Den Freund und Bundesbruder, und wie das Tor so schmal,
Da warnt' er seinen Herren: „Hier frommt Euch nicht die Überzahl.

Ihr seht, in solcher Stellung kann ihm nur einer nahn,
Den kecklich Zwölfen trutzen oft diese Augen sahn.
Begebt Euch mit dem Starken nicht ohne Not in Streit,
Nach seinen goldnen Spangen wie begierig Ihr auch seid.

Erst schickt ihm einen Herold, mag sein, daß Euch das frommt,
Der nach Geschlecht und Heimat ihn zu befragen kommt,
Wohin, woher er fahre: er läßt vielleicht den Schatz,
Den Frieden zu erkaufen, und niemand bleibt auf dem Platz.

Ist's Walther, wie ich glaube, das ist ein weiser Mann,
Der Königen wohl dienen und Ehre bieten kann;
Wo nicht, so ist's zum Kampfe noch immer früh genug."
Der Rat gefiel dem König, er folgt' ihm ohne Verzug.

Nun war bei seinen Helden von Metz Herr Ortewein,
Den sie den Alten hießen; der mußte Herold sein.
Er säumte sich nicht lange, er ritt auf schnellem Roß
Dem Jüngling zu, der ruhig noch stand vor seinem Felsenschloß.

Da hub er an: „Laß hören, wie bist du, Held, genannt?
Sag an, wohin du reisest, und sprich, aus welchem Land."
Darauf zur Antwort gab ihm der hochbeherzte Held:
„Sag' erst, ob das zu fragen aus eignem Sinn dir gefällt,

Ob dich ein andrer schickte. Du bist hier nicht allein."
Und kühnlich sprach entgegen von Metz Herr Ortewein:
„Herr Gunther will erfahren, was ihm der Fremdling schafft
Im Lande, wo der König gebeut mit herrlicher Kraft."

Auf solches Wort versetzte der junge Held gefaßt:
„Was bekümmert Ihr mit Fragen den wegemüden Gast
Noch an des Landes Marke? Doch — will es so der Brauch,
Viel muß ein Wandrer dulden, wohlan, so duld' ich dieses auch.

Ich bin geheißen Walther; aus got'schem Waskenland.
Unmünd'gen Knaben hatte mein Vater mich gesandt

Als Geisel zu den Heunen: da weilt ich, bis ich nun
Zur süßen Heimat kehre, im Arm der Lieben zu ruhn.

In Rheinfranken such' ich nur Frieden und Geleit."
Da sprach der stolze Bote: „So sende diese Maid
Und mit den beiden Schreinen das Roß dem König zu,
So läßt mit heilen Gliedern mein Herr dich ziehen in Ruh."

Unwillig sprach Herr Walther: „Wie sprichst du Toren gleich!
Nicht kenn' ich deinen König; doch wär er noch so reich,
So kann er nicht bewilligen, was er nicht selbst besitzt
Und nimmer wird erlangen, dieweil dies gute Schwert noch blitzt.

Ist er ein Gott, der Leben und heile Glieder schenkt?
Lieg' ich in seinem Kerker, von Mauern rings umschränkt?
Band mir auf den Rücken die Hände schon sein Strick?
So dürft' er Walthern dräuen, beträf' ihn solches Geschick.

Doch höre, guter Degen: erläßt er mir den Streit
(Er ist zum Kampf gekommen, das zeigt sein Eisenkleid),
So will ich, ihn zu ehren, der Königsnamen trägt,
Ihm hundert Spangen schicken, aus rotem Golde geprägt."

Mit dieser Antwort kehrte Herr Ortwein zur Stund;
Was sie gesprochen hatten, tat er den Helden kund.
Herr Hagen riet dem König: „Nimm an, was er dir beut,
So kannst du reichlich lohnen, die dich begleiteten heut,

Und doch den Streit vermeiden, der schwerlich Sieg verschafft.
Noch ist dir Walther unkund und seine Heldenkraft.
Mir träumte heut vom Leide und nicht von Kriegesglück:
Gesund zur Heimat kehren wir beide nimmer zurück.

Einen wilden Bären nächten sah ich im Kampf mit dir:
Ihr hattet lang gerungen, da riß das grimme Tier
Dir von der Hüfte nieder das eine Schenkelbein,
Daß du im Blute lagest beschwert mit tödlicher Pein.

Als ich darauf mit Waffen dir rasch zu Hilfe sprang,
Auf mich einhergefahren kam's mit der Tatze Schwang:

Sechs Zähne und ein Auge schlug mir das Untier aus.
Drum meide, König, meide mit diesem Helden den Strauß."

Da sprach König Gunther mit Stolz zu seinem Mann:
„Ich höre wohl, du gleichest deinem Vater Aldrian:
Der trug auch eitel Zagen in seiner kalten Brust,
Hat stets mit schönen Worten den Kampf zu meiden gewußt."

Darob ergrimmte Hagen wohl in gerechtem Groll,
Wenn anders seinem Herren ein Dienstmann zürnen soll.
Er sprach: „Wohlan, so fechtet allein diesen Streit:
Hier harrt er Eures Angriffs, er flieht Euch sicher nicht weit.

Besteht ihn! Ich harre des Ausgangs hier derweil:
An all Eurer Beute verlang' ich keinen Teil."
Er sprach's und sprang vom Pferde bei einem nahen Stein:
Da saß er auf dem Schilde, den Kampf zu schauen, allein.

Siebentes Abenteuer.

Wie Walther Gunthers Helden besteht und zuerst vier Recken.

Da schickte seinen Herold Herr Gunther aber fort:
„Geh' hin und sag', ich heische von ihm den ganzen Hort.
Verweigert er's, ich kenne dich kühn und stark genug:
Nimm mit Gewalt die Beute, wenn deine Hand ihn erschlug."

Da ritt der kühne Recke, von Metz Herr Ortewein;
Die guten Waffen glänzten ihm hell im Mondenschein.
Als er dem Gaste nahte, rief er ihm zu von fern:
„Dem Frankenkönig schicke den ganzen Hort, meinem Herrn,

Daß heil du bleibst und länger den Lebenden gesellt."
Er hatt' es wohl vernommen, doch schwieg der starke Held;
Er hätte gerne näher den grimmen Feind geschaut.
Als dieser nun heranritt, da wiederholt' er es laut:

„Dem König, meinem Herren, gib all dein rotes Gold,
Gib seinen Schatz ihm wieder, so wird sein Herz dir hold;

Wo nicht, so mußt du sterben: die Wahl ist dir gestellt."
Noch immer Frieden hoffend versetzte Walther, der Held:

„Was soll ich wiedergeben? Das Wort ist mir zu rund.
Hab' ich's dem König Gunther gestohlen? Tu mir kund:
Hat er mir Geld geliehen, das also wuchern soll?
Heischt er von seinem Lande so übermäßigen Zoll?

Hab' ich's verheert, verwüstet, indem ich es durchschritt?
Hab' ich's geplündert, führ' ich den Raub im Schreine mit?
Ist dieses Volk den Gästen so hartgesinnt und scharf,
Daß niemand mit den Füßen den Grund berühren ihm darf?

Wohlan, ich will die Wege versteuern, die ich ging:
Zweihundert goldne Spangen, der Zoll ist nicht gering,
Send' ich dem König: werde der Friede mein Gewinn."
Doch Ortwein versetzte, der Held mit wölfischem Sinn:

„Du mußt erst besser bieten: tu deine Kisten auf,
All deine goldnen Schätze, so kommt zu Stand der Kauf.
Ich will nicht länger zanken hier wie ein altes Weib:
Gib, was wir fordern, oder verliere Leben und Leib."

Er sprach's, und in die Fessel des Schildes fuhr sein Arm
Bis an den Ellenbogen: das schuf dem Feind nicht Harm.
Da faßt' er auch die Lanze und schoß mit ganzer Kraft,
Daß zischend durch die Lüfte hinfuhr der eschene Schaft.

Doch klüglich mied der Jüngling den scharfgewetzten Stahl:
Da fuhr er in den Boden und schuf kein blutig Mal.
„Willst du nun also dingen?" hub Walther an, der Held,
„Mir ist es recht." Schon hatt' er den Speer hinüber geschnellt.

Der traf die linke Seite des Schilds mit voller Macht;
Dann Ortweins Hand, der eben das Schwert zu ziehn gedacht,
Durchbohrt' er samt der Hüfte; und weiter fuhr der Spieß,
Der aus der Hüfte dringend dem Pferd den Rücken durchstieß.

Das Roß empfand die Wunde, da schnob's und bäumte sich,
Und abgeschüttelt hätt' es den Reiter sicherlich,
Doch hielt auf seinem Rücken der strenge Speer ihn fest.
Da greift mit der Linken, indem den Schild er entläßt,

Der Franke nach der Lanze, die Rechte zu befrein:
Den Speer herauszuziehen müht sich Herr Ortewein,
Dem so die Hände beide gefesselt sind zur Wehr.
Das sah der kühne Gote, da lief er eilends daher,

Zog ihm heraus die Lanze, stieß ihm ins Herz das Schwert:
Zusammen stürzten blutend der Reiter und sein Pferd.
Das sahen aus der Ferne die stolzen Franken wild;
Auch Hagen konnt' es sehen dort auf dem Stein und dem Schild.

Den es am meisten schmerzte, das war Herr Skaramund,
(Seines Bruders Sohn, des Kimo geheißnen, ward uns kund)
Auch er von Metz gekommen mit Ortwein, seinem Ohm.
Jetzt um des Vaters Bruder floß ihm von Zähren ein Strom,

Und seufzend sprach der Neffe: „Mich geht dies an allein:
Muß ich nicht selber sterben, wird süße Rache mein."
Schon flog, der sterben sollte, der rasche Jüngling vor;
Kein andrer konnt' ihm folgen, zu enge war das Felsentor.

Einen Speer mit breitem Eisen schwang er in jeder Hand.
Als er nun sah, wie Walther so unerschrocken stand
Und ruhig an der Felsburg, als gäb' es nicht Gefahr,
Da schwenkt' er zähneknirschend des Roßschweifs wehendes Haar

Und sprach: „Worauf vertraust du? woher die Zuversicht?
Mich lockt nicht reiche Habe, um Schätze ficht' ich nicht:
Den Ohm zu rächen komm' ich, den du erschlagen hast."
Darauf gab ihm zur Antwort der unvergleichliche Gast:

„Wenn Ihr mich überweiset, daß ich den Streit begann,
Oder solcherlei Begegnung mein Tun entschuld'gen kann,
So mag das Herz durchbohren dein Speer mir gleich zur Stund."
Da warf der Lanzen eine aus seiner Hand Skaramund

Und ließ die andre folgen. Der kühne Weigand
Wich einer aus, die andre entschüttelt' er dem Rand.
Da riß aus blanker Scheide Skaramund das Schwert sogleich,
Des Feindes Stirn zu spalten mit einem schmetternden Streich.

Doch mit verhängtem Zügel trug ihn das Roß zu nah:
Aus Wunden Blut zu locken umsonst versucht' er da.
Er traf ihm mit dem Griffe den Helm, der laut erklang,
Und helle Funken stoben, da dieser Hieb ihm mißlang.

Das stolze Roß zu wenden bemühte sich der Held:
Da hatte Walther grausam ihm unters Kinn geschnellt
Der Lanze scharfes Eisen, daß er vom Sattel fiel.
So bracht' er auch den Neffen wie erst den Oheim ans Ziel.

Das Haupt vom Halse schied er ihm mit dem eignen Schwert.
Als Gunther sah erschlagen den jungen Helden wert,
Die grimmigen Genossen mahnt' er zu neuem Streit:
„Nun ist er müde, laßt ihm sich zu erholen nicht Zeit.

Bald schwinden ihm die Kräfte, dann läßt er uns das Gut
Und büßt verblutend selber für das vergossne Blut."
Da ritt, sich zu versuchen, der dritte, Werinhard;
Er war von Santen kommen, entstammt von trojischer Art.

Den Bogen und den Köcher an Speeres Statt er trug,
Von Ferne streitend schoß er der Pfeile hin genug,
Den Widerpart zu necken, der klar besonnen stand,
Zum Schutz entgegenhaltend den siebenhäutigen Rand.

Oft wich er vor den Schüssen, oft fing sein Schild sie auf;
Des Schützen wurde ledig der Held zu leichtem Kauf.
Schon hatt' er sich verschossen, der Köcher war ihm leer;
Der Held stand unverwundet: darob ergrimmte jener schwer.

Zum Schwerte greifend ritt er heran auf schnellem Roß:
„Du wußtest schlau zu meiden das luftige Geschoß;
So sollst du nun erproben des starken Armes Macht."
Herr Walther gab zur Antwort, indem er freudig erlacht:

„Mir gleichen Kampf zu bieten hast du zu lang' gesäumt:
Heran, du wirst nicht klagen, daß ich die Zeit verträumt."
Er warf mit ganzen Kräften den Speer aus seiner Hand:
Der traf des Feindes Mähre, der er im Herzen stille stand.

Das Roß, das hoch sich bäumte, die Luft mit Hufen schlug,
Entschleuderte dem Sattel den Reiter, den es trug,

Und fiel auf ihn darnieder. Herr Walther sah's und sprang
Herzu, das Schwert zu rauben, das seiner Faust er entrang.

Dann ihn des Helms entblößend wand er das gelbe Haar
Sich um die starke Linke. Der Franke flehte zwar,
Doch wollt' ihn nicht erhören, wie sehr er bat, der Held:
„So hast du nicht gesprochen, als du die Pfeile geschnellt."

Er sprach's und ließ ihn liegen, dem Rumpf gebrach das Haupt.
Drei Leichen hatten Gunthern noch nicht des Muts beraubt,
Noch mahnt' er die Genossen, den Recken zu bestehn.
Er dachte nicht, das heiße sich den Tod zu holen gehn.

Da hub sich aus zum vierten der Sachse Eckefried,
Der einer Blutschuld willen die liebe Heimat mied.
Den er erschlagen hatte, der zählte Rächer viel;
Jetzt sprengt' auf scheck'gem Wallach er vor zum blutigen Spiel.

Als er bereit den Starken sah stehen, hub er an:
„Bist du kein leiblich Wesen, das man berühren kann?
Ein eitel Luftgebilde, das jedem Hieb entschlüpft?
Ein Schrat willst du mir scheinen, der in den Wildnissen hüpft."

Da gibt ihm Walther Antwort, indem er laut erlacht:
„Ich hör' es an der Sprache und seh' es an der Tracht,
Du stammst aus Listfalen, wo man sehr listig ist.
Wohlan, so komm denn näher und tu' mir kund deine List.

Und kommst du jemals wieder nach Sachsenland zurück,
So melde den Listfalen, was für ein prächtig Stück
Von einem Schrat erwittert du hast im Wasgenwald."
„Nun, wer du bist," sprach jener, „erkunden werd' ich es bald."

Da zuckt' er mit dem Riemen den wohlbeschlagnen Speer:
Dem bog am Schild die Spitze: da macht' er linksumkehr.
Doch gab ihm Walther Antwort mit seiner Esche Kraft:
„Listfale, zum Geskenke skickt dir der Skrat diesen Skaft:

Der ist kein Kostverächter, wie den du hergesandt."
Durch Holz und Leder bohrte dem festen Schildesrand
Der Speer und durch den Panzer, bis in der Lung' er saß:
Dem Roß entschleudert rollte der arme Eckfried ins Gras,

Und Bäche Blutes schossen ihm schwarzrot aus dem Hals:
So traf ihn hier die Schwere des dort gemiednen Falls.
Sein Roß ergriff da Walther und trieb es hinter sich
In die begrünte Halle: da mocht' es weiden ruhiglich.

Achtes Abenteuer.

Wie Walther vier Wormser Degen besteht.

Vier Helden zu verlieren, das dauchte Gunthern hart:
Da erbot sich noch zum fünften der Degen Haduwart.
Gewissen Siegs gewärtig, ihn trog der eitle Sinn,
Erbat er sich vom König des Gegners Schild zum Gewinn.

Eh' er sein Roß ersprengte, warf er die Lanze fort,
Dem Schwert allein vertrauend; ihm schien's ein beßrer Hort.
Als er gesperrt die Straße nun sah von Leichen vier
Und nicht hinüber wollte das ängstlich bäumende Tier,

Da sprang er aus den Bügeln und schritt zu Fuße vor.
Herr Walther sah ihn nahen, dem engen Felsentor;
Da sprach er aus dem Helme: „Du bist ein wackrer Held,
Dem mit dem Unberittnen vom Roß zu kämpfen mißfällt."

Doch Hawart gab ihm Antwort, die klang so freundlich nicht:
„Du falscher Wurm, voll Tücken auf Lug und Trug erpicht,
Der du im Schuppenpanzer die Glieder bergend schmiegst,
Doch weißt du zu verwunden, wie du im Kreis geringelt liegst.

Die Lanzen und die Pfeile vermiedst du alle schlau:
Sie kamen aus der Ferne und zielten nicht genau;
Ich will mich vor dich stellen: laß sehn, ob du so klug
Den Hieben auch entgehest, die meine Rechte dir schlug.

Um eins will ich dich bitten: leg' ab den schönen Schild:
Er ist nun mein, der König gewährte mir ihn mild.

Nie einen bessern sah ich noch irgend in der Welt:
Ich möcht' ihn nicht verhauen, der meinen Augen gefällt.

Dir kann er doch nicht frommen, umsonst ist deine Wehr;
Und wenn du mich auch zwängest, wie diese Recken hehr,
Hier sind mir noch der Freunde, noch der Verwandten viel;
Sie brächten, mich zu rächen, dich desto eher ans Ziel.

Man läßt dich nicht von hinnen nach dem, was du getan.
Ja, würdest du ein Vogel und zögest Flügel an,
Du büßtest doch den Franken so vieler Helden Mord."
Mit unerschrocknem Mute versetzte Walther sofort:

„Das lassen wir bewenden; der Schild bleibt aber mein:
Ich schuld' ihm viel, drum kann ich nicht so undankbar sein.
Er hat mich vor den Feinden geschützt in mancher Schlacht,
Hat manche Wund' empfangen, die mir selbst war zugedacht.

Wie gut er heut' mir diente, sah deiner Augen Schein:
Daß du mit Walthern redest, verdank' ich ihm allein."
Herr Hawart sprach: „So wehre dich denn mit aller Kraft,
Daß meine starke Rechte dir nicht die Schutzwehr entrafft.

Mit deiner Linken halte des Schildes Habe fest,
Wie angeleimt die Finger ans Elfenbein gepreßt:
Jedennoch erwerb' ich, was du geweigert hast.
So weit bringst du getragen des Schildes mächtige Last

Aus fernem Heunenreiche, aus Etzels Königssitz,
Und mußt ihm jetzt entsagen vor meines Schwertes Blitz;
Und nicht dem Schild alleine, dem Pferd, der Maid, dem Gold
Mit einem Mal: du erntest nun deiner Untaten Sold."

Da schwang er in den Händen die grimme Waffe schon.
Hier der Garonn' Erzeugter und dort des Rheines Sohn
Begegnen sich zum Angriff. Es staunt der Wasgenwald
Ob ihrer Waffen Blitzen, ob ihrer Arme Gewalt.

Sturmkühne Helden beide, hochragend in der Wehr,
Dem Schwerte der vertrauend, der furchtbar mit dem Speer,

So wechseln Stoß und Hiebe die zwei in banger Schlacht.
Wie von der Axt getroffen der Eiche Wucht darniederkracht,

So hallen ihre Schilde, so schallt der Eisenhut.
Betroffen sehn die Franken, was Wunder Walther tut:
Daß nie sein Mut erlahmet, ihm nie die Kraft gebricht,
Der, ohne sich zu ruhen, so viel der Helden niederficht.

Jetzt hebt im Kampf sich wieder der Wormser hoch empor,
Er zuckt den Stahl gewaltig und dringt auf Walther vor,
Gewiß den Kampf zu enden mit diesem mächt'gen Streich.
Doch mit dem Schilde fing ihn der auf und schlug ihm zugleich

Das Eisen aus der Rechten; fern blinkt' es noch im Laub.
Erschrocken spürt der Franke des teuern Schwertes Raub.
Es wieder zu gewinnen, eilt' er ihm nach geschwind;
Doch leichter auf den Füßen war Alpkers blühendes Kind.

Da rief er, ihn ereilend: „Wohin? nimm deinen Schild."
Zugleich mit beiden Händen stößt er die Lanze wild
Dem Fliehenden in den Rücken: wie der getroffen fällt,
Läßt ihm den Schild nachdonnern der grausam spottende Held.

Nicht länger säumt der Jüngling: schon tritt des Siegers Fuß
Dem Franken auf den Nacken, der sterben lernen muß.
Die blut'ge Lanze drückt er ihm tiefer ins Genick
Und heftet an den Boden des Feindes brechenden Blick.

Erschlagen liegen fünfe: wer will der sechste sein?
Der sechste war Herr Patafried, den an des Tages Schein
Gebar die Schwester Hagens. Als der ihn reiten sah,
Mit Bitten und mit Flehen beschwor der Oheim ihn da:

„Wohin, Unsel'ger, rennst du? Dort lacht der Tod dich an;
Die Norne will dich küssen: o Neffe, laß den Wahn!
Mit Walthern dich zu messen reicht dir die Kraft nicht, Kind."
Den Jüngling trieb der Ehrgeiz, er schlug die Mahnung in den Wind.

Da schöpfte tiefe Seufzer Herr Hagen kummervoll.
„O schnöde Habsucht," rief er; „du heischest teuern Zoll!

So vieler Übel Quelle, so bittern Leides Grund,
O fülltest du mit Gold nur den unersättlichen Schlund!

Doch gehrst du Menschenopfer: sie rennen in den Tod,
Ins ew'ge Höllenfeuer, o Geiz, auf dein Gebot.
Möcht' ich den teuern Neffen erretten jetzt vor dir:
Woher die Wut, Vermessner, die aus dem Leben dich treibt?

Was richt' ich deiner Mutter, Verlorener, nun aus?
Wer tröstet dir die Gattin daheim im öden Haus,
Der nicht einmal im Leide zum Trost ein Säugling bleibt:
Woher die Wut, Vermessner, die aus dem Leben dich treibt?"

So sprach er und besprengte mit Tränen Brust und Schoß;
„Leb' wohl du Schöner!" rang sich ihm unter Seufzern los.
Vergebens, nicht bewegt' er des Neffen kühnes Herz.
Von ferne hörte Walther des alten Schwurbruders Schmerz.

Als jener nun herantritt, sprach er ihn an und bat:
„Folge, wackrer Jüngling, dem treugemeinten Rat,
Erhalte dich, noch sollst du viel schönre Tage schaun:
Steh ab! denn glaube wahrlich, dich täuscht dein festes
Vertraun.

Sieh hier der starken Helden so viel dem Tod gesellt.
Erlaß es mir: du möchtest, wenn meine Hand dich fällt,
Mir schlimmern Feind erwecken." Da sprach Herr Patafried:
„Was kümmert dich, Mordrecke, welch Los das Glück mir
beschied?

Du mußt mich jetzt bestehen, das Reden frommt nicht mehr."
So sprach der Knab' und zielte den knotigen Speer.
Als diesen Walther abwies mit seinem eignen Schaft,
Vom Wind getragen flog er und von des Schleudernden Kraft

Bis in die Burg und spießte sich in den Rasen ein
Der Jungfrau zu Füßen. Das bange Mägdelein
Schrie weiblich auf; doch faßte sie sich und blickte hin,
Ob noch ihr Walther lebe: das schuf ihr Freudengewinn.

Noch einmal mahnte Walther den Jüngling von der Bahn;
Der aber zuckte grimmig das Schwert und rannt' ihn an

Mit hochgeschwungner Klinge. Unmutig sah's der Held
Und knirschte wie ein Eber, den rings die Jäger umstellt.

Als nun zum Hieb der Franke ausholt mit aller Macht,
Kniet Walther hin und duckt sich, vom Schild überdacht:
Da reißt den Jüngling nieder des eiteln Streiches Wucht.
Wie gerne flöh' er jetzo, blieb' ihm die Zeit nur zur Flucht.

Er lag auf beiden Knien und auf der einen Hand;
Doch griff er sich zu decken nach seinem Schildesrand,
Und als jetzt Walther aufstand, erhob er sich mit Müh,
Ihn nochmals zu bestehen; doch kam der Held ihm zu früh.

Den Speer stieß in den Boden Walther und schwang das Schwert
Auf Patafried, der eilends sich mit dem Schild bewehrt;
Doch drang's durch Schild und Panzer ihm in die Weichen ein:
Schon quoll das Eingeweide hervor mit tödlicher Pein.

Was soll ich weiter sagen? Unsel'ger Patafried!
Was folgt' er nicht dem Oheim, der ihm so treulich riet?
Nun färbt das Blut den Boden, das ihn so warm durchwallt:
Er gab den Geist der Hölle, den Leib den Tieren im Wald.

Den jungen Freund zu rächen schwur Gerwig, sein Genoß.
Er kam einher gefahren auf seinem starken Roß,
Und wo die schmale Straße die Leichen noch verengt,
Mit einem kühnen Satze war er hinübergesprengt.

Das Haupt vom Rumpfe löste dem Feind mit dessen Schwert,
Der sturmkühne Walther, als mit der Axt bewehrt,
Herr Gerwig kam und jählings sie ihm entgegenwarf,
Der Franken alte Waffe; zweischneidig war sie und scharf.

Der edle Held erschrocken, daß er sich wehren muß,
Deckt mit dem Schild noch glücklich sich vor dem grimmen Schuß.
Die blut'ge Klinge stieß er in der Scheide grünes Rohr
Und sprang die Lanze holen, die da lehnt' am Felsentor.

Ihr hättet zweier Männer furchtbaren Kampf geschaut:
Indem sie sich bestanden, sie sprachen keinen Laut,

So war auf Wehr und Angriff ihr Geist allein bedacht.
Der Freunde Blut zu rächen, ritt der zur einsamen Schlacht;

Dem war des Lebens Rettung das höchste Ziel des Kriegs;
Doch gern, wenn es vergönnt wär', erfreut' er sich des Siegs.
So deckt' er, zielte jener; fiel aus und jener wich.
Des Kampfes Lose mischten Glück und Tugend wunderlich.

Walther trug die Lanze, Gerwig schwang das Schwert,
Da schien wohl der im Vorteil, der länger war bewehrt;
Doch jener trieb im Kreise das schnelle Roß umher,
Den Gegner zu ermüden und auszuweichen dem Speer.

Der Held begann zu zürnen: am Ende ward er wild:
Da hob er mit der Lanze von unten Gerwigs Schild
Und schob ihm in die Seite den scharfgewetzten Spieß:
Vom Pferde stürzt' er rücklings, indem er lauten Schrei entstieß

Und seinen Fall bejammernd mit Füßen schlug das Feld;
Auch ihm vom Rumpfe löste das Haupt, der starke Held.
Als er noch lebte, hieß er ein Graf im Wormser Gau:
Die Wormser Helden starrten entsetzt der blutigen Schau.

Da baten sie den König: „Uns bringt der Kampf nicht Glück:
Laßt ihn denn ziehn, und reiten wir selbst nach Worms zurück."
Doch der begann zu toben und sprach vor Eifer blind:
„Ihr oft erprobten Herzen, zu Wehr und Angriff geschwind,

Darf euch die Furcht beschleichen, wo Zorn geziemt allein?
Wollt ihr mit Spott und Schande wohl ziehn vom Wasgenstein?
Das bleib uns fern, ihr Helden: eh' ich vor Scham so rot
Mich in der Heimat zeigte, stürb' ich hier dreimal den Tod.

Soll der unblutig heimziehn, der uns die Freunde schlug?
Daß er den Schatz entführte, war uns zum Streit genug,
Und wär' uns jetzt die Rache kein stärker Aufgebot?
Laßt Blut das Blut entsühnen, den Tod vergelte der Tod."

Mit Worten so entzündet er die andern töricht all,
Daß sie des Heils vergessend nicht bebten vor dem Fall.
Und wie zum Wettlauf rennten sie jetzt einander vor
Zum sichern Todesziele, wär' nicht so enge das Tor.

Während jene streiten, wer sich zuerst ihm stellt,
Den Helm nahm vom Haupte Walther, der starke Held.
Dort an den Baumast band er ihn fest; ihm war so heiß.
Nun schöpft' er Luft und wischte sich von der Stirne den Schweiß.

Indem er so sich kühlte, da ließ auf schnellem Gaul
Die andern all dahinter Herr Randolf, und nicht faul
Stieß er die scharfe Lanze dem Helden grad aufs Herz.
Doch so gehärtet hatte Wieland des Panzers gutes Erz:

Die Spitze mußte brechen; sonst war der Tod sein Los.
Herr Walther, noch erschrocken vom unverhofften Stoß,
Griff eilends nach dem Schilde: da stand er kampfbereit;
Doch auch den Helm zu holen hatt' er für diesmal nicht Zeit.

Die Lanze war verschossen, zum Schwert der Franke griff.
Und wie der Stahl geschwungen hell durch die Lüfte pfiff,
Zwei Locken von der Scheitel schor er dem Goten ab;
Das Haupt blieb unverwundet; noch sollt' er nicht in sein Grab.

Doch gleich zum andern Streiche holt jener mächtig aus;
Er warf den Schild dagegen: da fuhr das Schwert im Saus
So tief ihm ins Gespänge des Schildes, daß den Stahl
Randolf nicht lösen konnte; das schuf dem Zürnenden Qual.

Den Vorteil zu erspähen gebrach es nicht an Witz
Dem sturmkühnen Walther: er sprang wie der Blitz
Zurück mit seinem Schilde und riß den Feind mit Macht
Zu Boden, der die Waffe nicht gleich zu lassen gedacht.

Dann trat er mit den Füßen ihm auf die Brust und sprach:
„Nun zahlst du mit dem Haupte mir meiner Glatze Schmach.
Du möchtest sonst noch prahlen damit vor deinem Weib."
Da hatt' er schon dem Flehenden genommen Leben und Leib.

Neuntes Abenteuer.

Wie Walther die letzten vier Helden besteht.

Das schreckte nicht die Franken, die jetzt auf Helmnot baun:
Dem ungefügen neunten, man durft' ihm wohl vertraun:
Er warf den mächt'gen Dreizack am dreifachen Seil
Gewaltig durch die Lüfte, und wen er traf, der ward nicht heil.

Des Seiles Enden sollten ihm der Gefährten drei
Im Rücken stehend halten: wenn es gelungen sei
Und die geworfnen Haken fest säßen in dem Schild,
Daß sie aus Kräften zögen den Feind hinab ins Gefild.

Von solcher List erhofften sie den gewissen Sieg.
Herr Helmnot ohne Säumen das Leichenfeld erstieg,
Und wie er sich die Arme mit aller Kraft durchgoß,
Wägt' er mit beiden Händen das ungewisse Geschoß:

„Dies Eisen lehrt dich sterben, Kahlkopf," rief er aus.
Da flog, die Lüfte teilend der Dreizack hin im Saus:
So schießt die Schlange zischend vom Baum auf ihren Raub,
Dem lang sie aufgelauert aus dichtverhüllendem Laub.

Was weiter? Nicht verfehlte der Wurf das nahe Ziel:
Das Schildgehäuse dröhnte, in das der Dreizack fiel,
Tief bohrt' es in die Buckel sich mit den Haken ein:
Vom Siegsgeschrei der Franken erscholl der Berg und der Hain.

Sie werfen Schild und Waffe zu Boden unbedacht
Und ziehen an den Seilen zumal mit ganzer Macht,
Daß von den Stirnen triefend der Schweiß zu Boden fällt;
Der König hatte selber sich solcher Arbeit gesellt.

Doch an den Boden wurzelnd stand Walther als ein Baum,
Der stolz die Krone breitet in freiem Himmelsraum.
Zur Wette zogen jene und mahnten sich: „Den Schild
Nur erst herab! so fangen wir uns lebendig das Wild."

Die an den Seilen zogen, die sei'n auch jetzt benannt:
Herr Helmnot, der neunte, der ist euch schon bekannt.

Der zehnte war von Straßburg Drogo, der schnelle Mann,
Tannast von Speir der eilfte, ein starker Ast aus dem Tann.

Der zwölfte war Herr Gunther, dem Hagen zum Ersatz.
Die vier am Seile mühten sich ab in großer Hatz.
Sie zogen all an einem und schrien und lärmten laut.
Verächtlich hatte er lange das eitle Mühen geschaut;

Jetzt währt' es ihm zu lange: er ließ, des Helmes bloß,
Auf Schwert und Panzer trauend, den Schildrand plötzlich los:
Da stürzten sie zu Boden, die vier am schnöden Seil.
Frohlockend sah es Walther: da sprang er näher in Eil'.

Den er zuerst erreichte, wer war es? Helmnot:
Dem ward der Helm gespalten, und zu noch größrer Not
Durch Haupt und Nacken sauste der mörderische Stahl.
Das Blut entfloß in Strömen und Leib und Leben zumal.

Da wandt' er sich zu Drogo, der fest im Seile hing,
Und dem des Freundes Sterben zu Herzen schreckvoll ging.
Doch größer war der Schrecken, als jetzt der grimme Feind
Dastand mit bloßem Schwerte, ihn selbst zu treffen gemeint.

Im Seil verstrickt, versucht' er zu fliehn und Schild und Schwert
Zu holen: also hätt' er des Helden sich erwehrt;
Doch schneller war Herr Walther; auch stärker mocht' er sein:
Er schwang das Schwert und hieb ihm die Wade nieder vom Bein.

Dann lief er dem Gelähmten voraus, der schnelle Gast,
Und eh' ihn der erreichte, hatt' er den Schild gefaßt.
Der wunde Drogo sah es; doch war er nicht so wund,
Einen ungefügen Feldstein riß er empor aus dem Grund

Und warf ihn, daß in Stücke sein eigner Schildrand ging
Und nur noch an der Stierhaut das Holzgestelle hing.
Dann kniet' er rasch zur Erde, ergriff sein Schwert und schwang
Es aus der grünen Scheide, daß hell die Luft ihm erklang.

Und konnt' er nicht bewähren der Seele heißes Glühn,
Doch zeigte sein Gebaren, wie stolz er war und kühn.
Ob ihn der Tod anlachte, er übersah es wild.
„O, hätt' ich jetzt zum Schutze meinen treuen Freund, den Schild!

Der Zufall hat den Sieg dir, nicht die geprief'ne Kraft
Über Drogos Stärke," rief er ergrimmt, „verschafft.
Nun hole zu dem Schilde dir auch mein gutes Schwert."
„Ich komme," rief er lachend, „von jenem Wurf unversehrt."

Herr Walther kam und schlug ihm den hochgeschwungnen Arm
Darnieder samt dem Schwerte: so schuf es ihm nicht Harm.
Doch jetzt zum andern Hiebe sprang der Gewalt'ge vor:
Der scheidenden Seele wollt' er erschließen das Tor.

Da kam, ihn zu beschirmen, ein Freund, wie er verlangt
(Er hatte mit dem König nach Schwert und Schild gelangt),
Herr Tannast kam und deckte den Freund vor Walthers Streich.
Doch auf den Schirmer kehrte den Zorn der Schreckliche gleich

Und hieb ihm aus der Achsel heraus das Schulterblatt;
Dann fuhr, die Flanke spaltend, die Klinge scharf und glatt
Ihm tief ins Eingeweide: da fiel er auf den Plan.
„Leb' wohl!" so grüßt' er scheidend den Freund und blickt' ihn zärtlich an.

Da fleht' ums liebe Leben Herr Drogo nicht, er schalt
Und reizte noch den Sieger, der's mit dem Tod vergalt:
Er drückt' ihm um die Kehle der Kette Goldgeflecht:
„Der Hölle spar's und melde, wie du die Brüder gerächt."

Da wälzte sich im Staube das Freundespaar gesellt
Und schlug mit beiden Füßen das blut'ge Leichenfeld.
Mit Seufzen sah's Herr Gunther: er sprang zu Roß und maß
Den kurzen Weg zu Hagen, der abseits trauernd noch saß.

Zehntes Abenteuer.

Wie Gunther Hagen bewegte.

Als Gunther kam geritten und Hagen sitzen fand
So traurig auf dem Schilde dort an der Felsenwand,
Da bat er den Getreuen aus ganzer Herzensmacht,
Mit ihm zu gehn und nochmals zu erneun die blut'ge Schlacht.

Da sprach zu seinem König der zürnende Mann:
„Nicht also, Herr, ich gleiche meinem Vater Aldrian:
Der trug auch eitel Zagen in seiner kalten Brust,
Hat stets mit schönen Worten den Kampf zu meiden gewußt.

Ich tauge nicht zu Schlachten, du hast es selbst gesagt:
Drum such' dir andre Helfer, heißmutig, unverzagt;
Ich zittre, wenn ich sehe, daß sich ein Schwert entblößt:
Das ward mir mit der Muttermilch schon in die Seele geflößt."

So weigerte sich Hagen: Herr Gunther ließ nicht nach
Und sucht' ihn zu begüten, indem er freundlich sprach:
„O, nicht in dieser Stunde gedenke meiner Schuld,
Bei aller Lieb' und Treue und bei der Himmlischen Huld!

Was ich im Zorn geredet, bedachtlos, übereilt,
Wenn wir nach Hause kommen, ich büß' es unverweilt.
Mit Burgen und mit Städten bezahl' ich dir das Wort;
Jetzt denk' an der Genossen, der Freunde blutigen Mord.

Auf diesen Wütrich wende den Grimm statt auf den Herrn:
Ich bin genug gezüchtigt: geneigt hat sich mein Stern.
Die stolze Macht der Franken, so lang' das Haupt der Welt,
Der hat die stärksten Säulen der eine Fremdling gefällt.

Noch ist der kleinste Schade so vieler Helden Tod:
Der Schimpf im eignen Lande, das ist die größte Not,
Nun zischen wohl die Franken bei unsrer Wiederkehr,
Ungestraft erschlagen hab' uns ein Mann das ganze Heer."

Herr Hagen schwieg: im Herzen erwog er oft aufs neu'
Die Walthern in der Jugend so oft gelobte Treu'.

Doch auch des Herrn gedacht' er, und was hier war geschehn,
Und wie er die Genossen, den Neffen sterben gesehn.

Herr Gunther sah ihn schwanken, da bat und fleht' er ihn,
Bis sich vor seinem König der Held zu schämen schien.
Die Ehre zu verlieren auch fühlt' er sich bedroht,
Wenn er sich sparen wollte bei also dringender Not.

Da brach sein langes Schweigen der Degen und begann:
„Wozu, gewalt'ger König, verführst du deinen Mann?
Ich folge dem Gebieter; doch sprich, wohin ich soll.
Wer in den Abgrund spränge, nennst du den kühn oder toll?

Ich weiß den Gotenfürsten so fürchterlich im Feld:
Wie er da steht, von Felsen im engen Tor umstellt,
Scheut er ein ganz Geschwader wie einen Mann, nicht mehr,
Und käm' zu Fuß, zu Rosse der Franken mächtiges Heer,

Es würde dem geschehen, wie diesen hier geschah.
Doch weil ich seh', die Schande geht deinem Herzen nah,
Und näher als der Schade, und daß du so von hier
Nicht scheiden willst geschlagen, so hab' ich Mitleid mit dir,

Und mehr gilt deine Ehre mir als das eigne Leid.
Schon denk' ich nach dem Wege zum Sieg in diesem Streit;
Doch der ist nicht zu finden als diesen Höhen fern.
Um den geliebten Neffen, gestehn will ich's dem Herrn,

Hätt' ich dem Freund die Treue gebrochen nimmerdar;
Doch dir zu Lieb' begeb' ich mein Leben in Gefahr.
Nur wisse, nicht gelegen ist dieser Ort zum Streit:
Wir ziehen ab und lassen auch ihm zum Abzuge Zeit.

So weiden wir die Rosse und spähn, wohin er zieht,
Wenn er die enge Felsburg verlassend heimwärts flieht.
Er wird uns ferne wähnen: wenn dann ins offne Feld
Sich wagt mit seinem Horte und mit der Jungfrau der Held,

So folgen wir im Rücken und plötzlich stehn wir da,
Wenn er erneuten Angriffs sich längst nicht mehr versah.
Dann mögen wir versuchen, ob ihn ein Schwert verletzt:
Auf diesen Anschlag hab' ich all meine Hoffnung gesetzt.

„Dann magst du kämpfen, König, wenn dich der Kampf erfreut.
Ich weiß, daß er uns beiden zu stehn sich nicht scheut.
Doch uns ist not zu fliehen, wo nicht, ein Herz voll Mut."
Der Rat gefiel dem König, er schien ihm dienlich und gut.

Da umhalst' er den Getreuen, mit einem freud'gen Kuß
Den neuen Bund besiegelnd und solcher Tat Beschluß.
Sie zogen ab und fanden auf schatt'gen Höhen bald
Den Pferden süße Weide, sich selbst bequemen Hinterhalt.

Eilftes Abenteuer.

Wie Gunther und Hagen mit Walthern den Kampf begannen.

Die Sonne war gesunken, der heiße Tag vollbracht,
Nun kam heraufgezogen des Mondes volle Pracht:
Da ging mit sich zu Rate der weise Weigand,
Was ihm am besten wäre bei der Sachen ängstlichem Stand:

Die stille Nacht verbringen in seinem Felsenhorst
Oder heimwärts ziehen durch öd Gestrüpp im Forst.
Lang' schwankt' er unentschieden auf hoher Sorgen Meer
Und wog das ein und andre im Geiste prüfend hin und her.

Am meisten war ihm Hagen verdächtig und der Kuß,
Wie ihn der König herzte bei der Beredung Schluß,
Nicht wußt' er zu erdenken, was ihre Absicht sei:
Sind sie gen Worms geritten, um mehr der Kämpfer herbei

Zu holen? Oder liegen sie nah' im Hinterhalt?
Sich zu verirren sorgt' er dabei im tiefen Wald,
Daß er vielleicht ins Dornicht geriete, daß die Wut
Der wilden Tier' ihm raubte die Maid, sein köstlichstes Gut.

Dies all im Geist erwogen hatt' er gedankenvoll,
Als zu entschlossner Rede seine Stimme jetzt erscholl:
„Ich bleib' auf dieser Höhe, bis uns der Morgen tagt,
Damit der stolze König vor seinen Freunden nicht sagt,

Ich sei ihm entronnen zur Nachtzeit als ein Dieb."
Er sprach's und schwang die Waffe zu manchem schnellen Hieb
Durch Dornen und Gestrüppe: die Straße zu verbaun
Zum engen Felsentore hatt' er sie niedergehaun.

Mit heißen Seufzern kehrt' er sich zu den Leichen dann
Und fügte jedem Leibe sein Haupt wieder an.
Jetzt kniet' er hin, gen Morgen gekehrt das Angesicht,
Das bloße Schwert in Händen beginnt er flehend und spricht:

„O, du der Dinge Schöpfer, der alles weiß und sieht
Und ohne dessen Willen auf Erden nichts geschieht,
Ich danke dir, Allvater: mich hat dein starker Arm
Vor Tod und aller Schande bewahrt im feindlichen Schwarm.

Jetzt aus bewegtem Herzen vernimm mein Flehn mit Huld;
Dem Schuldigen vergibst du und züchtigst nur die Schuld;
O, laß in deinem Reiche verjüngt mich wiederschaun,
Die, meinem Schwert gefallen, ich hier erblicke mit Graun."

Nachdem er so gebetet, erhob er sich und trieb
Zusammen, was von Pferden der Gegner übrig blieb,
Und band sie fest mit Weiden: nur sechse noch, nicht mehr:
Denn drei entführte Gunther und zwei durchbohrte sein Speer.

Da löst' er sich den Gürtel und hob, der müde Gast,
Vom dampfend heißen Leibe der schweren Rüstung Last.
Dann Hildegunden grüßend mit froher Stimme Laut,
Sucht' er das Leid zu stillen der tiefbekümmerten Braut.

Nach solcher Tagsbeschwerde war ihnen Stärkung not:
Sie fanden in den Schreinen den Wein und auch das Brot.
Es war zur späten Stunde: der Degen dachte nun
Auf seinen Schild gelagert die müden Glieder zu ruhn.

Da bat er die Geliebte, daß sie getreue Wacht
Beim ersten Schlaf ihm hielte; „den andern Teil der Nacht,
Wo mehr Gefahr uns dräuet, will ich dein Wächter sein."
Da saß sie ihm zu Häupten: beruhigt schlummert' er ein;

Sie aber hielt die Lider sich offen mit Gesang.
Der erste Schlummer währte dem Helden nicht gar lang:

Da dehnt' er nicht die Glieder, er sprang empor geschwind
Und hieß nun auch der Ruhe genießen Herigers Kind.

Gestützt auf seine Lanze, vertrieb der Held die Zeit
Die Pferde jetzt umgehend und jetzt die schöne Maid.
Auch trat er wohl zum Walle mit lauschendem Ohr
Und hoffte stets, es färbe sich bald das östliche Tor.

Als nun am Himmel leuchtend erschien der Morgenstern
Und kaum der Tag ergraute; die Sonne war noch fern,
Doch hatte schon die Gräser ein kühler Tau genetzt:
Zum ersten Tagwerk wandte der kühne Jüngling sich jetzt.

Hin lehnt' er seine Lanze und trat aufs Leichenfeld:
Die Waffen der Erschlagnen zu sammeln ging der Held;
Nur Spangen, Schwerter, Helme, den Harnisch und den Schild,
Den Gürtel auch; die Kleider ließ er den Schlummernden mild.

Damit belud der Reiter der fremden Rosse vier,
Die Braut erweckend hob er sie auf das fünfte Tier;
Er selbst beschritt das sechste; den Löwen zog er nach
Am Zügel, als er jetzo den Wall der Dörner durchbrach.

Doch erst zur Ferne sandt' er der klaren Augen Strahl,
Mit scharfen Ohren lauscht' er hinunter in das Tal,
Ob er kein Flüstern hörte, nicht stolzer Männer Schritt,
Nicht einen Zaum erklingen, eines Hufes eisernen Tritt.

Als alles schwieg, entließ er die Säumer aus dem Tor
Mit seiner schweren Beute, die Maid auch sandt' er vor.
Dann kam er selbst geritten in vollem Waffenstaat;
Der Löwe mit den Schreinen zuletzt die Straße betrat.

Sie waren tausend Schritte geritten oder mehr,
Die bange Jungfrau blickte mit Sorgen rings umher,
Da sah sie dort vom Hügel zwei rasche Männer nahn:
Vor Schreck erbleichend trieb sie zur Flucht den Bräutigam an.

„Nun naht uns lang' verschoben der Tod. Sie kommen: flieh!"
Da wandte sich Herr Walther, und gleich erkannt' er sie.

Er sprach: „So viele starben, die ich vom Pferde stach,
Und sollt' ich jetzt für Ehre mir Spott erwerben und Schmach?

Aus tiefen Wunden lieber erblühe mir der Tod,
Eh' ich dem Land entlaufe nach eitler Furcht Gebot.
Auch wär' es noch zu frühe, verzweifelt' ich am Heil.
Groß ist die Not, doch hab' ich wohl auch am Glücke noch teil.

Nimm du den Zaum des Löwen, der unsre Schätze trägt,
Und eile zu dem Haine, der dort die Wipfel regt;
Ich will der Feinde harren an diesem Bergeshang:
Wie auch das Ende werde, sie finden freud'gen Empfang."

Da folgte dem Gebote das edle Frauenbild.
Mit eingelegter Lanze, mit aufgehobnem Schild,
Versucht' er in den Waffen das unbekannte Roß.
Wie nun mit dem Gefährten vom Hügel Gunther niederschoß,

Mit stolzen Worten fuhr er von fern den Helden an:
„Hei, grimmer Feind, willkommen uns hier auf offnem Plan.
Jetzt fletschest du die Zähne nicht länger wie ein Hund
So wütig uns entgegen aus dem unnahbaren Schlund.

Jetzt gilt's im Freien fechten, wenn dir der Mut noch reicht:
Laß sehen, ob das Ende dann wohl dem Anfang gleicht.
Zwar weiß ich, daß um Lohn du das Glück, die Metze, dangst
Und darum nicht zu fliehen noch zu vertragen verlangst."

Da entgegnete dem König der Held mit keinem Wort,
Wie taub zu dem Gefährten gewandt sprach er sofort:
„Mit dir hab' ich zu reden, Hagen, halt einmal.
Was ist's, das deine Freundschaft so unversehens mir stahl?

Als aus den Heunenreichen dich vor mir rief das Los,
Da rissest du mit Schmerzen von meiner Brust dich los.
Was tat ich dir zuleide, daß du mir Feind bist jetzt?
Ich hatte große Hoffnung auf dich, ach eitle, gesetzt.

Wenn du dem Elend, dacht' ich, den Freund entflohn vernähmst,
Daß du mit Bruderküssen ihm gleich entgegen kämst,

Ihn dringend einzuladen zu deines Hauses Rast
Und heim zu seinem Vater dann zu geleiten den Gast.

Ich sorgte gar, du möchtest mir allzugütig sein:
Deine Gaben abzulehnen schuf meinem Herzen Pein.
Das fremde Land durchstreichend hab' ich zum Trost gemeint:
Im Frankenlande find' ich, wenn Hagen lebt, keinen Feind.

Denk' unsrer Jugendspiele, denk' unsrer Kinderlust,
Wie wir gesellig aßen und schliefen Brust an Brust.
Stets hielten wir zusammen und gingen Hand in Hand;
Als unzertrennlich waren wir allen Leuten bekannt.

Wir wurden Bundesbrüder und mischten unser Blut:
Da galt uns diese Freundschaft wohl für das höchste Gut;
Daheim und vor dem Feinde bewies sich oft ihr Wert.
Was ist daraus geworden? Wie hat die Welt sich verkehrt?

Vergaß ich doch des Vaters in deinem Angesicht,
Vergaß der lieben Heimat und süßer Kindespflicht.
Wie tilgst du aus dem Herzen die oft gelobte Treu?
Ein Meineid wär's, die Götter zu erzürnen trage Scheu.

Tu mir in dieser Stunde nicht Haß statt Liebe kund,
Und ewig unverbrüchlich besteh' der Freunde Bund.
Reich' mir die Hand, so sollst du mir hochgepriesen sein,
Ich fülle dir den Schildrand mit des Goldes rötlichem Schein."

Doch finster blickte Hagen, ingrimmig sprach er bald:
„Jetzt sprichst du lieblich, Walther; erst übtest du Gewalt.
Du hast die Treu' gebrochen: vor meinen Augen schlug
Mir deine Hand der Freunde und der Genossen genug.

Und sage nicht, du habest mich nicht sogleich erkannt:
Du sahst meine Farben an Helm und Schildesrand
Und kanntest an der Haltung den Mann wie am Gesicht;
Doch ließ' ich alles gehen: nur eins verzeih' ich dir nicht.

Du brachst mir eine Blume so zart, so lieb, so wert,
So teuer meinem Herzen, mit unbarmherz'gem Schwert.
So hast du selbst der erste gebrochen unsern Schwur:
Ich nehme keine Schätze dafür, das wisse du nur.

Von deinen Händen fordr' ich des teuern Neffen Blut.
Laß sehn, ob dir alleine denn blühen Kraft und Mut.
Ich will hier auch ersterben, oder zeigen, was ich kann."
Da sprang von seinem Rosse dieser wunderkühne Mann.

Das gleiche tat Herr Gunther: da säumt' auch nicht der Held:
Den Kampf zu Fuß zu kämpfen sah man die drei gesellt.
Sie standen all und deckten wie vor dem Todesstreich
Sich sorglich mit den Schilden in Erwartung stumm und bleich.

Zur zweiten Tagesstunde war's, als ihr Streit begann,
Vereint die beiden Helden wider den einen Mann.
Da brach zuerst den Frieden Hagen und warf den Speer
Aus ganzer Macht, den scharfen, auf Alpkers Sprößling daher.

Als Walther sah, er könne nicht stehn des Wurfes Kraft,
Denn gleich der Windsbraut zischend und sausend fuhr der Schaft,
Bog er den Schild entgegen mit Fleiß; vom blanken Erz
Als wie von glattem Marmor glitt er da nieder erdenwärts

Und bohrte bis zum Nagel sich in den Boden ein.
Da warf mit kühnem Herzen, war seine Kraft auch klein,
Der stolze König Gunther den eschenen Speer:
Der fuhr kaum in den Schildrand: hernieder hing die Stange schwer.

Leichtschüttelnd brachte Walther ihn aus dem wunden Holz.
Das Zeichen schlug darnieder der Frankenhelden Stolz;
Doch wich der Schmerz dem Zorne: das Schwert sie zuckten wild
Und sprangen auf den Goten mit vorgehaltenem Schild.

Doch Walther, der den Angriff mit der Lanze von sich wies,
Sein Antlitz drohte schrecklich, und schrecklich war sein Spieß:
Die kurzen Schwerter reichten nicht an den kühnen Mann.
Es war nicht wohl ersonnen, was da Herr Gunther begann.

Seinen Speer, der an der Erde zu Walthers Füßen lag,
Den hätt' er, dem ein zweiter zu Wurf und Stoß gebrach,

Gern heimlich aufgehoben: so stünd' er auch bewehrt
Wie jener mit der Lanze, statt mit dem armslangen Schwert.

Da winkt' er dem Gefährten den Helden zu bestehn:
So möcht' er unterdessen den Diebstahl wohl begehn.
Gar wohl verstand Herr Hagen des Königs stummen Wink:
Da schritt er vor geschwinde und war zum Angriffe flink.

Schnell barg die Klinge Gunther im grünen Sammethaus
Und streckte nach der Lanze die Rechte mählich aus.
Und schon sie aufzuheben gedacht' er von dem Feld,
Da gewahrte sein Beginnen der ungleich stärkere Held;

Der stets behutsam kämpfte mit Vorsicht und Geschick,
Er vergaß der Klugheit nimmer als einen Augenblick.
Als sich der König bückte, merkt' er die Absicht gleich
Und trieb den Hagen von sich mit einem dräuenden Streich,

Sprang dann zurück und setzte gemach den linken Fuß
Auf die entzogne Lanze, die den König fangen muß.
Schon wanken ihm die Knie, da fährt ihn Walther an
Und hebt das Schwert: nun war es um König Gunther getan.

Der hungernden Hölle hätt' er ihn zugesandt;
Doch Hagen kam und deckte den Herrn mit seinem Rand
Nach Walthers Antlitz schnellend der bloßen Schneide Stahl.
Indem sich jener schirmte, erhob sich Gunther noch einmal

Wie ein vom Tod Erstandner, zitternd und bleich vor Schreck.
Den heißen Kampf erneuen doch gleich die beiden keck
Den Gewaltigen bedrängend, bald einzeln bald vereint.
Und hat er jetzt dem einen das Haupt zu spalten gemeint,

So springt der andre drohend herbei und wehrt dem Streich.
Er tat dem wilden Bären und sie den Hunden gleich.
So bis zur neunten Stunde währt' ihr grimmer Streit.
Heiß schien die Sonne nieder; auch war Ermüdung nicht weit.

Zwölftes Abenteuer.

Wie der Kampf zu Ende kam und die Helden Sühne tranken.

Von Sorge fühlte Walther sein starkes Herz berührt,
Er sprach: „Wenn andre Wege nicht bald das Glück uns führt,
So täuschen ihre Listen zuletzt mich müden Mann.“
Mit lauter Stimme sprach er alsbald zu Gunthers Untertan:

„O Hagedorn, du grünest, damit du stechen mögst.
Wie gern mit schlauen Sprüngen du Falscher mich betrögst!
Doch will ich's schon betreiben, daß du mir näher kommst.
Mit deinen Kräften weiß ich, wie große Dinge du frommst;

Doch bin ich's müd, vergebens in solcher Not zu stehn.“
Er sprach es und entsandte den Speer wie Sturmeswehn.
Der fuhr durch Hagens Schildrand und durch sein Eisenkleid;
Doch tat er ihm am Leibe kein übermäßiges Leid:

Zu gut Geschmeide trug er am Harnisch und am Rand.
Allein dem Speer im Fluge kam Walther nachgerannt
Mit raschentblößter Klinge, die er auf Gunther schwang.
Der Hieb war ungeheuer, der da dem Helden gelang.

Der Schild war weggeschlagen und durch die Hüfte glitt
Der Stahl und nahm dem König den ganzen Schenkel mit,
Daß er zu Boden stürzte und lag auf seinem Schild
Dem Schrecklichen zu Füßen, der es zu nutzen gewillt.

Der Dienstmann sah erbleichend dem Herrn das Ende drohn.
Die blut'ge Klinge wieder erhob schon Alpkers Sohn,
Den Liegenden zu töten, der unbehütet war;
Doch Hagen lief nicht achtend der eignen Lebensgefahr

Herbei, dem Streich zu wehren mit seinem eignen Haupt.
Jetzt war noch einzuhalten Walthern nicht mehr erlaubt:
Die Klinge fuhr hernieder auf Hagens Eisenhut.
Da sprühten helle Funken; doch war der Helm allzugut

Geschmiedet und gehärtet, er brach nicht von dem Schlag:
Gebrochen war die Klinge, die halb am Boden lag,

Halb in der Luft noch blinkte. Unwillig sah der Held
An Hagens starker Helmzier die gute Klinge zerspellt.

Er vergaß im Zorn der Vorsicht den einen Augenblick
Und mußt' es teuer büßen: so wollt' es das Geschick.
Da er die Klinge mißte, verschmäht' er auch das Heft;
Es aus der Hand zu werfen, das war ihr letztes Geschäft.

Das künstliche Getriebe, hinflog's zu Boden weit.
Das sah der grimme Hagen und nutzte wohl die Zeit:
Er schlug im Wurf ihm jubelnd herab die rechte Hand,
So weit durch Siegestaten der Erde Völkern bekannt.

Da lag der Kön'ge Schrecken, des Helden starke Faust.
Herr Walther sieht's betroffen, doch ohne daß ihm graust.
Er konnt' auch link nicht weichen; dazu sein Geist blieb hell:
Da schob er in den Schildrand den Stumpf, den blutenden, schnell

Und zuckte mit der Linken das kurze Heunenschwert,
Das ihm die rechte Hüfte, wie ihr vernahmt, bewehrt.
Grausame Rache nahm er an seinem Feind damit,
Das ihm die Lippe spaltend die rechte Schläfe durchschnitt,

Sechs Backenzähne ausriß, dazu das Aug' entstieß.
Da trug die Wund' ein jeder, die ihn wohl ruhen hieß:
Sie streckten hin die Waffen, des grimmen Kampfes satt.
Mit heilen Gliedern keiner verließ die blutige Statt,

Wo zwei gewalt'ge Helden, an Mut und Kräften reich,
Sich maßen, zwein Gewittern, die sich begegnen, gleich;
Ein drittes stand nicht ferne, das war kaum halb so schwer.
Sie kämpften gerne länger; sie konnten aber nicht mehr.

Da schlossen sie den Frieden, und jeder gab sein Pfand;
Hier lag des Königs Schenkel, hier Walthers rechte Hand,
Dort Hagens zitternd Auge: nun redet unverweilt:
Hatten sie nicht brüderlich die Heunenschätze geteilt?

Die beiden saßen aufrecht, der dritte war zu schwach,
Und trockneten mit Blumen des Blutes heißen Bach.

Herr Walther rief der Jungfrau: sie kam mit bleichem Mund,
Mit linden Linnentüchern verband sie alles, was wund.

Darauf gebot ihr Trauter dem schönen Mägdelein:
„Kredenz' uns jetzt zur Sühne den kühlen Labewein.
Der erste trinke Hagen, das ist ein guter Held,
Wenn er, die er geschworen, die Schwüre redlich auch hält.

Dann reiche mir den Becher, der mehr als alle litt;
Des Trankes Neige teile dem Frankenkönig mit:
Bei unsern Heldenspielen vergoß er wenig Schweiß;
Wie nun die Wund' ihn kühle, vom Kämpfen ward ihm nicht
zu heiß."

In allem ihm willfahrte die Tochter Herrichs.
Obwohl des Tranks begierig, verbat der Franke sich's:
„Nicht mir gebührt die Ehre, erst bring' ihn deinem Herrn:
Er ist mir überlegen, der Braut gesteh' ich es gern.

Nicht über mich nur ragt er, über alle hoch hinaus."
Da begann der dorn'ge Hagen mit Walthern neuen Strauß.
Mit unbezwungnem Mute, wiewohl am Leibe krank,
Sah man die Helden scherzen bei des Weines heiterndem Trank.

Wie sie zuvor die Hiebe gewechselt und den Speer,
So tauschten sie nun Worte, der Witz flog hin und her.
Der Franke sprach: „In Zukunft, wenn du den Hirsch erjagst,
Von dessen Leder Handschuh' du reichlich gewinnen magst,

So fülle dir den rechten mit des Hirschen zartem Haar:
So glaubt man dich zweihändig, und doch ist es nicht wahr.
Es war so viel Gerede von deiner starken Faust;
Es kann geschehn, daß manchem noch vor dem Scheinbilde
graust.

Bald gilt an deinem Hofe ein nagelneuer Brauch:
Du fichtst nun mit der Linken, die Goten werden's auch,
Und wer noch mit der Rechten sein Weib umarmt und küßt,
Der ist ein Hochverräter, der zappeln muß am Gerüst."

Nun war die Reih' an Walther, daß er die Lanze warf:
„Wie blickst du in die Zukunft mit einem Aug' so scharf!

Ich kann mit meinen beiden doch besser prophezein:
Vernimm, du sollst ein König unter Blinden künftig sein.

Du wirst auf einer Seite dem Dienervolk mißtraun,
Beim Gruß mit queren Blicken auf deine Helden schaun.
Wenn ich den Hirsch erjage, verfehlt die Sau dein Spieß.
Aus alter Freundschaft raten will ich, Trojaner, dir dies:

Sobald du heimkommst, hole dir Milch und Mehl herbei:
Die laß zusammen kochen, so gibt es einen Brei.
Dein Auge wird dich schmerzen, da kommt der Brei dir recht;
Beginnt dich dann zu hungern, so schmeckt die Pappe nicht schlecht."

So erneun sie unter Scherzen im Blut die Brüderschaft,
Und immerdar bewährte sie fürder ihre Kraft.
Den lahmen König hoben die beiden dann aufs Pferd,
Bevor gen Worms die Franken, der Held zur Heimat sich kehrt.

Da empfing man wohl den Kühnen mit seiner schönen Braut;
Auch ward ihm Hildegunde bald festlich angetraut.
Sie liebten ihn im Lande, wo nach des Vaters Tod
Er dreißig Jahre glücklich dem Volk der Goten gebot.

Was seine Kraft vollbrachte seitdem in manchem Streit,
Davon ist viel gesungen in deutschen Landen weit;
Die Mär hat hier ein Ende: uns sagt das Waltherslied
Nur, wie er mit Hilgunden aus der Heunen Lande schied.

Was man vor tausend Jahren in deutschen Wäldern sang,
Ein Mönch, dem in der Zelle die Weile wurde lang,
Hat es uns aufgeschrieben in röm'scher Sprache Laut,
Ein Sänger jüngst aufs neue der deutschen Zunge vertraut.

II. Alpharts Tod.

Erstes Abenteuer.

Wie der Kaiser Ermenrich Dietrichen widersagen ließ.

Als Ermenrich der Kaiser Dietrichen widerbot,
Da hob sich großer Schrecken, Angst und Herzensnot.
Der das will gerne hören, der mag hier Kund' empfahn,
Was großer Untreue ward an dem Berner getan.

Wittich und Heime, die brachen Gottes Recht,
Die Heergesellen beide. Einst war die Treue schlecht;
Nun mög' es Gott erbarmen, daß es je geschah,
Daß man dem jungen Ritter das Gottesrecht brechen sah.

Zwei bestunden einen: das war hievor nicht Brauch:
Es schwächten ihre Ehre damit die beiden auch,
Daß sie auf der Warte frommten großen Schaden
An Alphart dem jungen; mit Schande wurden sie beladen.

Es zog der reiche Kaiser von Rom Herr Ermenrich
Wider seinen Neffen, den Berner Dieterich.
Er hatt' in seinem Heere wohl achtzigtausend Mann:
Das riet der falsche Sibich, der nur auf Untreue sann.

„Wer will nun widersagen," sprach Ermenrich, „von mir
Dietrichen, Dietmars Sohne? Ist nicht ein Bote hier?"
Da stand an der Seite Heime seinem Herrn:
Der sollte Bote werden zu dem jungen König von Bern.

Da sprach der starke Heime: „Herr Kaiser, schickt mich nicht;
Dietrich war mein Herre, ich stand in seiner Pflicht.
Ich hab' ihm Treu' geschworen, er tat mir nie ein Leid:
Soll ich ihm Kunde bringen, daß Ihr ihm feind geworden seid?"

Darob begann zu zürnen der edle Kaiser reich:
„Nun rede nicht von Treue, es sieht der Untreu' gleich.

Mir hast du nun geschworen, du bist mein Untertan.
Soll ich auf der Heide keinen Dienst von dir empfahn?“

Da sprach der kühne Degen: „Herr Kaiser Ermenrich,
Nun laßt den Zorn sich legen: so will ich sicherlich
Traben hin gen Berne, den Helden widersagen;
Ich tu' es ungerne, doch kann ich des mich nicht entschlagen.“

Da hieß er balde bringen, der Kaiser Ermenrich,
Ein Roß, ein vielgutes, das wisset sicherlich.
Als da von dem Kaiser Herr Heime Urlaub nahm,
Alsbald zu seinem Rosse ging der Degen lobesam.

Als Heime der kühne zu seinem Rosse kam,
Da trabt' er auf die Grüne, auf einen weiten Plan.
Heime, der kühne Ritter, ritt dahin gen Bern,
Und widersagte Dietrich von dem Kaiser, seinem Herrn.

Zweites Abenteuer.

Wie Dietrich Heimen seiner Treue mahnte.

Da sprach wohlgezogen von Bern Herr Dieterich:
„Kannst du mir sagen, Heime: wes zeiht mich Ermenrich?
Werd' ich von dem vertrieben, was mir mein Vater ließ,
Ich nehm' euch all zu Zeugen, unverdient geschieht mir dies.“

„Er hat mir nicht gemeldet wessen er Euch zeiht,
Edler Fürst, Herr Dietrich; es ist mir wahrlich leid.“
Urlaub nahm da Heime, er wollte nun hindann;
Da sprach der Vogt von Berne: „Noch eins, Heim, sage mir an:

Wer es mir vergütet,“ sprach der bedrängte Mann,
„Daß ich dir vorzeiten so manchen Dienst getan?
Du bestundest mich in Kindheit aus großem Übermut,
Da hab' ich dich bezwungen,“ sprach von Bern der Degen gut.

„Du gelobtest mir zu dienen,“ sprach Herr Dieterich:
„Willst du nun hinnen reiten, so brichst du sicherlich

An mir deine Treue und alle Ehren dein
Und mußt vor allen Recken immerdar geschändet sein.

Du hast mir Treu' geschworen, Held, zu jener Zeit:
Es muß dir Schande bringen, brichst du deinen Eid.
Willst du mich jetzt verlassen, da mir die Sorgen kamen,
Es schadet deiner Ehre und deinem hochgelobten Namen.

Du strecktest mir die Hände und wardst mein Untertan,
Als ich vor manchem Recken den Sieg dir abgewann,
Da ließ ich dich am Leben, ich gab dir Gut und Land,
Nahm dich zum Schildgesellen: das verdiene deine Hand."

Da sprach der starke Heime: „Gemieden hätt' ich's gern,
Daß ich zu solchem Schelten geritten wär' nach Bern.
Du sollst daran gedenken, Fürst lobesan,
Ich hab' in meiner Jugend so manchen Dienst dir getan."

„Dich zu mahnen, Heime, zwingt mich bittre Not.
Gedächtest du an Ehre, du lägest lieber tot,
Eh' du die Treue brächest an einem werten Mann:
Bedenk' es bei dir selber: es steht dir lästerlich an."

Noch sprach der Vogt von Berne: „Hochgelobter Mann,
Hab' ich dir mein Leben je einen Dienst getan,
Das läßt du übel schauen, Ritter unverzagt,
Daß du mir mein Ungemach der erste hast angesagt.

Was ließest du nicht reiten einen fremden Mann?"
Da sprach der starke Heime: „Fürst lobesan,
Dazu hat mich gezwungen der Kaiser Ermenrich.
Sein Lohn hat mich gedungen zu Dienst, das wisse sicherlich."

Da sprach der Vogt von Berne: „Das tat dir, Held, nicht not.
Ich behielt dich gerne bis in meinen Tod.
Ich gab dir immer willig mein Silber und mein Gold:
Das wisse, kühner Degen, ich war dir stets mit Treuen hold."

„Ich darf dir nicht mehr dienen," sprach Heim, der kühne Mann,
„Ich hätt' es ewig Schande, blieb' ich bei dir fortan:

Mancher kühne Degen hat mich ausgesandt;
Sie warten all mit Schmerzen, daß ich komme heimgerannt.

Es hat der reiche Kaiser achtzigtausend Mann,
Das dürft Ihr sicher glauben, geführt auf diesen Plan.
Die haben mich alleine zu Boten ausgesandt.
(Mich hat der Kaiser Ermenrich mit mancher Drohung gebannt.)

Ich wehrte mich aus Kräften," sprach der kühne Mann,
„Bis daß der reiche Kaiser zu zürnen drob begann.
Er wollte seine Hulden mir darum versagen:
Ohne mein Verschulden mußt' ich gen Bern ihm da jagen."

Da sprach der Vogt von Berne: „Heime, kühner Mann,
Er hätt' es dir erlassen, du hast's wohl gern getan.
Und hätte dir nach Bitten gedräut der Kaiser kühn,
So solltest du geritten ihm sein von der Heide grün."

„Nein, reicher Fürst," sprach Heime, „mir blieb keine Wahl,
Ich mußte wohl vollbringen, was mir der Herr befahl.
Wie sollt' ich gebaren? Wie konnt' ich widerstehn?
In allen meinen Zeiten ist mir nicht übler geschehn."

Also sprach da Heime, wie Furcht ihn zwang und Scham:
„Ihr sollt gedenken, Herre, da ich Urlaub nahm
Und da ich schied von Berne, Ihr auserwählter Degen,
Da stund's in Lieb' und Güte: ich sollt' in Rom Euer pflegen.

Da wollen sie nun wanken, Herr Dieterich, von Euch:
Das haltet in Gedanken, eh' der Schade wird zu reich.
Nun lass' Euch Gott," sprach Heime, „mit Freuden immer leben;
Als ich Urlaub gehrte, den habt Ihr selber mir gegeben."

Da sprach der Vogt von Berne: „Das gesteh' ich dir;
Doch gabst du deine Treue, da du Urlaub nahmst von mir,
Daß du nimmer wolltest, du ehrloser Mann,
Auf meinen Schaden reiten: da sollst du, Held, gedenken dran."

„Daran gedenk' ich gerne," sprach Heim der kühne Mann;
„Mein Herr will Euch vor Berne bestehen auf dem Plan.
Er und all die Seinen, viel Fürsten unverzagt,
Sie haben auf die Heide sich Euch zu Schaden gewagt.

Es hat der reiche Kaiser an achtzigtausend Mann,
Die Euer Heer im Streite wohl nie bestehen kann.
Besendet Eure Besten, haltet weisen Rat,
Eh' mit den fremden Gästen der reiche Kaiser Euch naht.

Beratet Euch des besten, fürwahr, das dünkt mich gut:
Mein Herr und die Seinen sind zornig gemut.
Ehe wir uns scheiden auf dem weiten Plan,
Da, fürcht' ich, habt ihr beiden euch großen Schaden getan."

Da sprach der Vogt von Berne: „Nun, Heime, sag' mir an,
Bist du dem reichen Kaiser dienstlich untertan?
Willst du die Heerfahrt reiten? Das sag' mir, kühner Held."
„Freilich," sprach da Heime, „ich bin dazu ihm gesellt.

Dafür hab' ich empfangen das lichte Gold so rot.
Ich nahm, was mir zum Lohne der reiche Kaiser bot,
Daß ich ihm dienen wollte," sprach der Degen wohlgeboren.
„Schweig," sprach Herr Dietrich, „du hast der Eide mehr
geschworen.

Du gelobtest mir zu dienen, gabst mir die Treue dein;
Willst du mich nun bekriegen, des sollst du sicher sein,
Wenn du mir begegnest im Sturm oder Streit,
Uns beide scheidet niemand als des einen jüngste Zeit."

Also sprach von Berne der edle Fürst so hehr:
„Was wähnst du, ich verlöre? Ich verlier' an dir nicht mehr,
Ein Schild, ein Roß alleine und einen falschen Mann:
Dessen muß ich freilich mich entschlagen, wie ich kann."

Da sprach der starke Heime: „Soll ich Urlaub nun empfahn
Zu des Kaisers großem Heere, du tugendreicher Mann,
Das laßt mich jetzt erfahren, Ihr Degen kühn im Streit:
Um aller Frauen Ehre, geruht und gebt mir Geleit."

„Hab' Frieden vor mir selber," sprach Herr Dieterich,
„Und vor anders niemand, das wisse sicherlich." —
„O weh," sprach da Heime, „Ihr habt noch manchen Mann,
Der meiner drei bestünde, komm' ich hinaus auf den Plan.

Nein, gib mir steten Frieden, edler Dieterich,
Du tatest stets das beste, zu Kaiser Ermenrich." —
„So geb' ich dir denn Frieden bis heim an dein Gemach
Vor allen meinen Mannen," das Wort er tugendlich sprach.

Drittes Abenteuer.

Wie Kaiser Ermenrich den Herzog Wulfing auf die Warte schickte.

Da dankt' ihm für den Urlaub Heime, der kühne Mann,
Er ging zu seinem Rosse, da er nun wollt' hindann:
Darauf war bald gesessen der Ritter unverzagt;
Ihm war leid, daß er die Botschaft je dort dem Berner gesagt.

Da sprach der starke Heime: „Noch ist mir wohl geschehn,
Da ich gen Berne trabte, die Feinde dort zu sehn:
Sie sind mir nicht so feindlich: sie taten mir's zu Lieb,
Daß ich ungefangen von den Wölfingen verblieb."

Eh' die Etschbrücke überritt der kühne Mann,
Noch sprach zu ihm von Berne der Fürst lobesan:
„Du magst dich vor mir hüten, Heime, kühner Held,
Denn so du mir begegnest, so gibt dein Leben Entgelt."

Da sprach mit schlauen Listen der Degen wohlgestalt
(Sein Leben wollt' er fristen) von einem Vorbehalt,
Mit dem er seine Treue brach an dem von Bern
Und Wittich sein Geselle; Sibich riet es seinem Herrn.

Da sprach der starke Heime zu Herrn Dieterich:
„Ich schad' Euch nicht, noch Wittich, das wisset sicherlich:
Wir haben es mit Worten auf unsern Eid genommen,
Wider Hildegreinen niemand zu Hilfe zu kommen."

Da sprach der kühne Berner: „Hätt' ich Glauben dran,
So verzieh' ich dir schon gerner, was du mir hast getan."
„Glaubt mir," sprach da Heime, „ich bin Euch hold gesinnt:
Ich will das Beste reden, daß der Zwist ein Ende gewinnt."

Also sprach da Heime, da er Geleit erbat;
Amelolt und Nere wiesen ihn vor die Stadt.
Heime schied von dannen zu Kaiser Ermenrich.
Zu allen seinen Mannen ging von Bern Herr Dieterich.

Daß Heime so von Berne bei seiner Botschaft schied,
In diesem deutschen Buche sagt es ein altes Lied.
Heime ritt durch das Gefild nach einem weiten Plan:
Da fand er bei dem Kaiser liegen achtzigtausend Mann.

Daß Heime blieb so lange, verdroß Herrn Ermenrich:
Gefangen, wähnt' er, hätt' ihn sein Neffe Dieterich.
Mit tausend Mannen kam er entgegen ihm gejagt:
Da begegnet' auf der Heiden ihm der Degen unverzagt.

Als der starke Heime den Kaiser kommen sah,
Zu Amelolt und Nere nun hört, wie sprach er da:
„Nun sollt ihr heimkehren, ihr stolzen Helden gut:
Dort kommt der reiche Kaiser, der trägt euch zornigen Mut.

Tät' er euch was zuleide," so sprach der Degen,
„So müßt' ich bei euch wagen mein Leib und Leben.
Darum kehrt zurücke, ihr Helden lobesan;
Gott lohn' euch aller Treue, die ihr habt an mir getan."

Amelolt und Nere wohl an derselben Statt
Wandten sich zurücke, wie sie Heime bat,
Nach einem grünen Hügel, die unverzagten Degen,
Das Heer zu überschauen, das auf der Heide war gelegen.

Heimen fragte balde der Kaiser Ermenrich:
„Was entbietet mir der Berner, mein Neffe Dieterich?
Wie will er nun gebaren wider mich? Das laß dich fragen."
Da sprach der starke Heime: „Ich will's, Herr Kaiser, Euch sagen.

Ich habe dem von Berne von Euch widersagt,
Ihr seid nah oder ferne, so ist er unverzagt.
Wir mögen leicht entgelten seiner tugendreichen Hand,
Da man den Fürsten selten noch in Furcht vor jemand fand."

„Darum will ich nicht sorgen," sprach Herr Ermenrich.
„Wer will die Warte suchen nun wider Dieterich?
Widers Reich will er sich setzen, das hab' ich wohl vernommen.
An Ehren will ich letzen, die da Sold von ihm genommen."

So sprach von Lamparten der Kaiser Ermenrich:
„Wen send' ich auf die Warte, ihr Recken lobelich?"
Die kühnen Weigande traten in einen Ring:
„Ich will die Warte suchen," sprach der Herzog Wulfing.

Da wählt' er aus dem Ringe zu sich achtzig Mann,
Die huben mit Wulfingen, dem Herzog, sich hindann.
Unter breiten Bannern, von Golde schön und klar,
Achtzig kühne Helden sollten reiten in der Schar.

Da sah man sich bereiten zur Wart' des Kaisers Bann
Und ihre Fahne leiten über den weiten Plan.
Nun heben wir von Berne wieder an das gute Lied:
Nun mögt ihr hören gerne, wie es uns selber beschied.

Da sprach der reiche Kaiser also hochfährtiglich:
„Heim, sage meinen Helden, was entbeut mir Dieterich,
Daß sie desto gerner mir helfen ihn vertreiben;
Es darf der kühne Berner nicht länger im Lande bleiben.

Er ist so übermütig, der auserwählte Degen,
Er muß das Land mir räumen, sonst geht es ihm ans Leben."
„Herr, der Held von Berne zürnt Euch also sehr,
Er hat von Euch erlitten viel Leid und grimme Beschwer.

Ihm sei Gewalt geschehen, das klagt der kühne Degen,
Drum will er gen Euch wagen den Leib und das Leben
Mit allen seinen Helden, der Degen auserkannt,
Die ihm wollen retten helfen seine Burgen und sein Land."

Da sprach der reiche Kaiser: „Ich schaff' ihm grimme Not:
Meinen Schild soll er fürchten bis an seinen Tod,
Herr Dietrich von Berne und all die Helden sein,
Gern oder ungerne: das wißt auf die Treue mein."

Da widersprach Herr Heime dem reichen Kaiser hehr:
„Vertreibt ihr Ihn der Lande, Ihr verwindet's nimmermehr.
Ob sie es alle rieten, die da auf Erden sind,
Ihr sollt dem Rat nicht folgen: er ist Eures Bruders Kind.

Wollt Ihr vertreiben den edeln Dieterich,
So tut ihr unfreundlich, Herr Kaiser Ermenrich.
Von meinem ganzen Herzen ist es mir um ihn leid."
Also sprach da Heime, dieser Degen kühn im Streit.

Da sprach der reiche Kaiser als ein erzürnter Mann:
„Was will der von Berne mit mir heben an?
Wähnt er mir Krieg zu bieten, der Degen ohnegleich?
Er muß das Land mir räumen, mir dient das römische Reich.

Ich treib' es mit ihm gerne, will ihn nicht lange flehn:
Er gebe mir denn Berne und empfah's von mir zu Lehn,
So muß der kühne Dieterich räumen mir das Land,
Mit all den Wölfingen und dem alten Hildebrand."

Da sprach der starke Heime: „Ich sag' Euch, Herr, vorher:
Eh' macht Euch der von Berne manchen Sattel leer.
Vertreibt Ihr ihn des Landes, das ihm sein Vater ließ,
Ich nehm' Euch selbst zum Zeugen, unfreundlich tätet Ihr dies."

Da sprach der reiche Kaiser: „Die Red' ist gar verlorn;
Es muß der von Berne fürchten meinen Zorn.
Man sieht mich bald vor Berne mit achtzigtausend Mann,
Die ich mit reicher Gabe hergeführt hab' auf den Plan."

Viertes Abenteuer.

Wie Alphart der junge sich auf die Warte erbot.

Zurückgekommen waren nun die beiden Degen,
Die dem starken Heime das Geleit gegeben.
Sie hatten auf dem Hügel, wie ich euch kund getan,
Ersehn bei Ermenrichen wohl an achtzigtausend Mann,

Die mit dem reichen Kaiser zu Felde waren kommen:
Herrn Dietrich von Berne war Freude viel benommen.
Er war ihr aller Herre, der Kaiser Ermenrich:
Da ging der Vogt von Berne vor seine Recken lobelich.

Er ging die Not zu klagen in einen weiten Saal:
(Da saßen junge Recken, man hörte lauten Schall.)
Da saß mit großen Ehren der alte Hildebrand
Und viel der werten Recken, die hier euch werden genannt.

Da saß der junge Hache, Bange und Rotwein,
Berchter der starke und einer, hieß Volkwein,
Ritschart und Gerbart und der kühne Witzschach,
Helferich und Helmschrot, denen nie der Mut gebrach.

Da saß Eckhart und Humbrecht, Hartung und Helmnot,
Gotel und Haunolt, bereit zur Fahr und Not,
Branker und Wulfing, von Brisen Amelger
Und Wolfhart der kühne; doch war der Recken noch mehr,

Die ich all' mit Namen hier nicht benennen kann.
Die kühnen Wölfinge in Herrn Dietrichs Bann,
Es war ein weit Geschlechte. Da sie in dem Saal,
Die jungen Recken saßen, da vernahm man lauten Schall.

Da saß Friedrich der junge, Wikher und Wiknant,
Walterich der kühne und einer, hieß Siegband.
Alphart und Siegstab, die beiden kühnen Degen,
Wolfbrand und Wolfhelm, zu allen Nöten verwegen.

Da saß Amlolt und Nere, die Degen lobesan,
Von Kerlingen Walther und Helmnot von Tuskan,

Die der Vogt der Amelungen zur Not sich hatt' erkoren.
Da saßen beieinander viel der Recken hochgeboren.

In der Ecke saß da einer, der ungesellt verblieb,
Über die Beine legt' er ein Schwert, das war ihm lieb.
Er war geheißen Nudung und war von Brüsten weit;
Wenn er begann zu zürnen, so gab er Hunderten Streit.

Er war aus deutschem Lande ein Herzog hochgeboren,
Alle falsche Räte hatte sein Herz verschworen.
Er war getreu und bieder, ein Degen auserkannt;
Ihm diente Schwanefelden und alles Nürnberger Land.

Der hochgelobten Recken saßen da noch mehr,
Schildbrand und Wolfwein und der kühne Siegeher.
Der Vogt der Amelungen zu dem Saale ging:
Aufsprangen all die Recken, als man den Fürsten empfing.

Da sprach der Vogt von Berne: „Nun sitzt und höret an,
Daß ich die Not euch klage, die mein Herz gewann:
Daß mich will vertreiben mein Oheim Ermenrich.
Wüßt' ich vor ihm zu bleiben!" sprach von Bern Herr Dieterich.

„Der ungetreue Sibich hat solchen Rat gegeben
Meinem Oheim Ermenrich: er riet mir an das Leben.
Wollte Gott vom Himmel, ich sollt' ihn nur bestehn!
Da dürften falsche Räte nie mehr von Sibich geschehn."

Sie schwiegen alle stille, keinen Laut vernahm man dort,
Es tröstete den Fürsten keiner mit einem Wort.
Als der Vogt von Berne vollsprach, was er begann,
In herziglichem Leide sah einer den andern an.

Sie sprachen all imgleichen: „Herr, gehabt Euch wohl,
Wir wollen Euch nicht entweichen, wie man dem Herrn nicht soll.
Wir wollen für Euch wagen unser Leib und Leben."
Von seinen reichen Freunden ward ihm guter Trost gegeben.

Des freute sich von Herzen der edle Dieterich:
Er sprach: „Ich wüßte gerne, wes zeiht mich Ermenrich?

Ohne mein Verschulden verderbt er Leut' und Land:
Wohlauf, bei Gott ermahn' ich euch kühne Helden auserkannt.

Ihr sollt daran gedenken," sprach der kühne Mann,
„Ob euch mein Vater Dietmar je Gutes hat getan.
Ihr strecktet ihm die Hände, habt ihm die Treu gegeben:
Daran sollt ihr gedenken, dieweil euch währen mag das Leben.

Der sich in diesen Nöten mir getreu erwies,
Mit dem will ich teilen, was mir mein Vater ließ."
Da sprachen sie gemeinlich, die auserwählten Degen:
„Wir wollen bei Euch wagen unser Leib und unser Leben."

„Nun lohn' euch Gott vom Himmel, und gebt mir euern Rat
In meinem großen Kummer, da die Gefahr uns naht:
Wie soll ich mich gebärden?" Da sprach Alphart:
„Da sollt Ihr gen ihn senden einen Recken auf die Wart'."

„Wen soll ich gen ihn senden?" sprach Herr Dieterich.
„Das sollt Ihr mich," sprach Alphart: „ich bewähr' es sicherlich.
Ich weiß wohl auszufinden alle Gelegenheit."
Die Warte wollt' er suchen: das war den Wölfingen leid.

Da sprach der kühne Wolfhart: „Lieber Bruder mein,
Laß einen andern Recken heute Wartmann sein,
Aus den Wölfingen einen versuchten Degen:
Du bist ein Kind an Jahren; andre laß der Warte pflegen."

Da gab mit Zorn ihm Antwort der junge Alphart:
„Du gönnst mir wenig Ehre, Bruder Wolfhart.
Ich soll daheim verbleiben wie eine arme Maid;
So hält man euch für Recken und achtet mein zu keiner Zeit.

Ich will zur Warte reiten," sprach der kühne Mann,
„Wisse, daß mich niemand des erwenden kann.
Ich will mein Heil versuchen," sprach der kühne Held,
„Noch heute will ich sterben oder Mannheit zeigen der Welt."

Da sprach Alphart der junge: „Wozu hieß' ich ein Degen,
Was sollt' ich auf der Erde, wagt' ich nicht Leib und Leben?
Ich mag wohl Gott vertrauen, daß nirgend lebt ein Mann,
Der einen wider einen mich im Streit bezwingen kann."

Und weiter sprach der Kühne: „Ich hab' es unternommen,
Da auf die Heide grüne die Feinde sind gekommen,
Des Kaisers Diener will ich bestehen auf dem Plan.
Ihr Kommen freut mich billig, da ich den Leib zu Lehn gewann.

Sie mögen mich nicht schrecken," sprach Amlolts Kind, „fürwahr;
Heißet mir verdecken den Leuen und den Aar,
Daß mich niemand kenne," sprach er kampfbereit:
„Wenn ich den Feind anrenne, daß mein Preis werde breit."

Herrn Dietrichens Wappen an dem Schild verdecket ward:
„Nun fürcht' ich niemands Strafen," sprach da Alphart,
„Auf die Warte will ich reiten getrost und unverzagt;
Keinem wird mein Namen aus Furcht noch Liebe gesagt."

Also sprach der Kühne: „Ihr Freunde, wisset das,
Ich steh' noch unbezwungen und red' es ohne Haß:
Komm' ich auf die Warte, ich dringe bis aufs Ziel,
Niemand ist so tapfer, dem ich davon entweichen will."

Da sprach der Vogt von Berne: „Viellieber Alphart,
Ich lasse dich nicht gerne allein ziehn auf die Wart,
Da dir aller Recken Gebärden unkund sind;
Der Sinne wie der Jahre bist du leider noch ein Kind.

Wer in harten Stürmen zu lange fechten soll,"
Sprach der Vogt von Berne, „wird ihm die Zahl zu voll,
Witz und gute Sinne wären ihm wohl not:
Es verwundet leicht ein Alter den stärksten Jüngling auf
den Tod."

Da sprach Alphart der junge: „Herr Dietrich, hört mich an:
Soll einer nach dem andern mit mir zu kämpfen nahn,
Wie es seit alten Zeiten ist immer Recht gewesen,
In Stürmen und in Streiten getrau' ich wohl zu genesen.

Ich will die Warte suchen, so wahr ich bin ein Degen;
Wer mich daran verhindert, der kränkt mich allerwegen."
Also sprach der Kühne: „Meine Stärk' ich nie befrug;
Einem nach dem andern geb' ich Tausenden Streits genug."

Fünftes Abenteuer.

Wie Meister Hildebrand Alpharten nachritt.

Da sprach Hilbrand, der alte: „Herr Neff', Ihr seid ein Kind
Und scheint nicht recht zu wissen, wer dort die Recken sind:
Es hat von Rom der Kaiser seinen Sold gegeben
In der Welt den Besten, die jetzt auf Erden nur leben."

„Darum sollt Ihr nicht sorgen," sprach da Alphart,
„Ich will desto lieber von hinnen auf die Fahrt."
Die Antwort gab der Kühne dem alten Hildebrand;
Er hieß sich balde bringen sein Roß, sein Eisengewand.

Als die andern sahen des kühnen Recken Mut,
Da begonnte sehr zu trauern mancher Ritter gut.
Sie nahmen bei den Händen Alphart den jungen Mann
Und führten ihn vor Uten, die Herzogin lobesan.

Da sagten sie der Frauen, was er hätt' im Sinn:
Da begonnte sehr zu trauern die gute Herzogin.
Sie sprach: „Lieber Alphart, wem läßt du mich, mein Sohn?
Ich habe dich erzogen, wo find' ich nun meinen Lohn?"

Vermessen gab ihr Antwort Alphart, der junge Degen:
„Der reiche Christ vom Himmel soll euer aller pflegen."
Da nicht mehr bleiben wollte Alphart, der junge Mann,
Da wappnet' in den Harnisch ihn die Fraue wohlgetan.

Sie gab ihm einen Waffenrock, der war wohl gut genug;
Sie ließ ein Roß ihm bringen, das ihn gewappnet trug.
Reicht' ihm den Schild, zu Häupten den Helm ihm Ute band;
Da er nun reiten wollte, gab sie den Speer ihm in die Hand.

Mit eines Löwen Mute fuhr hin der junge Mann;
Die Herzogin Frau Ute hub da zu weinen an.
„Ihr schönste aller Frauen, laßt Euer Weinen sein:
Ich mag wohl Gott vertrauen und den starken Kräften mein."

Da kam eine Jungfrau mit Namen Amelgart:
„Du sollst daheim verbleiben, mein lieber Alphart,

Und sollst bei mir gewinnen ein freudenreiches Leben:
Gedenk', edler Degen, daß ich zur Eh' dir bin gegeben.

Mich führte her aus Schweden der alte Hildebrand
Aus meines Vaters Reichen, mit wehrlicher Hand.
Er gab mich dir zu Weibe: wem lässest du die Braut?
Verlör' ich dich, ich hätte dich besser nimmer geschaut."

Vermessen gab ihr Antwort Alphart, der junge Degen:
„Geruht es Gott, so will ich noch heut' der Warte pflegen.
Ich tu' es deinetwillen, du schöne Traute mein:
Dir gnade Gott vom Himmel, es mag nun anders nicht sein."

Die edle Jungfrau ließ sich nieder auf ein Knie:
„Gnade, meine Bitte, Lieb, gewähre sie.
Doch willst du nicht verbleiben, so schick' uns einen Mann,
Der uns die Märe sage, wenn die Feinde dir nahn."

Da wollte nicht verbleiben Alphart, der junge Degen,
Die Warte wollt' er suchen, der kühne Held verwegen.
Daß er die Warte suchte, der Ritter unverzagt,
Und keiner Hilfe gehrte, das beweinte manche Magd.

Da küßt' er die Jungfrau; von dannen war ihm jach.
Die Warte wollt' er suchen; ihren Segen schickt' ihm nach
Die Herzogin Frau Ute mit schneeweißer Hand.
Achtzig kühne Helden Alphart auf der Warte fand,

Die der reiche Kaiser hatt' hinausgesandt
Dietrichen zu Leide. Er kam ihnen unerkannt,
Da auf der Heide hielten die Ritter unverzagt.
Auch ward von ihnen allen an Alphart wenig Preis erjagt.

Wären nicht zwei Helden in dem Heer gewesen,
Vor achtzigtausend Mannen wär' er wohl genesen.
Man erschlug ihn ohne Treue, das will ich euch sagen;
Es mochte sie gereuen; er hätte beide wohl erschlagen.

Das Schwert an seiner Seiten zum Roß der Degen ging.
Als er's beschritten hatte und Urlaub gern empfing',
Er sprach: „Wär' es mit Willen des lieben Herren mein,
Die Warte wollt' ich suchen nun nach allen Ehren sein."

So war Alphart der junge zu Rosse nun gekommen,
Auch hatt' er rings im Kreise schon Urlaub genommen.
Mit gutem Willen ritt er ferne vor die Stadt.
Da war manch schöne Fraue, die ihm Heil und Segen erbat.

Da gingen auf die Zinnen die Ritter unverzagt.
Als auf die Etschbrücke Herr Alphart kam gejagt,
Sie folgten ihm mit Augen: so willig ritt der Degen!
Sie baten Gott vom Himmel, daß er des Recken wolle pflegen.

Das Roß versuchen wollte Alphart, der junge Degen,
Ob er darauf wohl wagen dürfe Leib und Leben
Da sprang es mit dem Helden wohl acht Klafter weit:
„Die dich mir gab, der Guten bin ich's zu lohnen bereit."

Das sah an der Zinnen von Bern der Weigand:
„Habt guten Mut da innen: wir haben ausgesandt
Den allerkühnsten Recken, der jemals ritt zu Feld:
Sein hab' ich keine Sorge, wer auch zum Kampf sich ihm stellt."

Über die Heide stapfte Alphart allzuhand:
Wohl sprach da zu Berne sein Oheim Hildebrand:
„Nun langt mir ein Geschmeide, ein fremdes Sturmgewand:
Ich will den Jungen zwingen mit meiner kraftreichen Hand.

Ich will ihm in Treuen nachreiten auf den Plan:
Es müßt' uns immer reuen, verlören wir den Mann.
Ist es, daß ich ihn finde, ich mach' ihn Streites satt:
Von der grünen Heide muß er zurück in die Stadt."

Bald sah man ihn gerüstet in ritterlichem Kleid,
Der Wappenrock mit Tieren von Golde wohl bestreut.
Das Roß ließ er verdecken, auf saß der Unverzagte:
Er wähnt' ihn zu erschrecken, daß er auf der Heide nach ihm
jagte.

Durch das Gefilde stapfte Meister Hildebrand,
Bis er zuletzt alleine den wilden Alphart fand.
Als ihn der gute Degen von ferne kommen sah:
„Da kommt des Kaisers Diener! Fürwahr mir lieber nie
geschah!

Mit dem so will ich streiten!" sprach der junge Mann.
Da warf er ihm entgegen das Roß um auf dem Plan.
Der Alte sah den Jungen sich nahen also jach;
Nun mögt ihr gerne hören, wie Meister Hildebrand sprach:

„Daß ich mit einem Kinde zum Kampf gekommen bin,
Wenn ich ihn überwinde, was bringt es mir Gewinn?
Wenn ich ihn aber schone," sprach der kühne Mann,
„So wird mir nichts zu Lohne, als daß ich Unsieg gewann.

Ich mag ihm nicht entweichen, ich muß ihn hier bestehn."
Gemahnt mit Sporenstreichen ward Roß auf Roß zu gehn.
Hildebrand der alte zerbrach den Speer zuhand:
Da sprangen aus den Sätteln beide nieder auf das Land.

Die Auserwählten beide sich unterm Schilde bogen,
Auf der grünen Heide zwei scharfe Schwerter zogen.
Sie schlugen aufeinander, die Degen wohlgemut,
Daß auf beider Helmen brannte lichten Feuers Glut.

Da sprach Alphart der junge; „Sollt' ich darum verzagen,
Eh' ließ ich mich zu Tode sicherlich erschlagen.
Ich fliehe nicht gerne," sprach der junge Mann,
„Da ich für den von Berne bin gekommen auf den Plan.

Ich hörte sagen Märe," sprach der Ritter gut,
„Wie große Schmach es wäre, wenn einer zaghaft tut.
Wehrt Euch mit großen Streichen, Ihr Degen auserseh̄n,
Ich will Euch nicht entweichen, es muß hier ehrlich ergehn."

Da gab Alphart der junge Hilbranden einen Schlag,
Daß er vor ihm darnieder auf grüner Heide lag.
Da mußte sich ergeben der alte Mann zuhand:
„Du sollst mich lassen leben: ich bin dein Oheim Hildebrand."

„Wohl schlüg' ich den nicht gerne," sprach der junge Mann;
„Doch ließ ich ihn zu Berne; wie käm' er auf den Plan?
Wer hat dich so berichtet? Du bist damit betrogen:
Sollt' ich den hier finden, das ist nicht wahr und ist gelogen.

Damit willst du dich fristen, trauter Geselle mein:
Was helfen dir die Listen? Es muß dein Ende sein
Der großen Unbill wegen," sprach der Ritter gut,
„Die ihr unverschuldet dem edeln Vogt von Berne tut."

„Nein, auf meine Treue!" sprach Meister Hildebrand,
„Es muß dich immer reuen, erschlägt mich deine Hand.
Binde, junger Degen, mir den Helm vom Haupt
Und sieh' mir in die Augen, so wird mir sicher geglaubt."

Alphart der junge den Helm ihm niederband
Und sah ihm in die Augen: da ward er ihm bekannt.
„Nun dünkt Ihr mich nicht weise," sprach der junge Mann:
„Ihr hättet diese Reise heute besser nicht getan."

Da sprach der alte Hilbrand: „Ich meint' es wahrlich gut.
Nun fahr' mit mir gen Berne, Ritter hochgemut,
Von der grünen Heide, du auserwählter Degen."
Da sprach Alphart der junge: „Ich will zuvor der Warte pflegen."

„So gnade dir der Himmel," sprach da Hildebrand:
„Nun ist mir meiner Treue deine Mannheit wohlbekannt.
Das sag' ich dort zu Berne dem Fürsten lobesan:
Er hört' es nicht ungerne, daß ich den Unsieg gewann."

Hildebrand der alte kam gen Bern gejagt,
Da sprang von seinem Rosse der Meister unverzagt.
Als ihn der junge König kommen sah von fern,
Da sprach den Alten grüßend der edle Dietrich von Bern:

„Ihr bliebt außen lange, Meister Hildebrand:
Wo ist, den Ihr gefangen bringet an der Hand?"
Wohl schmerzte zu dem Schaden der Spott den Alten sehr;
Er sprach jedoch mit Freude: „Herr, ich sag' Euch noch mehr.

Wir haben ausgesendet den allerkühnsten Mann,
Der zu unsern Zeiten je ein Roß gewann.
Ich traf auf der Heide den Degen ausersehn:
Ich sag' Euch, lieber Herre, ich vermocht' ihn nicht zu bestehn."

Da sprach der Vogt von Berne, der Degen auserkannt:
„Das hör' ich nicht ungerne, wenn er Euch überwand.
Daß Euch der junge Degen zu der Erde schlug,
Es war, bei meiner Treue, von einem Kinde genug."

Sechstes Abenteuer.

Wie Alphart und Wulfing auf der Warte zusammen kamen.

Die Auserwählten beide sprachen weiter nicht. —
Alphart stand auf der Heide, sein Roß im Klee so dicht.
Er gürtete von neuem dem Roß zu raschem Lauf;
Es mocht' ihn wohl erfreuen: wie ritterlich saß er auf!

Da ritt er unbezwungen wohl eine Meile weit,
Bevor der junge Ritter kam zu neuem Streit.
Achtzig kühne Helden ihm entgegenritten
Unter grünem Banner, das war mit Golde durchschnitten.

Eine reiche Fahne sah er, die trugen sie voran
Wulfing, dem Herzog, mit mehr als achtzig Mann.
Da stapft' er hin und fragte, der junge Held Alphart,
Wer des Heeres Meister wäre oder Hauptmann auf der Wart'.

Wulfing, der Herzog, sprach vermessentlich:
„Uns hat ausgesendet der Kaiser Ermenrich,
Daß wir zu Schaden bringen den edeln Vogt von Bern."
Die Märe hörte Alphart von seinem Herren nicht gern.

Da sprach wohlgezogen Alphart, der junge Mann:
„Nun weiß ich nicht, was hat Euch mein Herr zu Leid getan?
Eures Geschlechtes ist er, auserwählter Degen:
In seinem Dienste solltet Ihr verwagen Leib und Leben."

Da sprach der Herzog Wulfing: „Herr, sagt mir, wer Ihr seid,
Daß Ihr alleine reitet hier auf der Heide breit
Und fragt, warum dem Kaiser dienen will sein Bann:
Das möcht' ich gern erfahren, würd' es von Euch mir kundgetan."

Alphart gab zur Antwort, er hatte Mannessinn:
„So sollt Ihr wissen, Herre, daß Euer Feind ich bin,
Danach der Recken alle, die dem Herren mein
Zu Schaden wollen reiten: ihr Feind will ich immer sein.“

Da gab der Herzog Wulfing ihm Antwort unverwandt:
„Ich habe von dem Kaiser Burgen, Gut und Land;
Seinen Sold hab' ich empfangen, das lichte Gold so rot:
Wenn er mir gebietet, so muß ich reiten in die Not.“

„So reitet aus dem Fähnlein, wenn Ihr ein Degen seid,
Her aus dem Gesinde auf die Heide breit.“
Da nahmen sie zwei Speere, die Degen unverzagt:
Da ward von ihnen beiden eine schnelle Tjost gejagt.

Zu Felde waren beide in ihrem Zorn gekommen.
Ein schädliches Reiten ward da bald vernommen:
Alphart der junge stach dem Herzog hehr
Zwischen den Brüsten vorne durch den Leib den scharfen Speer.

Da schwanden ihm die Sinne, das Leben gar entwich;
Vorn drang hinein und hinten brach hervor der Stich.
Den Sattel mußt' er räumen, herab ins grüne Gras,
Daß er in kurzer Weile tot da lag und leichenblaß.

Als die andern sahen, ihr Herr liege tot,
Sie eilten, ihm zu helfen, ihnen schuf es große Not.
Ihn bestunden auf der Heide minder einen achtzig Degen.
Alphart der junge wagte da sein wertes Leben.

Einer sprang vom Rosse, mit Namen Siegewein.
Er sprach: „Ihr müßt entgelten den lieben Herren mein,
Der von Euern Schulden hier ist erlegen tot:
Nun wehrt Euch als ein Degen, das tut Euch sicherlich not.“

Da sprach wohlgezogen Alphart, der junge Mann:
„Will mir Gott nun helfen, Euer Tausend mögen nahn.
Wollt Ihr an mir,“ sprach weiter der Degen auserkorn,
„Wulfingens Ende rächen und Euern eigenen Zorn,

Wollt Ihr sanft nun kühlen Euer Herzeleid,
Ihr mögt Euch vor mir hüten: euch allen biet' ich Streit.

Ihr sollt Euch weislich schirmen vor meinen schnellen Schlägen:
Berühr' ich Euch am Herzen, ich will Euch zu dem Herren legen."

Alphart sprang vom Rosse und ließ es von sich gehn:
Er dacht' in seinem Mute, er müss' auch den bestehn.
Siegewein der starke begann zuerst den Streit;
Alphart der junge schlug ihm der tiefen Wunden weit

Mit seinem guten Schwerte genug, daß er da blieb:
„Das habe für den Herren, er war dir ja so lieb.
Du hast den Sold empfangen, so viel ich leisten mag:
Es ist um dich ergangen, dir naht alsbald der jüngste Tag."

Da sprang vom Rosse Gerbart, er war ein starker Mann:
„Und wärst du gleich der Teufel, ich rennte doch dich an."
Sie liefen zueinander auf der Heide breit:
Zwischen den zwei Weiganden hub sich ein ungefüger Streit.

Sie waren alle beide zum Streite stark genug.
Alphart, der Degen, ihm tiefe Wunden schlug,
Daß er mußte fallen und lag zur Stelle tot:
Alphart der junge war ein Held zu aller Not.

Als Alphart sah die Helden ihm alle drei erlegen,
„Nun gilt es erst zu streiten!" sprach der kühne Degen.
„Nur weiter von den Rossen her zu mir auf das Land!
Wem Gott des Heiles gönnet, der hat den Sieg an der Hand."

Da sprangen von den Rossen siebenundsiebzig Mann,
Die bestunden Alpharten auf dem weiten Plan;
Sie wollten auf ihn schlagen mit Schwertern allzumal.
Da sprach ein alter Ritter: „Das würd' uns schänden überall:

Besteh' ihn jeder einzeln, so ist's dem Recht genehm;
Es wär' ein großes Wunder, wenn er von hinnen käm'."
Ein Wölfinge war es, der diesen Rat getan;
Wenn Alphart einen tötete, gleich lief ein andrer ihn an.

Man umgab ihn auf der Heide, damit er nicht entwich:
Er mußte ganz alleine den Feinden halten Stich

Mit seinem guten Schwerte, das in der Hand ihm klang,
Daß durch die lichten Helme das Blut in die Höhe sprang.

Da sprach von ihnen einer: „Wir sind nicht wohl gefahren:
Wär' ich daheim zu Raben, ich wollte mich wohl sparen,
Daß ich nimmer käme gen Bern in das Land:
Kein Ritter, nein, ein Teufel ist auf die Warte gesandt."

Da stand auf der Heide Alphart, der junge Mann:
Niemand hatt' Erbarmen mit dem Ritter lobesan;
Er hatte ganz alleine des Streits sich angenommen,
Auch wär' er wohl mit Ehren noch von der Warte gekommen.

So manchen fällte nieder der junge Alphart,
Der von seinem Schwerte des Lebens ohne ward.
Er hieb durch die Ringe das fließende Blut
Und focht mit solchem Grimme, wie es kein Jüngling mehr tut.

Es war ihr Todesurteil und ihre jüngste Zeit;
Weil sie ihn noch nicht kannten, suchten sie an ihm Streit:
Das büßten sie mit Schmerzen durch seine starke Hand.
Viel lichter Ringe fielen von ihren Brüsten in den Sand.

Zur Erde mußten fallen allein von seiner Hand
Des Kaisers Diener alle, die er auf der Warte fand.
Wulfing, der Herzog, dazu wohl achtzig Mann,
Die wurden all bezwungen von dem Degen lobesan.

Der achtzig blieben leben nicht mehr denn acht Mann:
Die liefen zu den Rossen und ritten bald hindann.
Man sah sie das Gefilde fliehen so verzagt;
Unter grünem Banner kam ihnen Alphart nachgejagt.

Er jagte sie nicht ferner, als not ihm war zur Zeit:
Da hielt an einem Saume der Ritter kampfbereit.
Er hatte sehr gestritten, dem Helden war so heiß,
Daß ihm auf grüner Heide durch die Ringe drang der Schweiß.

Der Klee war begossen mit heißem Blute naß.
Sie hatten's nicht genossen, daß sie in ihrem Haß

Bestanden auf der Heide den kindischen Mann;
Alphart der junge den Sieg gar löblich gewann.

Sie fanden all' ihr Urteil und ihre jüngste Zeit:
Da lagen sie im Blute auf der Heide breit.
Man sagt uns, es wäre der allerkühnste Mann,
Alphart der junge der je das Leben gewann

Oder je geboren ward von Mutterleib.
Alpharten hatt' erzogen das allerschönste Weib;
Auch pflag sein wohl mit Ehren Meister Hildebrand:
Er war getreu und bieder, der allerkühnste Weigand.

Er war ein Leu an Mute; an ihm war nicht betrogen
Die Herzogin Frau Ute, die ihn hatt' erzogen
Wohl von Kindesbeinen: wie tugendlich er stritt!
Bis Wittich, der Degen, ihm auf der Wart' entgegenritt

Und sein Geselle Heime: die nahmen sein übel wahr.
Der Teufel aus der Hölle führte sie beide dar:
Sie schlugen ohne Treue mit wehrhafter Hand
Herrn Dieterich zu Leide den allerkühnsten Weigand.

Siebentes Abenteuer.

Wie Kaiser Ermenrich keinen finden konnte, der auf die Warte ritt.

Da sprang er von dem Rosse und nahm den Speer zur Hand,
Saß wieder auf und stapfte wohl über Gras und Sand
Einer Lind' entgegen; der Degen unverzagt,
Alphart der junge kam um den Schatten hin gejagt.

Als Alphart der junge unter die Linde kam,
Den Rauch sah er fliegen über den weiten Plan.
„Wollte Gott, ich hätte nur tausend Degen hier,
Streits nicht erlassen würde der reiche Kaiser von mir.

Ja, hätt' ich nur Wolfharten, den lieben Bruder mein,
Und auch den Vogt von Berne, des sollt ihr sicher sein,

Dazu den alten Meister, meinen Oheim Hildebrand,
Und sie hätten mein Gemüte, dem Feind verböt' ich das
Land."

Er entblößte sich des Helmes, wie ein müder Ritter tut,
Und kühlte sich im Winde, der Degen hochgemut.
Da kamen unterdessen die Achte heimgerannt:
Sie sprangen mit den Wunden vor den Kaiser auf den Sand.

Mit ihren tiefen Wunden kamen sie gerannt,
Vor des Gezeltes Schnüren sprangen sie aufs Land.
Ihnen waren Schild und Helme von dem Blute naß.
Sie gingen zu dem Zelte, wo der reiche Kaiser saß.

Als sie der reiche Kaiser kommen sah von fern,
Aus trauriglichem Mute begann er zu den Herrn:
„Willkommen hier, ihr Recken; wo sind der Helden mehr,
Die mit zur Warte ritten? Eure Wunden schmerzen mich sehr.

Wo ist der Herzog Wulfing und seine achtzig Mann?"
Sie sprachen: „Tot, Herr Kaiser, er und sein ganzer Bann.
Die Red' ist nicht erlogen, edler Kaiser hehr,
Wir sahen es mit Augen, fragt nach ihnen nimmermehr.

Unser waren achtzig, acht sind herwieder kommen;
All die andern haben ihr Ende dort genommen.
Sie liegen auf der Heiden all zu Tod erschlagen."
Da begannen diese Recken den Herzog Wulfing zu klagen.

Da sprach der reiche Kaiser: „Nun sage, Biedermann,
Wieviel der Recken waren, die Euch schlugen auf dem Plan."
„Die sind geschwind zu zählen: es war ein einz'ger Degen:
Einen nach dem andern sah man im Streit ihn niederlegen."

Der Kaiser sprach: „So tu' nun so wohl und sag' mir an:
Wer war derselbe Recke, der solchen Sieg gewann?
Was führt' er im Schilde, kannst du mir das sagen?
Damit ich ihn erkenne, wenn ich ihn seh' das Wappen tragen.

Oder hast du Kunde," sprach Herr Ermenrich,
„Vielleicht, daß es gewesen mein Neffe Dieterich,

Oder seiner Diener einer? Das sage, Freund, mir an."
Da sprach derselbe Recke: „Herr, das wird Euch kundgetan.

Er ritt auf dem Gefilde, der Degen unverzagt
(Er ist uns unterm Schilde lange nachgejagt),
Der den guten Helden die Wunden hat geschnitten:
Ich weiß ihn so gemutet, er kommt alsbald hieher geritten."

Die sich bereitet hatten zu streiten auf dem Feld,
Die rückten da zusammen zu Hütten und Gezelt,
Als sie die starke Märe von dem Helden hörten sagen:
Sie eilten vor den Kaiser und gebarten wie die Zagen.

Als Alphart die Scharen zusammenrücken sah,
Da hub er an zu lachen; wohl sprach der Degen da:
„Reicher Gott vom Himmel, wohin ist doch so jach
Den Dienern des Kaisers? Ich denk', ich jag' ihnen nach."

Er nahm das Roß beim Zaume und wollte schon voran:
Da gedacht in seinem Mute der Ritter wohlgetan:
„Wenn ich zu ihnen reite, und würd' ich dann erschlagen,
Man spräch, es wär' ein Übermut, und niemand dürfte mich klagen."

Unter der grünen Linde hielt er und sah zu Tal.
Da sprach der reiche Kaiser: „Laßt bleiben solchen Schall.
Noch sage, welche Wappen trug derselbe Mann?"
„Herr, ich will Euch sagen, so viel ich vermelden kann

Von des Recken Wappen, der Eure schlug zu Tod:
Er führt' im weißen Schilde einen Leun von Golde rot,
Darauf die goldne Krone: so sah ich ihn fahren:
Kein ander Wappen Dietrichs konnt' ich je an ihm gewahren.

Den ich gar wohl erkenne, den lichten Hildegrein,
Der gab da zu Felde keinen lichten Schein.
Von dem Vogt von Berne sind wir gewesen frei;
Doch machte sich so furchtbar der Held, als wären seiner drei.

Er ist ein Gast im Lande, das mag ich wohl gestehn:
Denselben Helden hab' ich nie zuvor gesehn,

Von dem wir auf der Heide den Schaden heut genommen;
Er ist dem Vogt von Berne von fern zur Hilfe gekommen.

Ihm mag der Vogt von Berne seinen Sold wohl geben,
Er kann die Helme hauen den Helden durch ihr Leben."
Da hub von den Verwundeten der Achte einer an:
„Bei allen meinen Jahren sah ich nie stärkern Mann.

Ich setz' euch meine Treue zu Pfand und all mein Gut,
Er führt in seiner Rechten ein Schwert, das schneidet gut;
Er selbst hat große Stärke, der wunderkühne Held:
Mit seiner Kraft alleine bezwäng' er die halbe Welt."

Als er die Rede hörte, das war dem Kaiser leid.
Er sprach: „Weh' meiner Ehre! meine Schande wird so breit;
Kommt er zu meinen Recken, er verderbt mir all das Heer;
Dieweil er lebt, ich rücke fürwahr gen Bern nimmermehr."

Da saß in den Zelten mancher Degen wohlgetan,
Da man die Märe hörte von dem kühnen Mann.
Da saß mit großen Ehren der Herzog Reinold
Und Randold sein Bruder; denen gab der Kaiser Sold.

Dazu der alte Sewalt, gar ein starker Mann,
Bertram, der Herzog, und der Herzog von Tuskan,
Wittich und Heime, die beiden starken Degen;
Man sah den reichen Kaiser in einem trauriglichen Leben.

Da ließ der Kaiser bringen sein Silber und sein Gold:
„Wer will die Warte suchen, der nehme reichen Sold,
Gold und Edelsteine, was auf dem Schild mag liegen."
Die kühnen Weigande alle gar stille schwiegen.

Was man der edeln Steine vor die Herren trug,
Sie sprachen einhellig: „Wir haben selbst genug.
Was sollten wir denn wagen unser Leib und Leben?
Das Gold, die Edelsteine mögt Ihr den fremden Recken geben."

Achtes Abenteuer.

Wie Wittich auf der Warte Alpharten bestand.

„O weh dem Herzeleide!“ sprach Kaiser Ermenrich.
„Hab' ich niemand auf der Heide, der rächen wolle mich?
Soll ich euer nicht genießen, ihr auserwählten Degen?“
Man sah den reichen Kaiser in einem trauriglichen Leben.

„Ich klag' euch all imgleichen mein großes Ungemach.“
Die Armen zu den Reichen, keiner ein Wörtchen sprach,
Sie schwiegen alle stille, wollt keiner auf die Wart.
Noch immer bei der Linde hielt der junge Alphart.

Zu denselben Zeiten galt immer dieses Recht:
Wer die Warte suchte, war's Ritter oder Knecht,
Der pflag der Wart mit Ehren, bis der Tag ein Ende nahm.
Also tat auch Alphart als ein Degen lobesam.

„Nun schweigen alle stille, die sonst mir gaben Rat,
Sie achten nicht des Kummers, wie viel mein Herz auch hat.
Deiner Treue laß dich mahnen, Wittich, kühner Held,
So will ich mit dir teilen Land und Leute, Gut und Geld.“

Da sprach der kühne Wittich, er war ein werter Degen:
„Ihr ließt mir Eurer Gaben oft die Fülle wägen,
Des sollt Ihr nun genießen, edler Kaiser hehr.“
Da ließ er bald sich bringen Roß und Harnisch, Schild und Speer.

Zu dem Rosse ging in Wappen der Degen lobesam,
Da saß er auf, den Schildrand der Held zu Arme nahm,
Den Speer in seine Rechte, der Degen unverzagt:
Wie ritterlich Herr Wittich da zu Alphart kam gejagt!

Er kam auf das Gefilde von dem Heer hindann:
Da hub sehr an zu grausen den auserwählten Mann.
Es drückten ihn die Ringe, dem Helden ward so heiß,
Daß ihm auf der Heide durch die Ringe drang der Schweiß.

Er sprach: „Gott vom Himmel, wie ist dem Herzen mein,
Oder wer mag auf die Warte wohl heut gekommen sein?

Die Reise soll ich lassen,“ dachte der werte Mann.
Das Roß warf er zurücke und sah das Heer wieder an.

Er dacht' in seinem Herzen hinwieder als ein Held:
„Du mußt nun leiden Schmerzen; es schickte dich ins Feld
Aus achtzigtausend Mannen der Kaiser lobesan:
Hier wird Ehre nun begangen, wär's um mein Leben getan!“

Über das Gefilde war Wittichen jach.
Da kam zu Roß auch Heime und ritt dem Freunde nach.
Er dachte sich zu rächen an dem kindischen Mann.
Heime hielt im Schatten, bis Wittich Unsieg gewann.

Da kam der kühne Wittich geritten an den Ort;
Viel der Toten liegen sah er allwärts dort.
Als Alphart der junge von fern ihn kommen sah,
„Da kommt des Kaisers Diener: fürwahr mir lieber nie geschah.“

Den Helm zu Haupte band er in derselben Stund',
Er stapft' ihm schön entgegen in einen tiefen Grund.
Herr Wittich frug um Märe, ob er ihm wolle sagen,
Ob er der Ritter wäre, der die Helden hätt' erschlagen.

„Der bin ich,“ sprach da Alphart; „sagt mir, Degen hehr,
Wie dürft Ihr gegen Recken noch leiten Euern Speer?
Es ist Euch zu verweisen, Ihr seid ein falscher Mann:
Nicht wüßt' ich, was zu Leide mein Herr Euch hätte getan.

Ihr schwurt ihm vor Jahren, Degen, Euern Eid,
Den habt Ihr jetzt gebrochen: das ist allen Recken leid.
Euch hat doch der von Berne und die in seinem Bann
Bisher zu allen Zeiten viel guter Dienste getan.

Dir war der Vogt von Berne stets in Treuen hold,
Er gab dir herzlich gerne sein Silber und sein Gold,
Er ließ dich sein gewaltig über Leut' und Land,
Die Wölfinge dienten dir stets mit williger Hand.

Die Red' ist ungelogen,“ sprach Alphart der Held,
„Gern oder ungern, du folgst mir aus dem Feld,“

Zu Wittich sprach's vermessen Alphart, der junge Degen,
„Oder mußt zur Stelle mir dein Haupt als Geisel geben.

Hast du wohl erwogen, wie ziemt ei'm Recken das,
Wenn man ihn heißt meineidig: er gewinnt der Leute Haß,
Daß ihn alle schelten, der da bricht den Eid:
Glaub' mir auf meine Treue, es wird der Seele dort noch leid.

Du bist an deiner Ehre vor allen Recken tot
Und mußt auch vor den Frauen vor Scham oft werden rot."
Also sprach vermessen Alphart, der junge Mann:
„Für einen werten Recken sieht dich niemand mehr an."

Da sprach der kühne Wittich: „Fürwahr, das wär' mir leid
Und müßte mich gereuen, spräch so von mir der Neid.
Von meinen ersten Zeiten, von meiner Kindheit Tagen
Mocht' ich in Sturm und Streiten den Preis noch ritterlich erjagen.

Ihr seid alleine dorten, ich bin alleine hie;
Mit also scharfen Worten ward ich gestraft noch nie
Bei allen meinen Tagen, so lang' ich denken kann:
Sollt' ich Euch das vertragen, ich hieße wahrlich kein Mann."

Also sprach Herr Wittich, der Degen auserjehn:
„Wie lang auf dieser Heide soll ich dir Beichte stehn?
Einer muß entgelten nun des andern Streit:
Sagt, kühner Recke, werter Ritter, wer Ihr seid."

„Was hast du nun zu fragen nach dem Namen mein?
Du solltest lieber fragen nach dem Herren dein,
Für den ich Leib und Leben will wagen als ein Degen;
Will es Gott geruhen, so werd' ich heut der Warte pflegen.

Wärst du bei guten Sinnen, du ließt dein Fragen sein,"
Sprach Alphart der junge, „nach dem Namen mein.
Wenn meine Hand mit Kräften dich auf die Erde fällt,
So wirst du mich erkennen," sprach Alphart, der junge Held.

Noch sprach aus freiem Mute Alphart, der junge Mann:
„Wem Gott des Heiles gönnet, der lebt, solang er kann.

Uns beide scheidet niemand als des einen jüngster Tag,
Es tu's denn Gott vom Himmel, der alle Dinge schlichten
mag."

„Wer wider Recht will sprechen, der hat nicht rechten Sinn;
Man sprach von mir das Beste, wohin ich kommen bin.
Das Lob will ich behalten," sprach Wittich, der Held,
„Da mich der reiche Kaiser aus achtzigtausend sandt' ins Feld.

Der kühnste und der beste soll ich unter ihnen sein:
Desto lieber will ich wagen heut das Leben mein.
Es gilt des Kaisers Ehre: da er mir selbst gebot,
So setz' ich auf die Wage mich gern für ihn in den Tod."

Die Frage nahm ein Ende, der Fried' ist aufgegeben,
Zusammen tiostierten die beiden kühnen Degen.
Es war die größte Ehre, die Herrn Wittich da geschah,
Daß er sein Schwert in Stücke auf Alpharts Brust zer-
brechen sah.

Da ward von ihnen beiden kräftiglich gestritten,
Sie stachen auf der Heiden mit ritterlichen Sitten.
Alphart, der junge, mit tugendhafter Hand
Stach den kühnen Wittich aus dem Sattel auf das Land.

Da Wittich, der Degen, hinter dem Rosse lag,
Er sprach: „O weh der Schande! was erlebt' ich diesen Tag!
Nun müss' es Gott erbarmen, daß ich je ward geboren,
Soll ich so geschwinde mein Leben haben verloren."

Da sprach Alphart, der junge: „Es ist ein Anfang;
Kann ich es aber fügen, so wird dein Leben krank.
Du mußt den Sold verdienen, den dir dein Herr gegeben;
Von meiner Hand alleine geht es dir jetzt an das Leben.

Du sprichst, von achtzigtausend wählte der Kaiser dich:
Desto lieber will ich streiten," sprach Alphart, „wider dich.
Wir teilen auf der Heide deinen Sold von Gold so rot:
Gott richte zwischen beiden, und wer dann fällt, der ist tot."

Auf richtete vom Falle sich Wittich aus dem Gras;
Von hinnen lief sein Schimming, daß er die Kräuter aß:

Er achtete des Falles nicht, den sein Herr getan.
Als sich aufgerichtet Herr Wittich hatt' auf dem Plan,

Da sprang zur andern Seite Alphart von seinem Roß,
Zu einem neuen Streite; seine Zucht, die war groß.
Da sprach der Held vermessen zu dem kühnen Degen:
„Laß uns die Schwerter messen, so du länger denkst zu leben."

Sie zuckten von den Seiten zwei scharfe Waffen lang.
Sie schlugen aufeinander, daß es laut erklang.
Sie trieben sich im Kreise wohl auf der Heide breit;
Zwischen den zweien Helden hub sich ein ungefüger Streit.

Alphart war ein junger Ritter kühn und mild,
Er wußte wohl zu leiten sein Schwert und seinen Schild
Nach allem Preis: das mußt' ihm Herr Wittich zugestehn;
Er wär' ihm gern entwichen, möcht' es mit Ehren geschehn.

Er sprach: „Gott vom Himmel, wie ist mir geschehn?
Welchen übeln Teufel soll ich hier bestehn?
Wie mir auch gelinge, so bleibt der Sieg mir fern:
Wollte Gott, ich wäre geblieben dort bei meinem Herrn.

Doch will ich's noch versuchen." Nun erst geschah ihm weh,
Sich begonnten rot zu färben Gras und grüner Klee.
Als das wilde Feuer sprang aus Helm und Haupt
(Zagheit war da teuer), des Sinns ward Wittich beraubt.

Da schlug ihm der Gewalt'ge auf des Helmes Wand,
Das Haupt er ihm erschallte, daß all sein Hirn erklang:
Der Degen mußte straucheln nieder auf den Plan.
Wittich wollte fallen vor Alphart, dem jungen Mann.

Er sprang aus dem Gefilde wieder auf den Plan
Und schirmte mit dem Schilde sich vor dem kühnen Mann.
Er dacht' in seinem Mute: „Wie soll ich von ihm kommen?"
Alphart, der junge, hatt' ihm die Sinne gar benommen.

„Wie lang soll ich dein schonen? Du mußt dich mir ergeben;
Kann ich es aber fügen, es geht dir an das Leben
Ob der großen Unbill," sprach er in zorn'gem Mut,
„Die ihr unverschuldet dem edeln Vogt von Berne tut."

Alphart, der Degen, gab Wittich einen Schlag,
Daß der Held verwegen auf grüner Heide lag
Ganz in der Gebärde, als ob er wäre tot.
Aus Nasen und aus Ohren sah man ihm fließen das Blut.

Über ihm stand Alphart und sah den Degen an:
„So haben meine Freunde bisher noch all getan,
Daß man sie weit hört preisen in der Christenheit:
Sollt' ich das nicht beweisen, das wär' mir heut und immer leid."

Neuntes Abenteuer.

Wie Alphart verraten ward.

Also sprach da Alphart: „Mir stünd' es übel an,
Schlüg' ich als ein Zager den wehrlosen Mann.
Es würde mir verwiesen." Als das Heime sah,
Aus dem Schatten eilt' er zu Hilfe Wittichen da.

Da lag vor ihm und schirmte sich Wittich auf dem Plan.
Mit dem grünen Schilde vor dem kühnen Mann.
Er hatt' ihn auf die Erde gestürzt ins grüne Gras.
Mit Schweiß und Blut war Wittich sehr beronnen und naß.

„Nun entblößt Euch des Helmes," sprach jetzt Heim ihn an.
„Nein," sprach da Alphart, „das wird nicht getan."
Er dacht' in seinem Mute: „Wenn sie mich ersehn,
So fliehen sie mich beide, ich muß allein hier bestehn.

Nun sage mir, Heime, wie scheidest du den Streit?"
„Ihr sollt gen Berne reiten von dieser Heide breit;
So reiten wir zum Kaiser und wollen Ermrich sagen,
Ihr wärt uns entwichen, wir hätten nicht mit Euch geschlagen."

„Das verhüte Gott vom Himmel," sprach da Alphart,
„Das hieße schmählich räumen meines Herren Wart'.
Du mußt mir Wittichen lassen hier zu Pfand,
Oder mich bezwinge deine tugendhafte Hand."

„Hörst du's, Geselle Heime?" sprach Wittich, der Degen.
„Uns kann hier niemand scheiden als allein mein Leben.
Ich mahne dich der Eide, Degen wohlgeboren,
Und deiner steten Treue, die du, Held, mir hast geschworen,

Die du mir verhießest bis an deinen Tod,
Und daß du mich nicht ließest in aller Fahr und Not:
Daran sollst du gedenken, du auserwählter Degen,
Wie ich dir kam zu Hilfe und fristete dir das Leben.

Das tat ich zu Mantaren, da half ich dir aus Not:
Da müßtet ihr in Wahrheit den schwertgrimmen Tod,
Du und der von Berne, beide gestorben sein,
Wenn ich euch nicht von ferne zu Hilfe kam in der Pein."

„Das ist wahr," sprach Heime; „doch stünd' uns übel an,
Schlügen wir nun beide den kindischen Mann.
Wenn wir ihn bezwängen, und würd' er hier erschlagen,
Von unsrer Untreu' müßte man immer singen und sagen;

Aller Falschheit Spiegel müßten wir immer sein,
Vor keinem Biedermanne könnten wir gedeihn.
Die Männer und die Frauen schälten uns mit Recht:
Wie hätten wir zwei Degen dann unsre Ehre geschwächt!"

„Du sagst von Untreue: sollt' ich den Tod erschaun,
Mir wäre lieber, schälten mich alle werten Fraun."
Also sprach Herr Wittich: „Werd' ich, Heim, erschlagen,
So stehst du wehrlos vor ihm, er schlägt dich ohne seinen Schaden."

Heime sprang vom Rosse nieder auf das Land:
„Werter Ritter edel, ergib dich meiner Hand.
Ich will dir, Degen, sagen, wie meine Sitte ist:
Zieh' ich das Schwert, so geb' ich keinem Manne vor mir Frist.

Den ich mit Streit bestehen, mit dem Schwert ergreifen kann,
Lebendig mir entgehen nie lass' ich einen Mann."
Also sprach Herr Heime: „Du sollst dich mir ergeben:
Willst du das nicht leisten, so entgilt es, Held, dein Leben."

„So wollen wir's versuchen," sprach da Alphart.
„Will es Gott geruhen hier auf dieser Wart',
So mögt ihr mich nicht scheiden von ritterlicher Wehr;
Ich sag's euch Recken beiden, mich erschreckt nicht ein Heer."

Des erschrak da Heime, Adelgers Sohn.
„Säh' ich an deinem Schilde den Aar und Leuen drohn
Oder Dietrichs Wappen, ich griffe dich nicht an."
Darüber schalt ihn Wittich: „Das hast du mehr mir getan.

Du brachst stets die Treue, so tust du auch nun.
Wo ich mit Feinden hatte in hartem Sturm zu tun,
Da pflagst du stets der Sühne: so tust du nun auch hier.
Heim, werd' ich erschlagen, ew'ge Schande bringt es dir." —

„Nun mag uns wohl mißlingen, Wittich, Wielands Sohn:
Er ist ein Wölfinge, er wägt uns übeln Lohn.
Das sollst du wissen, Wittich, es ist mir wahrlich leid,
Daß ich dir zu helfen auf die Warte ritt zum Streit."

Also sprach da Heime: „Nun sagt mir, wer Ihr seid,
Des dürft Ihr Euch nicht schämen, Ritter kühn im Streit,
Da ich Euch an Wappen und Schild nicht kennen kann:
Seid Ihr Herr Dietrich selber oder wer aus seinem Bann?"

Da sprach Alphart der junge: „Es wär' nicht wohlgetan,
Wenn mich dazu zwänge ein einziger Mann,
Daß ich ihm sagte Märe, wie ich geheißen sei
Und wes Geschlechts ich wäre: der Schande halt' ich mich frei."

„Doch wär' es Euch zu Leide, Degen lobesam,
Bestünden wir Euch beide: wir sind nicht fingerzahm.
Es mag Euch noch gereuen: der Fried' ist aufgegeben:
Nun wehrt Euch als ein Degen, wenn Ihr länger wünscht
zu leben."

Da sprach aus freiem Mute Alphart, der junge Mann:
„Wem Gott des Heiles gönnet, der lebt' solang' er kann!
Wollt Ihr denn Streites Ehre nicht an mir begehn,
Doch steh' ich nicht alleine: ich will dessen Hilf' erflehn,

Der alles Recht erkennet und ihm auch hilfreich ist:
Ich getraue Gott, dem Herren, daß er mein nicht vergißt."
Das Schwert entblößte Heime, anlief er den Degen:
Da ward Alphart der junge bestanden auf Leib und Leben.

Anliefen sie da beide den kindischen Mann
Auf der grünen Heide; Alphart auch lief sie an,
Er trieb sie um im Kreise wohl auf der Heide breit:
Sie mußten ihm entweichen, so hart war des Ritters Streit.

Alphart der junge hub zu rufen an:
„Wittich und Heime, ihr Recken wohlgetan,
Tut an mir Ritters Ehre," sprach der junge Degen,
„Und geruhet meinem Rücken steten Frieden zu geben."

„Das will ich gerne leisten," sprach der kühne Heim,
„Zum Rücken und zur Seite sei steter Friede dein.
O weh der großen Schande, die wir dann noch begehn,
Daß wir nun selbander den kind'schen Recken bestehn!"

Als Alphart der junge den Frieden gewann,
Sein Schwert ward geschwungen: so lief er Wittich an.
Er schlug ihm nach dem Haupte einen Schlag also groß:
Er fiel zur Erde nieder, das Blut ihm vor die Füße schoß.

Er schlug ihm nach dem Beine und hätt' ihm Leid getan:
Da kam aber Heime herzu, der starke Mann:
Mit der Schärfe Nagelrings, den in der Hand er trug,
Wie rasch er Alpharten zurück von Wittichen schlug!

Wen er mocht' erlangen, der mußt' mit auf den Plan
Von dem Schlage fallen, so schlug der junge Mann.
Doch ermüdeten ihn beide, dem Helden ward so heiß,
Daß ihm auf grüner Heide durch die Ringe drang der Schweiß.

Alphart der junge hub da zu rufen an:
„Wittich und Heime, ihr Recken lobesan,
Ihr habt in mancher Heerfahrt des Besten viel getan:
Des soll ich nicht genießen hier auf diesem grünen Plan.

Besteh' mich jeder einzeln; mein Tod sei euch vergeben.
Es ist wohl nicht ein Wunder, nehmt ihr mir das Leben.
Gedenkt an Ritters Ehre, ihr stolzen Helden gut;
Ich will euch nicht entweichen; nur habet Biedermanns Mut.

Ich will nach Ehren wagen meinen jungen Leib:
Darum wird mich beklagen jedes werte Weib
Der großen Untreu' willen, die ihr wollt an mir begehn.
Euch und keinem frommen Recken mag es löblich stehn.

Würd' ich von euer einem ehrlich erschlagen,
Meine reichen Freunde dürften mich nicht klagen."
„Hörst du's, Geselle Wittich," sprach Heim gar unverzagt,
„Schon wollt' ich dich drum bitten! Er hat die Wahrheit gesagt."

Er sprach: „Wittich und Heime, ihr Degen tugendlich,
Schlagt ihr mich selbander, ihr beschimpft euch ewiglich.
Wo sie es von euch sagen wohl auf der Erde weit,
Da schilt man euch, es wird euch vor allen frommen Recken leid.

Wollt ihr mich ermorden als einen armen Knecht,
Wittich und Heime, so brecht ihr Gottes Recht.
Es hat sich nie begeben, daß einen schlügen zwei:
Soll es mit mir anheben, ihr werdet nie der Schande frei."

Da sprach der starke Heime, der Degen unverzagt:
„Hörst du's, Geselle Wittich, er hat uns wahr gesagt.
Du sollst von mir entweichen, ich greif' allein ihn an."
„O weh," sprach da Wittich, „du erkennst nicht recht den Mann.

Wenn unser zwölfe wären, mit Streit ihn zu bestehn,
Mit Schlägen, stark und schweren, es müßt' uns schlimm ergehn.
Seine Kraft und Kühnheit wurden mir wohl kund:
Vom Gebirge nieder stapft' er zu mir in den Grund;

Da fragt' ich ihn um Märe, ob er mir wolle sagen,
Ob er der Recke wäre, der die Helden hätt' erschlagen.

Da sprach er unerschrocken: Ja, ich bin der Mann.
Größre Sorg' ich nimmer von einem einzelnen gewann."

Wieder sprach da Wittich, Wielandens Sohn:
„Wenn wir ihn sparen, Heime, das bringt uns übeln Lohn.
Wir büßen es, Geselle, mit unser beider Leben.
Du willst mir stets entweichen; es ist ein auserwählter Degen."

Anliefen wieder beide den kindischen Mann
Auf der grünen Heide; der rief sie wieder an:
„Besteht mich nacheinander, ihr Ritter hochgemut."
Da gelobte das ihm Wittich, er hatte zornigen Mut.

„Du sprichst, man soll dich einzeln bestehn, des bist du wert.
Es tu' denn Gott ein Wunder, so wirst du Streits gewährt.
Heime, laß mich ruhen, laufe du ihn an."
Alphart der junge das Schwert zu beiden Händen nahm,

Damit er Heim dem starken eine tiefe Wunde schwang;
Das Blut sprang durch die Ringe wohl eine Elle lang.
Der Degen mußte nieder straucheln auf das Land.
„Weh," sprach da Wittich, „du hast den Tod an der Hand.

Du wolltest mir nicht glauben und ihn allein bestehn.
Soll ich dir nun helfen, Degen auserſehn,
So will ich widersagen: der Fried' ist aufgegeben."
„Nein," sprach Heime, „ehrlich laß mich verlieren das Leben."

Des erschrak da Wittich; er trat ihm auf den Sporn;
Wittich schlug von hinten, Heim bestund ihn vorn.
Alphart der junge nahm Heimes eben wahr,
Da schlug ihm Wittich eine fährliche Wunde dar.

Als Wittich an dem Helden meineidig wollte sein,
In seinem steten Frieden schlug er ihm durch ein Bein
Eine tiefe Wunde, daß er kaum mochte gehn;
Man sah sie beide fliehen, da der Mord war geschehn.

Alphart der junge rief mit lautem Schrei:
„Pfui, ihr bösen Zagen, ihr ehrlosen zwei,

Wittich und Heime," rief er ihnen nach,
„Wollt ihr auf einem Beine mich fliehn, das bringt euch ewig Schmach."

Alphart der junge zu springen nun begann:
In eines Leuen Mute lief er Heimen an.
Zwo tiefe Brustwunden er noch dem Helden schlug
Mit dem guten Schwerte, das in den Händen er trug.

Da rief der starke Heime Wittichen wieder an:
„Nun hilf mir aus den Nöten, bist du ein frommer Mann.
Willst du das nicht leisten, so gilt es, Held, mein Leben."
Da sprach der schnelle Wittich: „Ich will dir meine Hilfe geben."

Anliefen sie ihn beide, wie sie zuvor getan:
Da hub sich an zu röten der Klee im grünen Plan.
Wie gut auch das Geschmeide war, das Wittich trug,
Eine tiefe Wunde der junge Weigand ihm schlug.

So litten alle dreie das bittre Ungemach:
Durch die lichten Ringe floß des Bluts ein Bach.
Noch konnte Hilfe haben der Degen unverzagt,
Hätt' er die rechte Märe selber dort zu Bern gesagt.

Er warf den Schild zu Rücken, den seine Linke trug.
Wie rasch sie Alphart beide vor sich niederschlug!
Welchen er mocht' erlangen, der mußt' ihm auf den Plan
Von dem Schlage fallen, so stark war der junge Mann.

Da sie jetzt zusammensprangen, noch härtrer Streit war das;
Daß Schild und Helm erklangen, solche Schläge Alphart maß.
Mit seinem guten Schwerte schlug er manch schädlich Mal
Durch ihrer Schilde Härte; auch ihm ward schartig der Stahl.

Sie stunden geneinander, wie Feind vor Feinden tut:
Sie brachten in die Nöte den Ritter hochgemut.
Da begonnte laut zu rufen der kindische Degen:
„Besteht mich nacheinander; mein junger Tod sei euch vergeben.

Geruht nach Ritters Ehre mich einzeln zu bestehn,
Wittich und Heime, ihr Degen auserſehn;
Ward einer müd', ſo ſpringe der andre in den Streit:
Des habt ihr immer Ehre; ich vergeb' euch meine letzte Zeit."

Da ſprach der ſtarke Wittich: „Es wird dir nicht ſo gut:
Beſtünd' ein Heer dich einzeln, vergießen müßt' es Blut."
Anliefen ſie im Zorne den kindiſchen Mann;
Von Heim, dem Mordrecken, er großen Schaden gewann.

Solang' in ſeinem Helme noch die Leiſte lag
Und des Schwertes Schärfe hindurch nicht ſchlug den Schlag,
Da focht ohne Sorgen Alphart, der junge Held.
Da löſten ſich die Nägel und fielen von der Kron' aufs Feld.

Alphart der junge gab Wittich einen Schlag,
Daß er ihm vor den Füßen auf grüner Heide lag.
Das Schwert entblößte Heime mit kraftvoller Hand
Und ſchlug ihm durch das Helmband, daß es auf der Leiſte
ſtand.

Durch Helm und durch Haube ſchlug er den Ritter gut
Und durch des Helmes Spangen, daß das rote Blut
Herab begann zu fließen auf den jungen Mann.
Es mocht' ihn wohl verdrießen, als es ihm vor die Augen
rann.

Wie jämmerlich er blickte durch des Blutes Bach!
Dem edeln jungen Recken nahte ſein Ungemach.
Anliefen ſie ihn beide mit kraftvoller Hand:
Sie fällten ihn darnieder mit den Wunden auf das Land.

Sie hatten ihn ermüdet, daß er wehrlos lag
Und auf der grünen Heide des Streits nicht länger pflag.
Nun weiß ich nicht, was Wittich rächt' an dem jungen Mann,
Daß er ihm durch die Schlitzen ein Schwert zu ſtechen begann.

Er wandt' es ihm im Leibe und ſchnitt ihm ab das Leben.
Noch einmal konnte rufen der kindiſche Degen:
„Pfui, ihr böſen Zagen, ihr ehrloſen zwei!"
(Da war es mit dem Leben des edeln Alphart vorbei.)

Sie konnten ihn zu Berne nie genug beklagen.
Wär' er in rechtem Streite ritterlich erschlagen,
So verschmerzten sie ihn gerne; das wär' der Helden Trost.
Dietrich von Berne war Heimen grimmig erbost.

Zehntes Abenteuer.

Wie Eckhart Dietrichen zu Hilfe ritt und wie sie Stutfuchs bestand.

— — — — — — — — — — — — — —

Da ritten sie gen Breisach wunderbar geschwind.
Sie gingen miteinander, Hilbrand und Nitiger:
Da wurden wohl empfangen diese edeln Recken hehr.

Von Kerlingen Walther ihnen entgegen ging,
Da man die edeln Recken freudenvoll empfing;
Hug vom Dänenlande, der auserwählte Degen,
Fünfhundert Burgmänner den Gästen führt' er entgegen.

Eckhart ließ ihnen bringen von Samt ein reiches Kleid;
Auch war den Reisemüden alsbald ein Bad bereit:
Darein hieß er sie führen. Nitger und Hildebrand,
Von schönen Frauen wurden die Helden wiedererkannt.

Eckhart ließ ihnen bringen ein begossen Brot
Und einen Kopf mit Weine: das tat den Helden not.
Das schuf der Wirt des Hauses, Eckhart, der kühne Degen:
Er ließ die Sturmmüden beide minniglich verpflegen.

So hielt man sie in Ehren bis an die Mittagsstund:
Da ging es zu den Tischen. Noch war es niemand kund
Zu Breisach in der Feste: sie hätten es gern vernommen,
Auf welches Abenteuer Hilbrand wär' an den Rhein gekommen.

Sie waren nun gesessen, der alte Hildebrand,
Getrunken und gegessen, begann und sprach zuhand:
„Euch entbietet der von Berne, der Fürst lobesan,
Euch Recken allen vieren, daß ihr gedächtet daran,

Wie der Vogt von Berne seit seinen jungen Tagen
Zucht vor allen Recken pflag an sich zu tragen:
Er tut niemanden Leides, der edle Dieterich.
Daß ihn nun vertreiben will der Kaiser Ermenrich

Ohne sein Verschulden, das läßt er euch klagen.
Alphart der junge ist ihm zu Tod erschlagen.
Daran sollt ihr gedenken, an seine große Not,
Und sollt ihm helfen rächen des jungen Alphartes Tod."

„So wohl mir dieser Märe!" sprach da Eckehart,
„Daß Euch der von Berne schickt auf diese Fahrt,
Der mich vertreiben wollte für den Kaiser Ermenrich:
Nun läßt mich gern verbleiben von Bern der edle Dieterich."

So sprach der Wirt des Hauses, Eckhart, der Degen:
„Ich will für den von Berne wagen Leib und Leben.
Ich bring' ihm zu Hilfe zehntausend Mann
In so guten Harnischen, wie sie kein König gewann."

Da sprach wohlgezogen der Herzog Nitiger:
„Nun weiß es Gott vom Himmel, ich hab' anders niemand mehr.
Ich ließ bei dem Kaiser wohl zweitausend Mann;
Doch helf' ich ihm alleine, so gut ich immer nur kann."

Da sprach von Kerlingen Walther, der Held erkoren:
„Helf' ich ihm, so hab' ich des Kaisers Huld verloren."
„Der bricht nicht die Treue, der bei dem Freunde steht,"
Sprach Hildebrand der alte, „wenn's in die Not mit ihm geht."

Er sprach: „Nicht als hätt' ich ihm Treue zugeschworen:
Hätt' ich die Huld des Kaisers auch damit verloren,
Ich denk' ihm doch zu bringen zehntausend Mann,
Die treulich sollen dienen dem edeln Fürsten lobesan."

Da sprach der Bruder Ilsan: „Ich darbe seiner Huld:
Wenn mir der Hochgelobte vergäbe meine Schuld,
So brächt' ich ihm zu Hilfe eilfhundert Mann;
Die legen schwarze Kutten über lichten Harnisch an."

Da kam aus der Feste Hug von Dänemark
Mit manchem jungen Ritter, das waren Helden stark.
Hildebrand der alte bat, sie ihm zu geben:
Sie sprachen: „Für den Berner wagen wir Leib und Leben.“

Hildebrand der alte vor Freuden aufsprang.
„Edler Hug von Dänmark, des hab' immer Dank.
Nun legt euch zu Felde, ihr Ritter kühn im Streit,
Und wartet unsrer Helfer: sie sind uns balde bereit.“

Da taten sie gar gerne, wie sie der Alte bat:
Sie legten sich zu Felde zu Breisach vor die Stadt.
Da kam alsbald geritten mancher kühne Degen;
Eckhart, der Wirt des Hauses, bat ihrer minniglich zu pflegen.

Sie sprangen von den Rossen nieder in das Gras,
Bis er daraus sechstausend der Besten sich erlas.
Das Panier war aufgebunden, da eilten sie hindann.
Manche schöne Jungfrau ihnen nachzuschaun begann.

Als bereit die Säumer waren und beladen,
Dazu die Kammerwagen, die ihnen sollten tragen
Das Trinken und die Speise durch manches fremde Land,
Da ritt zu allervorderst von Bern Meister Hildebrand.

Ein reiches Banner grüne nahm er in die Hand,
Der edle Held, der kühne, der alte Hildebrand.
So leitet' er gewaltig die sechstausend Mann
Durch des Reiches Gauen an das Hochgebirg heran.

Sie eilten miteinander über den weiten Plan
Nach Hildebrand dem alten so mancher kühne Mann.
Der Tag war zergangen, da kam zur selben Stund'
Stutfuchs und die Seinen vor den Helden in den Grund.

Sie sprangen von den Rossen nieder auf das Land,
Sie waren unverdrossen, die Helden auserkannt.
Da sprach der alte Meister, Hilbrand der weise Degen:
„Wer denkt nun der Schildwacht heute Nacht hier zu pflegen?“

Diese kühnen Helden ihm schwiegen alle da;
Hildebrand dem alten zu Herzen ging es nah.

Sie sprachen einhellig, die auserwählten Degen:
„Hildebrand der alte weiß ihrer allerbest zu pflegen."

„Das tu' ich gleich zur Stunde," sprach da Hildebrand,
„Herrn Dietrich zu Liebe, der mich hat ausgesandt.
Das Land ist mir wilde," sprach Hildebrand, der Degen;
„Unter Helm und Schilde will ich jedoch euer pflegen.

Wir sind den Feinden nahe: die Sorge rät uns an,
Es soll im Harnisch bleiben jeder Biedermann.
Hier nahe liegen Diener des Kaisers Ermenrich:
Wir mögen sie nicht meiden: wir müssen streiten sicherlich.

Ich weiß sie solches Mutes, man erläßt uns nicht den Streit:
Wohlauf, ihr Weigande, seid wacker und bereit.
Wir hauen uns die Straße, ihr Ritter unverzagt:
Hier wird um Alpharten mancher in den Tod gejagt."

Da sprach Hilbrand der alte: „Lieben Freunde mein,
Ihr sollt um meinetwillen in Helm und Harnisch sein,
Die Schwerter umgegürtet, die Rosse sei'n zur Hand."
Das gelobten alle gern dem alten Hildebrand.

Da sprach der Herzog Nitiger: „Lieber Oheim mein,
Ich will um deinetwillen in Helm und Harnisch sein
Und will dir auch der Schildwacht gerne helfen pflegen."
„Des lohnt dir Gott vom Himmel," sprach da Hildebrand,
der Degen.

Da sprach von Kerlingen Walther, der Held:
„Ich und Ilsan ziehen zur Schildwacht euch gesellt."
„Das will auch ich," sprach Eckhart, der edle Degen stark.
„So will ich mit euch reiten," sprach da Hug von Dänemark.

„Nun merkt wohl," sprach Hildebrand, der Degen hochgeborn:
„Sobald ihr erschallen hört mein kleines Horn,
So kommt uns zu helfen, ihr Degen auserſehn:
Ihr hört an dem Schalle, daß uns die Feinde bestehn."

Sie ritten alle fünfe über die Felder weit;
Vor Mitternacht kam Hildebrand schon in einen Streit.

Bei des Mondes Schimmer, den man schön entglommen sah,
Waren auch die Feinde auf die Wart' gekommen da.

„Nun sind uns fremde Gäste geritten in das Land,"
Sprach der getreue, feste Meister Hildebrand.
„Doch wehrt mir die Finsternis," sprach der kühne Mann,
„Daß ich sie an Schilden und Wappen nicht erkennen kann.

Hier harrt mein derweile," sprach der kühne Degen:
„Ich will zu ihnen reiten, ich bin wohl so verwegen."
Fern von den Gesellen ritt der alte Mann;
Da sah man zwei der Feinde zu ihm kommen auf den Plan.

Entgegen ritt den beiden der Degen sturmbereit:
Das tat der alte Greise kraft seiner Degenheit.
Da fragte sie um Märe der alte Hildebrand,
Woher des Lands sie wären, und wer sie hätt' ausgesandt.

Da sprachen diese zweene gar vermessentlich:
„Uns hat ausgesendet der Kaiser Ermenrich,
Das wisset, werter Degen; wir ritten her von fern,
Daß wir die von Breisach nicht lassen sollen gen Bern.

Darum hat uns gesendet der edle Kaiser reich.
Steg und Straßen sperren wir ihnen durch das Reich
Zu Leid dem von Berne, dem Fürsten unverzagt.
Dem Kaiser helfen wir gerne, das sei Euch, Degen, gesagt."

Man frug auch, wer er wäre. Antwort gab Hildebrand:
„Ich bin im Sold des Kaisers, der hat mich ausgesandt.
Sein Gut hab' ich empfangen, das lichte Gold so rot:
Wenn er mir gebietet, so muß ich reiten in die Not."

Also sprach mit Listen der alte Hildebrand;
Damit wollt er sich fristen: „Nun hat mich ausgesandt
Von Rom der reiche Kaiser hieher auf diesen Plan,
Wenn einer mir entgegen ritt' aus Dietrichens Bann,

Mit dem so sollt' ich streiten," sprach der kühne Degen.
„Ich muß zu allen Zeiten hier der Schildwacht pflegen,"
Also sprach mit Listen der alte Hildebrand,
„Da mich der reiche Kaiser von fern dazu hat hergesandt."

Da sprachen sie: „Der Kaiser hat Euch nicht ausgesandt,
Ihr seid es, von Berne der alte Hildebrand,
Den der Hilfe wegen der Berner hat geschickt.
Nun wehrt Euch als ein Degen, daß Ihr den Tod nicht erblickt.“

„Wenn denn mit mir zu streiten euer Herz begehrt,“
Sprach Hildebrand der alte, „so wird euch Streit gewährt.
Laßt uns den Sold hier teilen auf der Heide breit;
Es geh' nach Gottes Heile, alsbald beginne der Streit.

Seid ihr also Diener des Kaisers Ermenrich,
So frag' ich euch um Märe: was Herrn Dieterich
Ermenrich des Kaisers Huld doch hat benommen?“
Zu großem Zorne waren die beiden Recken gekommen.

„Nun wehrt Euch als ein Degen, wir haben übeln Mut;
Ihr mögt uns nicht entgehen, Euer Leib und Gut,
Das ist unser eigen, Roß und Gewand.“
„Erst will ich euch erzeigen,“ sprach der alte Hildebrand,

„Meine rasche Tugend,“ sprach er mit guten Sitten;
„Kommen meine Freunde, müßt ihr um Frieden bitten.“
Anrannten sie ihn beide mit kraftvoller Hand;
Es mochte sie gereuen, so wehrte sich Hildebrand.

Der kühne Ritter sinnig eine scharfe Waffe trug,
Die war geheißen Brinnig, damit er Wunden schlug
Durch die lichten Ringe; man hört' im Walde weit
Seine Waffe laut erklingen: gar gefährlich ward der Streit.

Da schlugen diese beiden auf den alten Mann,
Davon begann zu tosen der Bergwald und der Tann.
Die Schläge hörte schallen Stutfuchs, der Degen:
Eh' der den Seinen beisprang, da ging es ihnen ans Leben.

Als Stutfuchs vom Rheine die beiden sah verlorn,
Da blies er nach der Hilfe laut ein kleines Horn.
Das vernahm sein Bruder Gere; der lag dort mit der Schar:
Sechstausend kühne Helden sandt' er ihm zu Hilfe dar.

Als die Speere brachen, mit Schwertern ward gestritten;
Stutfuchs vom Rheine kam schnell heran geritten
Mit sechstausend Mannen auf den weiten Plan:
Hildebrand der alte nie in größre Sorgen kam.

„Wenn ich nun fliehe,“ sprach der Held erkoren,
„Kehr' ich dann hinwieder, so bin ich gar verloren.
Die sechstausend Mannen sind mir einem gar zu viel,“
Sprach Hildebrand der alte; „doch bin ich's, der es wagen will.“

Das Roß geschwinde wandt' er, der alte Hildebrand,
Auf die Feinde rannt er mit tugendreicher Hand,
Ihre Helme zu erschällen; da hieb er Wunden weit.
Das erhörten die Gesellen: da erhub sich erst ein Streit!

Da kamen diese Viere zu ihm herangerannt
Mit flatterndem Paniere: der alte Hildebrand
Hätte von den Feinden sein Ende da genommen,
Wären ihm die Viere nicht gleich zu Hilfe gekommen.

Ihre Schar war kleine, doch ihre Tugend stark.
Da tat im Streit das Beste Hug von Dänemark;
Von Kerlingen Walther und der Mönch Ilsan
Kamen jenseits wieder hervor aus der Feinde Bann.

„Nun haltet euch zusammen,“ sprach da Eckhart,
„Und laßt die Schwerter flammen, so gereut sie der Fahrt.“
Da schlugen so und stachen die Fünfe wohlgemut,
Daß sie das Heer durchbrachen und ließen fließen das Blut.

Als die Fünf von Feinden sich sahen überladen,
Sie sorgten, die Sechstausend brächten sie zu Schaden.
Da sprach der alte weise Meister Hildebrand:
„Die Unsern sind uns ferne, uns faßt der Tod an der Hand.“

Da sprach Eckhart, der Degen: „Es dünkt mich wohl getan,
Wir lassen hier die viere sich wehren, was man kann,
Und senden jetzt den Fünften zurück aus dem Streit,
Daß auch uns zu Hilfe kommen unsre Degen kampfbereit.“

Da sprach Hilbrand der alte: „Der Bote will ich sein.“
Viel Helden sein entgalten, seine Kraft war nicht klein,
So hieb er aus dem Sturme ferne sich hindann:
Dort hielt auf einer Ecke Hildebrand, der kühne Mann.

Als aus dem Sturm gekommen war der alte Hildebrand,
Den hohen Helm vom Haupte der Degen niederband,
Er griff nach seinem Hörnlein und setzt’ es an den Mund:
Daß er Hilfe brauchte, das tat er kräftiglich kund.

Er ließ das Horn erschallen, der wunderkühne Mann:
Da ward den Helden allen kund in seinem Bann,
Daß er von den Feinden hätte Not erlitten,
Mit sechstausend Mannen die lange Nacht durchgestritten.

Da sprach wohlgezogen der Herzog Nitiger:
„Wohlauf, ihm zugezogen, und säumen wir nicht mehr!
Da uns die lieben Freunde die Feinde dort bestehn,
Laßt uns ihnen helfen: das muß geschwinde geschehn.

Wenn Hildebrand, der alte, zu Tode würd’ erschlagen,
Wer wollte solche Märe zu Bern den Recken sagen?“
Sie liefen zu den Rossen und waren bald bereit.
Des andern harrte keiner, sie rannten alle zum Streit.

Ein grünes Banner führte Nitiger in der Hand;
Das sah mit großen Freuden der alte Hildebrand:
Als er die treue Hilfe so fröhlich kommen sah,
Schnell ritt er zu den vieren; nun vernehmt, wie sprach er da:

„Uns bringt getreue Hilfe der Herzog Nitiger.“
Die Speere niedersenkte jedwedes Heer,
Die Schäfte laut erkrachten an manches Helden Hand:
Sie trafen so zusammen, als bräche nieder eine Wand.

Als sie zusammen kamen geritten auf das Wal,
Da hub sich von den Recken ein ungefüger Schall,
Sie hieben aus den Ringen das fließende Blut:
Es erlag vor ihren Händen mancher kühne Ritter gut.

Da gab der Herzog Nitiger das Banner aus der Hand
Und griff zu seiner Seite, wo er ein Waffen fand.

Das Schwert, das er da zuckte, das war lang und breit:
Stutfuchsens Mannen schuf er da sorgliches Leid.

Da focht so vermessen der alte Hildebrand
Wie vom Zorn besessen; er führt' an seiner Hand
Ein Schwert mit breiter Klinge, mit dem er kühnlich stritt,
Das zu beiden Seiten aufs allergrimmigste schnitt.

Wen er mocht erlangen, den ließ er nicht gedeihn,
Hildebrand der alte, wie mocht er kühner sein?
Er hieb aus den Ringen das fließende Blut,
Er focht mit solchem Grimme, wie es kein Alter mehr tut.

Da stritt von Kerlingen Walther, der Degen,
Er ließ sein Schwert erklingen und focht so verwegen
In dem starken Sturme sonder allen Wank,
Mit Leib und mit Gute sagte man ihm bald den Dank.

Den gab der Vogt von Berne dem kühnen Weigand.
Von Kerlingen Walther führte an der Hand
Ein Schwert, das in dem Sturme wie eine Glocke scholl;
Walthers Kraft und Kühnheit waren beide groß und voll.

Hug vom Dänenlande, ein auserwählter Degen,
Manchen starken Ritter sah man ihn niederlegen.
Er wollte Helme hauen und manches Schildes Rand,
Da ihn die schönen Frauen von Breisach hatten gesandt.

Eckhart der kühne, ein starker Weigand,
Wunderbar geschwinde kam er einher gerannt.
So brach er durch die Scharen, das will ich euch sagen:
Stutfuchsens Bruder hatt' er das Haupt abgeschlagen;

Er war geheißen Gere, ein Degen auserkannt.
Stutfuchs vom Rheine kam schnell auf ihn gerannt
Mit sechstausend Mannen auf dem weiten Plan.
Eckhart der kühne nie größre Sorge gewann.

Da schlug er Eckharten auf seinen Hut von Stahl,
Daß man das Blut sah fließen von dem Helm zu Tal:
Auf der Heide grüne fiel er in das Gras.
Eckhart der kühne kaum von dem Streiche genas.

Da drang der Herzog Nitiger durch die Scharen allzuhand;
Eine blutfarbne Waffe führt' er in der Hand:
Er brach die lichten Helme und manchen neuen Schild.
So zahlt' er in dem Sturme manchen kühnen Helden mild.

Eines Biedermanns genießen oft tausend Mann,
Ein Heer macht einer zaghaft, der es nicht leiten kann.
So war der Herzog Nitiger ein auserwählter Degen:
Er sprang zu seinen Freunden und half ihnen Streites pflegen.

Eckhart der kühne aus dem Gras ersprang,
Sein gutes Schwert ihm lauter an der Hand erklang.
Es war geheißen Gleste und außermaßen stark.
Da taten auch das Beste Walther und Hug von Dänemark.

Hildebrand der alte und der Mönch Ilsan
Kamen gewaltig durch der Feinde Bann
Und jenseits aus gedrungen; das will ich euch sagen:
Der Alten und der Jungen sah man sie viel zu Tode schlagen.

Stutfuchs vom Rheine dem harten Sturm entrann,
Er floh nach dem Gebirge nur mit zwölf Mann:
Über das Gefilde stoben sie mit Zagen
Unter Helm und Schilde, dem Kaiser diese Not zu klagen.

Ihnen folgten die von Breisach wohl eine Meile weit;
Dann kehrten sie zurücke; zergangen war der Streit.
Als sie zusammen waren in dem Sturm gekommen,
Da hatten die von Breisach einen schönen Raub genommen

Und mit dem Schwert erfochten in tugendlichem Mut.
Stutfuchs vom Rheine besaß viel reiches Gut,
Er hatte hingeführet Gold, Silber und Gewand:
Das ließ auf Säumer laden von Bern Meister Hildebrand.

Eilftes Abenteuer.

Wie der Mönch Dietrichs Huld gewann.

Als die Säumer waren bereit und aufgeladen,
Dazu die Kammerwagen, die es sollten tragen,
Da führten sie gen Berne das kräftige Gut;
Das sah Herr Dietrich gerne; er hatte herrlichen Mut.

Stutfuchs vom Rheine floh rasch zu Ermenrich;
Hilbrand mit seinen Freunden gen Bern ritt schnelliglich
Über Berg und Tale, der tugendreiche Mann:
Bei der Etschbrücke kam er am siebten Abend an.

Da sprach Hilbrand der alte: „Lieben Freunde mein,
Gott müss' unser walten! Uns läßt heut niemand ein.
Die Stadt ist beschlossen," sprach Hilbrand der Degen,
„So will ich heute wieder mit euch der Schildwache pflegen."

Da taten alle gerne, wes sie der Alte bat:
Sie legten sich bei Berne zu Felde vor die Stadt.
Da schürten ihre Feuer die Helden überall:
Alsbald zu beiden Seiten hob sich ein größlicher Schall.

„Die Schilde sollt ihr wenden nieder auf das Land:
Das tu ich zu dem Ende," sprach Meister Hildebrand,
„Daß niemand uns erkenne, ihr stolzen Helden gut:
So mögen wir versuchen der kühnen Wölfinge Mut."

Da kehrten sie die Schilde nieder auf das Land.
Schildwächter wurde der alte Hildebrand.
Da rief er den Wächtern auf dem Burggraben:
„Nun mögt ihr," rief der Alte, „die Stadt nicht länger be-
haben."

Als der lichte Morgen an den Himmel kam,
Da erhob sich mit Sorgen der Fürst lobesam,
Dietrich der kühne, den der Kummer zwang:
Bis die Helden kamen, währt' ihm die Weile so lang.

Als der Vogt von Berne das Volk sah auf dem Feld,
Aus trauriglichem Mute sprach der edle Held:

„Der uns erführ' die Märe, ihr stolzen Helden gut,
Woher die Recken wären, der hätte löblichen Mut."

„Wer sollte das befinden," sprach Wolfhart, der Degen,
„Besser als ich selber?" Er focht so verwegen
Wie ein wilder Eber, kam er in den Streit:
„Wer das vor mir erführe, dem trüg' ich ewiglich Neid."

Anlegt er sein Geschmeide, der Degen unverzagt,
Ein gutes Roß beschritt er: „Ihr Herrn, euch sei gesagt:
Ich will alleine reiten zu Bern vor die Stadt,
Mit den Helden will ich streiten." Keine Hilf' er sich erbat.

Da ward in aller Breite die Pfort' ihm aufgetan,
Hinaus sah man reiten Wolfhart, den kühnen Mann.
Über die Heide grüne kam der Held gerannt:
Da begegnete dem Kühnen sein Ohm, der alte Hildebrand.

Er trug den Wolf im Schilde verkehrt in seiner Hand:
Wolfhart frug den Alten, wer ihn hätt' ausgesandt. —
„Wir sind nur Vorreiter," sprach der kühne Mann:
„Wir sollen Herberg' bauen, dem Kaiser auf diesem Plan." —

„Die sollt Ihr heut' noch schauen so von meiner Hand,
Daß es dem mag grauen, der Euch hat ausgesandt."
Der Held das Roß ersprengte, er war in großem Zorn,
Indem er's kräftig rührte zu den Seiten mit dem Sporn.

Über die grüne Heide kam er herangerannt;
Den Schild der Alte kehrte; da ward der Wolf erkannt.
„Willkommen hier vor Berne, lieber Oheim mein;
Die Hilfe seh' ich gerne, die du uns bringst von dem Rhein."

Wolfhart der kühne kam in die Stadt gerannt:
Dem edlen Vogt von Berne macht er die Mär' bekannt.
Mit fünfhundert Mannen der vor die Pforte ging,
Wo er die Helden mit frohen Grüßen empfing.

Er sprach: „Sei Gott willkommen, lieber Meister mein,
Und der Herzog Nitiger, der liebe Neffe dein,
Von Kerlingen Walther und Hug, der kühne Mann,
Danach die andern Recken, die ich nicht alle nennen kann."

Er sprach: „Sei Gott willkommen, Eckhart, werter Mann,
Du hegst im Herzen Treue, siehst meine Nöte an.
Was ich des Kaisers willen dir je getan zuleid,
Das will ich dir vergüten all meine übrige Zeit."

Da lag noch verborgen der Mönch Ilsan:
Er lag in großen Sorgen, bis man ihm Huld gewann,
Mit seinen Klostermannen, eilfhundert wohlgetan,
Die über lichte Ringe legten schwarze Kutten an.

Da fragte, wer sie wären, der Degen unverzagt.
Da sprach der alte Hildebrand: „Deine Huld ist ihm versagt.
Er ist es, mein Bruder, der Mönch Ilsan:
Vergib ihm sein Verschulden um Gott, so tust du wohl daran."

„Ich bedarf nicht seiner Hilfe," sprach Herr Dieterich,
„Ich will ihm immer Feind sein, das wisse sicherlich.
Er schlug mir vor Garten den lieben Oheim mein:
Frieden und Sühne soll ihm stets verweigert sein."

„So dienten wir euch übel," sprach da Eckhart.
Da sagten sie ihm Märe, wie er auf der Fahrt
Mit Stutfuchsens Mannen vom Rheine kühn gestritten
Und wie er auf der Straße so große Not hätt' erlitten.

„Des lass' ich ihn genießen," sprach Herr Dieterich:
„Einen steten Frieden, das wisset sicherlich,
Geb' ich von Breisach gerne ihm wieder an den Rhein,"
So sprach der Held von Berne: „Des sollt ihr gewährt mir
sein."

„Wohlauf denn all' geschwinde," sprach Eckhart, der Degen:
„Dies Geleite wollen wir ihm selber geben!"
Sie wollten all' von dannen: da ergriff sie bei der Hand,
„Nun wartet eine Weile!" sprach der alte Hildebrand.

Da baten ihn und flehten die von Breisach sehr.
Als der Vogt von Berne das sah, der Degen hehr:
„So vergeb' ich sein Verschulden, dem Mönch Ilsan,
Er kommt durch euch zu Hulden: das wisse Freund und
Untertan."

Da empfing ihn gerne der Fürst lobesan,
Der edle Vogt von Berne und die in seinem Bann.
Wolfhart und Siegstab, die Degen auserſehn,
Zu Alpharts Grabe sah man die zwei mit Ilsanen gehn.

Da klagten sie so kläglich den kindischen Degen,
Alphart, den jungen, daß er so früh erlegen.
Er sprach: „Nun laßt das Weinen, Mann oder Weib:
Denkt, wie man uns vergelte Alphartens blühenden Leib.“

Eckhart sprach, der treue: „Es dünkt mich wohlgetan,
Daß Rossen man und Leuten, die jetzt so viel getan,
Bis an den sechsten Morgen gönnt der Ruh' zu pflegen:
So mögen wir zu Felde die Feinde wieder niederlegen.“

Zwölftes Abenteuer.

Wie Alphart gerochen ward.

Stutfuchs vom Rheine war vor den Kaiser kommen;
Der falsche Sibich hatte seine Märe wohl vernommen.
Er sprach: „Wohlauf vor Berne! Lieber Herre mein:
Kommen sie zur Pforte, so wird die Stadt nimmer dein.“

Sie jagten durchs Gefilde über die Heide breit,
Mancher kühne Ritter, viel Degen sturmbereit.
Ein großer Teil des Heeres kam auf das Feld;
Dem Kaiser aufgeschlagen ward manches reiche Gezelt.

Als Wolfhart der kühne die Feinde dort ersah,
Aus zornigem Mute sprach der Degen da:
„Fürst der Amelungen, edler Vogt von Bern;
Groß Leid hat dich bezwungen, das helf' ich dir rächen gern.“

Da sprach Eckhart der kühne: „Es dünkt mich wohlgetan,
Daß wir die Scharen zählen all' in unserm Bann,
Die uns aus den Stürmen entweichen nimmerdar.“
Sie hatten eilftausend, das war eine edle Schar.

Die edeln Burgmänner traten in den Saal,
Je zwei miteinander, und wieder aus zumal:

Da waren's zwanzigtausend Degen auserſehn.
Da ſprach der alte Hilbrand: „Wir mögen wohl den Feind beſtehn.

Nun hab' ich in Wahrheit eine gute Liſt erſehn:
Wir laſſen Bruder Nere vor der Pforte ſtehn,
Als müßten wir entweichen, lieber Herre mein,
Vor Ermenrich, dem Kaiſer; er läßt uns bald wieder ein."

„Nun iſt hier kein Entweichen," ſprach Nudung, der Degen;
„Gebet mir die Fahne, ich ſelbſt will ihrer pflegen.
Ich weiß euch wohl zu führen in des Sturmes Not;
Uns muß der Kaiſer weichen, oder alle liegen wir tot."

Da gab man Walderichen das Banner in die Hand;
Sein Geleite wurde der kühne Siegeband.
Sie führten es von Berne und ſteckten's auf den Plan,
Bis der allerletzte ſtand bei dem vorderſten Mann.

Als der ungetreue Sibich das Banner dort erſah,
Er jagte vor den Kaiſer; der Falſche ſagte da:
„Uns will der Vogt von Berne hier mit Streit beſtehn:
Bereitet euch zum Kampfe, das rat' ich, Degen auserſehn.

Wittich und Heime, euch iſt der Kaiſer hold,
Er gibt euch gar willig ſein Silber und ſein Gold:
Daran ſollt ihr gedenken, ihr auserwählten Degen,
Ihr ſollt in ſeinem Dienſte kühnlich wagen Leib und Leben."

„Willſt du ſtreiten, Sibich," ſprach Wittich, der Degen,
„Du und der reiche Kaiſer, unſer Leib und Leben
Wollten wir mit euch wagen in des Sturmes Not,
Ich und der ſtarke Heime, oder finden hier den Tod."

„Wohl will ich mit euch ſtreiten," ſprach Herr Ermenrich,
„Hier an eurer Seiten, das wiſſet ſicherlich."
„So bereitet Euch zum Sturme und Euer Heer ſo breit;
Den kühnen Wölfingen iſt Alphartens Sterben leid."

Da wurde Rottenmeiſter Reinhold von Milan;
Er ſollte drum zum Lohne die ſelbe Stadt empfahn.

Da berief der reiche Kaiser den Degen allbereit:
Seine Sturmfahne befahl er ihm in dem Streit.

Die Scharen und Geschwader bereiteten sich schnell
Unter grünem Banner mit lauterm Golde hell;
Acht Banner, unter jedem zehntausend Mann.
Nur dreißigtausend zählte der Vogt von Bern in seinem Bann.

Da sprach von Kerlingen Walther, der Degen:
„Ich will mit meinen Leuten heut der Vorhut pflegen
Herrn Dietrich zu Liebe, dem Fürsten auserkannt:
Ich tu' es wohl so willig als ein Held aus deutschem Land."

„Das verhüte Gott vom Himmel!" sprach Wolfhart, der Degen.
„Ich will des Vorstreites heute selber pflegen.
Ich lass' es keinem andern, mich zwingt dazu die Not:
Alphart, mein Bruder, den muß ich rächen im Tod."

Er sprengte bei den Worten, es stund nicht länger an,
Zu Bern aus der Pforten, Wolfhart, der kühne Mann.
Ihm ritt ein Graf entgegen, von Tuskan geboren:
Von Wolfharts Händen hatt' er das Leben bald verloren.

Er stieß ihn von dem Rosse hernieder auf das Land.
Da kam ihm nachgedrungen der alte Hildebrand,
Von Kerlingen Walther und der Mönch Ilsan.
Von beiden Seiten sahen die Heere sich einander an.

Da sprach der Vogt von Berne: „Nun schaut unverwandt
Auf Wittich und Heime, die Helden auserkannt,
Ermenrich und Sibich: würden die vier erschlagen,
So wollt' ich nicht länger den jungen Alphart beklagen."

Der edle Vogt von Berne ließ seine Tugend sehn:
Man sah auf seinem Helme Greins Karfunkel stehn.
Er suchte seine Feinde allwärts auf dem Plan,
Wittich und Heime, die ihm den Schaden getan.

Als Wittich und Heime beide das erkannt,
Die Zeichen von den Helmen brachen sie zuhand;

Auf den Rücken schwangen sie den festen Schild,
Damit sie nicht verriete das gemalte Wappenbild.

Hildebrand und Hache, die Helden kühn und gut,
Hieben aus den Ringen das fließende Blut.
Sie waren in dem Streite mit Zorn überladen:
Da tat dem reichen Kaiser an Leuten niemand größern
Schaden.

Walther von Spanien und Hug von Dänemark,
Denen mußte wohl gelingen, es waren Helden stark.
Sie hieben aus den Helmen das fließende Blut:
Es lag vor ihren Händen darnieder mancher Ritter gut.

Da stritt gar vermessen der Mönch Ilsan:
Da sprach der reiche Kaiser: „Was hab' ich dem getan,
Der ich Klosterleuten mich stets getreu erwies?
Sie singen üble Töne und fällen manchen in den Grieß."

Da stritt Nudung der werte, der der Fahne pflag,
Mit seinem guten Schwerte tat er manchen Schlag:
Er hieb eine Straße durch die weite Schar.
Zu beiden Seiten nahmen die Scharen sein mit Schrecken
wahr.

Wolfhart der sturmbereite und Meister Hildebrand,
Die standen vorn im Streite; das Leben ließ zu Pfand
Mancher junge Ritter um Alphartens Tod.
Da wurden doch geschieden die zwei in des Sturmes Not.

Berchtram von dem Berge manchen Mann erschlug,
Und Seewart, der alte schuf großen Ungefug.
Zu denen kam geritten Wolfhart, der kühne Mann;
Er wähnte sie gefunden, die ihm den Schaden getan.

Da rannten diese beiden wider den kühnen Degen:
Sie dachten ihn zu scheiden vom Sieg und von dem Leben.
Da wollte nicht entweichen der kühne Wolfhart,
Ob ihm auf grüner Heide sein gutes Roß erschlagen ward.

Da stand zwischen beiden Wolfhart, der kühne Degen:
Nun wollten sie ihn scheiden vom Sieg und von dem Leben.

Ein scharfes Schwert ertönte Wolfharten an der Hand:
Das vernahm im Streite sein Ohm, der alte Hildebrand.

Hildebrand der alte kam zu ihm gerannt,
Wo er Wolfharten in großen Nöten fand.
Er sprach: „Neffe Wolfhart, nimm du den einen Mann,
Und laß mir den andern: das dünkt mich rätlich getan.“

Berchtram von dem Berge, den schlug da Hildebrand.
Ein Schwert von großer Schwere trug Wolfhart in der Hand:
Er nahm's zu beiden Händen und maß einen Schlag
Auf Seewart den alten, daß er ihm ohne Schand' erlag.

Hildebrand der alte ein schönes Roß ihm fing,
Das herrenlos im Streite hin und wieder ging.
Darauf war bald gesessen Wolfhart, der Held erkoren:
Wen er erlangen mochte, dem war das Leben verloren.

Eckart der milde, ein kühner Weigand,
Durch die grünen Schilde fällt' er auf das Land
Manchen starken Ritter, das will ich euch sagen:
Von Eckartens Händen wurden tausend Mann erschlagen.

Da sah man erzürnet Roschlin das Roß genug:
Wie das vor Eckarten biß und um sich schlug!
Mit den Hinterfüßen vertrieb's dreihundert Mann.
Den ungetreuen Sibich sucht' es, der den Rat getan.

Als der falsche Sibich Eckarten sah,
Wie schnell von seinem Helme das Zeichen brach er da!
Auf den Rücken schwang er geschwind den festen Schild,
Damit ihn nicht verriete das gemalte Wappenbild.

Wittich und Heime, die beiden Helden gut,
Hieben aus den Ringen das fließende Blut.
Sie waren in dem Streite mit Zorn überladen:
Da tat dem Vogt von Berne an Leuten niemand größern Schaden.

Von Kerlingen Walther und Hug von Dänemark,
Denen mußte wohl gelingen, es waren Helden stark,

Hildebrand der alte und der Mönch Ilsan,
Die viere sah man alle den beiden Recken sich nahn.

Hug vom Dänenlande ein scharfes Waffen trug,
Womit er ohne Schande auf Wittichen schlug.
Sein fester Helm hieß Glimme, der hub zu tosen an:
Da kehrte zu dem Schalle Eckhart sich, der kühne Mann.

Nagelring, die Waffe, gab auch lauten Klang;
Um Wittich und Heime ward so groß der Drang,
Daß aus den lichten Helmen das wilde Feuer brach;
In Wittichs Hand schlug Mimung manchen schneidigen Schlag.

Siegstab der junge durch zehntausend Mann
Schlug eine weite Straße, der Degen wohlgetan.
Als er den Vogt von Berne von ferne streiten sah,
Aus zornigem Mute, nun vernehmt, wie sprach er da:

„Edler Vogt von Berne, viellieber Herre mein,
Ich kann sie nirgend finden, des muß ich traurig sein,
Wittich und Heime, die den Mord getan:
Kann ich es aber fügen, um ihr Leben ist's getan."

Der edle Vogt von Berne, durch zehntausend Mann
Hieb eine weite Straße der Fürst lobesan.
Wittich und Heime, die den Streit erhaben,
Ermenrich und Sibich, die vier entrannen gen Raben.

Man sagte Reinholden alsbald die Märe,
Wie Ermenrich mit Sibich entronnen wäre:
„So halt' ich allzulange! Die Fahne senkt bei Zeit!"
Nicht mehr denn dreißigtausend folgten ihm aus dem Streit.

Fünfzigtausend lagen auf dem Felde tot;
Daß die andern flohen, das tat ihnen not.
Da verfolgten sie die Berner wohl eine Meile weit
Und kehrten dann zurücke: da war zergangen der Streit.

Als sie nach dem Sturme zusammen waren kommen,
Der edle Vogt von Berne hätte gern vernommen,
Wie viel er Leute hätte in dem Streit verloren;
Leid war um die Helden diesem Fürsten auserkoren.

Als sie das vernahmen und ihren Schaden dann
Um und um besahen, da erkannte man,
Daß zweitausend waren dem von Bern erlegen.
Die mußte kläglich klagen dieser auserwählte Degen.

Doch sprach Hildebrand der alte: „Lieber Herre mein,
Laßt so sehr nicht trüben der lichten Augen-Schein.
Ihr wißt doch wohl selber, Degen lobesan,
Daß niemand ohne Schaden so großen Sieg noch gewann.“

Da ließ auch Ilsan blasen, der Mönch, sein Heerhorn:
Da hatt' er der Seinen nicht einen Mann verlorn,
Er sammelte der Brüder eilftausend Mann,
Die über lichte Ringe legten schwarze Kutten an.

Als der Vogt von Berne trat in des Kaisers Zelt,
Da fand dort hinterlassen großen Hort der Held,
Silber und Gesteine, dazu das rote Gold:
Da bot er seinen Helden den unermeßlichen Sold.

Des lobte man im Land den edeln Vogt von Bern.
Da kam ohne Schande manche Witwe zu dem Herrn
Auf die grüne Heide, hören wir noch sagen.
Da hub sich von den Frauen großes Weinen und Klagen.

Da sprach der edle Dietrich: „Es soll verstattet sein,
Daß man zu Lande führe, die noch vielleicht gedeihn;
So möge man die Toten alle hier begraben:
Freunde wie Feinde sollen des Urlaub haben.“

Da räumten sie die Walstatt und ritten heim gen Bern.
Die minniglichen Frauen empfingen wohl die Herrn.
Sie gingen mit Frau Uten, der edeln Herzogin,
Und begrüßten ihre Männer daheim mit fröhlichem Sinn.

Köstliche Speise war da viel bereit,
Man pflag der Streitmüden fleißig nach dem Streit.
Frau Ute, die reiche, vor die Tische schritt,
Den edeln Helden teilte sie die Gaben reichlich mit.

Das Gut war gespendet den Helden lobesan,
Eckart sprach: „Nun laßt uns Urlaub empfahn.“

Der edle Vogt von Berne, sein lichtes Gold so rot,
Wie freundlich und gerne er das den Breisachern bot!

Urlaub erbaten die Helden lobesan:
Auch Eckart der milde Urlaub gewann.
Den gab der Vogt von Berne mit Treue gleich zuhand;
Er mißt' ihn doch nicht gerne, noch der alte Hildebrand.

Da gab der edle Dietrich ihm freundlich das Geleit:
Er ritt mit ihm des Weges wohl eine Meile weit.
Daß er nach Breisach eilte, das war dem Degen not.
Hier hat dies Buch ein Ende und heißet Alphartens Tod.

III. Der hörnerne Siegfried.

Erstes Abenteuer.

Wie Siegfried hörnern ward.

Es saß im Niederlande ein König wohlbekannt,
Sehr mächtig und gewaltig, Siegmund war er genannt.
Der gewann mit seiner Frauen ein Kind, das hieß Siegfried:
Des Wesen sollt ihr hören allhie in diesem Lied.

Der Knabe war mutwillig, dazu so stark und groß,
Daß sein Vater und Mutter des Dinges sehr verdroß.
Er wollte keinem Menschen sein Tag sein untertan,
Ihm stand sein Sinn und Willen, nur daß er zög' hindann.

Des Königs Räte sprachen: „Nun, laßt ihn immer ziehn,
So er nicht will verbleiben, das ist der beste Sinn.
Laßt ihn sich versuchen, das bändigt ihn fürwahr;
Er wird ein kühner Weigand, lebt er noch etliche Jahr."

So schied alsbald von dannen der junge kühne Mann.
Da lag vor einem Walde ein Dorf, das lief er an.
Er kam zu einem Schmiede, dem wollt' er dienen recht,
Ihm auf das Eisen schlagen wie ein andrer Schmiedeknecht.

Er schlug entzwei das Eisen, den Amboß in den Grund:
Wenn man darum ihn strafte, die Lehr' er nicht verstund.
Er schlug den Knecht und Meister und trieb sie her und hin.
Wie er sein ledig würde, das lag dem Meister im Sinn.

Da lag bei einer Linden ein merklich großer Drach':
Da schickt' ihn hin der Meister, da sollt' er fragen nach.
Ein Köhler saß im Walde, des sollt' er warten eben:
Bei derselben Linde, da sollt' er ihm Kohlen geben.

Der Schmied gedachte sicher, der Wurm gäb' ihm den Tod.
Als er nun kam zur Linde, er schuf dem Wurme Not:
Alsbald tät' ihn erschlagen der junge kühne Mann.
Da dacht' er an den Köhler und ging zu ihm in den Tann.

Er kam in eine Wildnis, wo so viel Drachen lagen,
Lindwürme, Kröten, Nattern als er bei seinen Tagen
Noch je gesehen liegen zwischen Bergen in dem Tal.
Viel Bäum' er trug zusammen, die riß er aus überall

Und warf sie auf die Würme, daß ihm keiner mocht' entfahren:
Sie mußten alle bleiben so viel, als ihrer waren.
Da lief er hin zum Köhler, bei dem er Feuer fand:
Das Holz ward angezündet und all die Würm' verbrannt.

Der Würme Horn erweichte, floß als ein Bächelein:
Das wunderte Siegfrieden, einen Finger stieß er drein.
Da der Finger nun erkaltete, da ward er ihm wie Horn.
Da bestrich er mit dem Bächlein den Leib sich hinten und vorn:

Da ward er allwärts hörnern, nur zwischen den Schultern nit,
Daher er an der Stelle hernach den Tod erlitt,
Wie man in andern Liedern hernach wohl hören soll.
Er zog zu König Gibich und war aller Mannheit voll.

Dem König dient' er willig die schöne Tochter ab,
Bis daß der König Gibich ihm die zum Weibe gab.
Das währte wohl acht Jahre; nun hört, was da erging:
Eh' sie ihm ward zu Teile, begann er wunderlich Ding.

Nun mögt ihr gerne hören von dem Nibelungenhort,
Man sah bei keinem Kaiser so reichen Schatz hinfort.

Den fand Siegfried der kühne bei einer steinen Wand;
Ein Zwerg hielt ihn verschlossen, der war Niblung genannt.

Da Niblung, den Zwergen, im Berg der Tod vertrieb,
Er ließ drei junge Söhne, denen war der Schatz auch lieb.
Sie saßen in dem Berge, zu hüten Niblungs Hort,
Um den sich bei den Heunen hub jämmerlicher Mord

An manchem kühnen Helden; die wurden da erschlagen
Im Sturm und harten Streiten, wie ihr noch höret sagen.
Niemand entging lebendig, das ist uns wohlbekannt,
Als Dietrich von Berne und der Meister Hildebrand.

Zweites Abenteuer.

Wie Kriemhilde von dem Drachen entführt ward.

Eine Stadt liegt an dem Rheine, die Worms ist benannt:
Da saß der König Gibich, das mach' ich euch bekannt.
Mit seiner Frauen hatt' er drei Söhne hochgeboren;
Viel kühne Helden gingen um seine Tochter verloren.

Als Könige herrschen sollten die Jungen einst im Land.
Es geschah an einem Mittag, daß ihre Schwester stand
An einem offnen Fenster, da kam ein Drache wild
Geflogen in den Lüften und nahm das schöne Bild.

Die Burg, die ward erleuchtet, als wär' sie hell entbrannt.
Hin flog der Ungeheure mit der Jungfrau allzuhand:
Er schwang sich in die Lüfte zu den Wolken hoch hinan;
Vater und Mutter standen, die es gar traurig sahn.

Er trug sie in die Berge auf einen Stein so hoch,
Daß eine Viertelmeile aufs Land sein Schatte flog.
Die Magd um ihre Schöne gefiel dem Drachen grimm;
Mit Essen und mit Trinken gebrach ihr nichts bei ihm.

Er hielt sie auf dem Steine bis in das vierte Jahr,
Nie sah sie einen Menschen derweil, das glaubt fürwahr.
Sie blieb auch ganz alleine zwölf Wochen oder mehr;
Sie mußte täglich weinen, die Trübsal war so schwer.

Sein Haupt der Drache legte der Jungfrau in den Schoß;
Dabei war seine Stärke so aus der Maßen groß,
Wenn er den Atem ausließ und wieder an sich zog,
Der Fels mußt' erzittern unter dem Drachen hoch.

An einem Ostertage der Drache ward zum Mann:
Da sprach die Magd, die reine: „Groß Leid habt Ihr getan,
Herr, meinem lieben Vater und auch der Mutter mein:
Sie leiden beide Jammer um mich und scharfe Pein.

O weh mir, lieber Herre, nun ist es mancher Tag,
Daß ich Vater und Mutter nicht sah, wie sonst ich pflag,
Noch meine liebsten Brüder: könnt' es mit Fug geschehn,
Ich wollt' Euch immer danken, dürft' ich sie wiedersehn.

Wollt Ihr nach Haus mich lassen und führen wieder heim,
Ihr habt mein Haupt zu Pfande, ich kehr' auf diesen Stein.
Gewährt mir's, edler Herre, Euch lohnt der liebe Gott,
So will ich immer gerne dann leisten Eu'r Gebot."

Da sprach der Ungeheure zu der Jungfrau hehr:
„Deinen Vater, deine Mutter ersiehst du nimmermehr.
Keine Kreatur auf Erden sollst du je wiedersehn,
Mit Leib und auch mit Seele mußt du zur Hölle gehn.

Du schöne Magd so feine, du darfst dich mein nicht schämen,
Dein Leib und auch dein Leben, das will ich dir nicht nehmen.
Von heute nach fünf Jahren werd' ich zu einem Mann,
So nehm' ich dir dein Magdtum, du Jungfrau wohlgetan.

So mußt du mir noch harren fünf Jahr' und einen Tag,
Eine Frau dann sollst du werden, wenn ich es fügen mag;
So muß dein Leib und Seele hin zu der Hölle Grund.
Du bist eins Königs Tochter, dem mach' ich es noch kund.

Was ich dir hier nun sage, das ist gewiß und wahr:
Ein Tag ist in der Hölle so lang als hier ein Jahr.
Da mußt du immer bleiben bis an den jüngsten Tag;
Will Gott sich dein erbarmen, das tu' er, wenn er mag."

„Hört' ich mein Leben sagen, gewalt'ger Jesu Christ,
Daß du gewaltig wärest über alles, was da ist

Im Himmel und auf Erden und über jedes Ding;
Ein Wort zerbrach die Hölle, das aus deinem Munde ging.

O reine Magd Maria, du Himmelskaiserin,
In deine Gnad' empfehl' ich mich mit betrübtem Sinn.
Von der die Bücher sagen, du aller Jungfraun Zier,
Hilf mir von diesem Steine, allein vertrau' ich dir.

Wüßten mich meine Brüder auf diesem hohlen Stein,
Und gält' es ihr Leben, sie brächten mich wohl heim,
Dazu mein lieber Vater: sie hülfen mir aus Not."
Sie weint' aus ihren Augen täglich das Blut so rot.

Drittes Abenteuer.

Wie Siegfried das Zwerglein Eugel fand.

Der König sandte Boten umher in allem Land
Nach seiner schönen Tochter, wem was von ihr bekannt.
Das war das größte Leiden wohl in der weiten Welt,
Bis daß sie von dem Steine erlöst ein kühner Held.

Nun war zu diesen Zeiten ein stolzer Jüngling,
Der Siegfried war geheißen, eines reichen Königs Kind.
Der trug so große Stärke, daß er die Löwen fing
Und sie dann zum Gespötte hoch an die Bäume hing.

Da nun derselbe Siegfried erwuchs zu einem Mann,
Eines Morgens wollt' er jagen und reiten in den Tann
Mit Habicht und mit Hunden, der stolze Degen zier;
Den starken Tieren hatt' er den Wald verleidet schier.

Der Bracken Siegfrieds einer lief vor ihm in den Tann:
Dem säumt' er nicht zu folgen, der wunderkühne Mann,
Auf eine Spur gar seltsam, da der Drache war gefahren
Mit der edeln Jungfrau; der Bracke mocht' es gewahren.

Dem Bracken folgte Siegfried bis an den vierten Tag,
Daß er Essens und Trinkens, noch auch der Ruhe pflag.
Er kam am vierten Morgen an das Gebirge hoch;
Des Wunderns unverdrossen folgt' er dem Bracken noch.

Da war er tief verirret in diesem finstern Tann:
Der Steige wie der Straßen ermangelte der Mann.
Er sprach: „O Gott vom Himmel, wohin hab' ich mich gewagt!“
Er wußte nicht, er käme zum Trost der schönen Magd.

Nun hatte Siegfried kühnlich gefochten seine Zeit,
Fünftausend Zwerge dienten dem Degen allbereit:
Sie gaben dem werten Helden gar williglich ihr Gold;
Einen Wurm hatt' er erschlagen, drum waren sie ihm hold.

Da kam der liebe Siegfried vor den Drachenstein zu stehn:
Er hatt' in seinem Leben des Gleichnis nicht gesehn.
Gar müde war geworden das Roß und auch der Mann;
Da sprang vor diesem Steine vom Pferd der kühne Mann.

Als Siegfried, der Degen, den Drachen sah von fern,
Wie da der Held gesprochen, mögt ihr vernehmen gern:
„O reicher Gott vom Himmel, was hat mich hergetragen?
Der Teufel hat mich betrogen; wer soll von Wunder sagen?“

Wie bald es um Siegfrieden zu finstern da begann!
Der Degen seine Bracken all auf die Arme nahm:
„Es wolle Gott vom Himmel,“ so sprach der Degen hehr,
„Aus diesem finstern Walde komm' ich sonst nimmermehr.“

Er ging zu seinem Rosse und wollte jetzt hindann,
Da sah er gen ihn jagen her durch den finstern Tann
Ein Zwerglein, das hieß Eugel; ganz kohlschwarz war sein Pferd
Und sein Gewand von Seide, mit Golde schön und wert.

Er trug an seinem Leibe von Zobel Borten gut
Und herrliches Geschmeide, des war er wohlgemut.
Wie reich auch wär' ein König, es möcht' ihm wohl behagen;
Er hätt' es auch mit Ehren vor allem Volk getragen.

Er trug auf seinem Haupte eine Krone reicher Art,
Daß keine je auf Erden ihr gleich gesehen ward.
Es lag ihm in der Krone so mancher edle Stein,
Daß nie auf Erden schöner mocht' eine Krone sein.

Da sprach das Zwerglein Eugel, als es den Helden sah,
Nun mögt ihr hören gerne, was es gesprochen da.
Es empfing ihn höfisch, den auserwählten Mann.
Er sprach: „Nun saget, Herre, was bringt Euch in den Tann?"

„Nun dank' dir Gott," sprach Siegfried, „du wunderkleiner Mann,
Wenn deiner Treu' und Tugend ich hier genießen kann.
Nun sprich, da du mich kennest, wie hieß der Vater mein?
Bitt' dich, daß du ihn nennest und die Mutter obenein."

Nun war der Degen Siegfried gewesen allezeit,
Daß er um Vater und Mutter nicht wußte haaresbreit.
Er ward wohl früh versendet in einen finstern Tann,
Darin zog ihn ein Meister, bis er gedieh zum Mann.

Da gewann er auch die Stärke wie vierundzwanzig Mann.
Da sprach zu ihm das Zwerglein: „So sei dir kund getan,
Deine Mutter hieß Sieglinde, eine Kön'gin auserkoren;
Dein Vater König Siegmund: denen wurdest du geboren.

Du sollst von hinnen kehren, Siegfried, du werter Mann,
Und tust du's nicht beizeiten, es ist um dich getan.
Ein grimmer Drache wohnet auf diesem Stein hie vorn,
Und wird er dein hier innen, dein Leben hast du verlorn.

Auch wohnt auf diesem Steine die allerschönste Magd,
Das sollst du sicher wissen; dabei sei dir gesagt:
Sie ist von Christenleuten, eines Königs Tochter hehr;
Will Gott sich nicht erbarmen, so erlöst sie niemand mehr.

Ihr Vater, der heißt Gibich und sitzt an dem Rhein;
Die Königin heißt Kriemhild und ist die Tochter sein."
Da sprach Siegfried, der Degen: „Die ist mir wohl bekannt,
Wir waren hold einander in ihres Vaters Land."

Als Siegfried, der Kühne, die Märe recht vernahm,
Sein Schwert stieß in die Erde der Ritter lobesam:
Darauf schwur er drei Eide, der Degen allbereit,
Er käme nicht von dannen, bis er die Magd befreit.

Da sprach das Zwerglein Eugel: „Siegfried, du kühner Mann,
Willst du dich solcher Dinge umsonst hier nehmen an
Und schwurest des drei Eide, die Jungfrau zu befrein,
So gib mir Urlaub balde, ich mag nicht bei dir sein.

Ja, hättest du bezwungen das halbe Teil der Welt,
Daß zwoundsiebzig Zungen dir dienten, kühner Held,
Die Christen und die Heiden, die alle dienten dir,
Du ließest doch die Jungfrau wohl auf dem Steine hier."

Da sprach Siegfried behende: „Nicht doch, du kleiner Mann,
Wenn deiner Treu' und Tugend ich hier genießen kann,
So hilf mir sie gewinnen, das schöne Mägdelein,
Sonst schlag' ich mit dem Haupte dir ab die Krone dein."

„Verlör' ich dann mein Leben um diese schöne Maid,
So entgält' ich meiner Treue; ich sag's bei meinem Eid:
Will Gott sich nicht erbarmen, dem alles offenbar,
Sonst kann ihr niemand helfen, das sag' ich Euch fürwahr."

Da ward der kühne Siegfried gar grimm in seinem Mut:
Er nahm den Zwerg beim Haare, der stolze Degen gut,
Und schlug mit ganzen Kräften ihn an die Felsenwand,
Daß ihm die reiche Krone zerstückt fiel in den Sand.

Er sprach: „Nun laß dein Zürnen, du tugendhafter Mann,
Ich will dir, edler Siegfried, gern raten, was ich kann.
Ich will mit ganzen Treuen dich weisen an das Tor."
„So walt' es doch der Teufel! Was tatst du's nicht zuvor?"

Er sprach: „Hier ist gesessen ein Ries', heißt Kuperan,
Dem ist das Land und Riesen wohl tausend untertan.
Derselbe hat den Schlüssel, der uns erschließt den Stein."
„Den zeige mir," sprach Siegfried, „so wird die Jungfrau mein.

Wenn du mich zu ihm weisest, nehm' ich dir nicht den Leib."
Da sprach das edle Zwerglein: „Mußt fechten um das Weib
So sehr in kurzen Zeiten wie nie zuvor ein Mann."
„Ich freue mich," sprach Siegfried, „wenn ich nur fechten kann."

Viertes Abenteuer.

Wie er den Riesen Kuperan bestand.

Da wies er Siegfrieden an eine Felsenwand,
Wo er dem Berge nahe das Haus des Riesen fand.
Da rief hinein Herr Siegfried wohl in des Riesen Haus
Und bat den Riesen freundlich, daß er käm' zu ihm heraus.

Da sprang der Ungeheure wohl vor die Felsenwand
Mit einer Eisenstange, die trug er in der Hand:
„Was hat dich hergetragen, du junges Bübchen klein?
Gar bald in diesem Walde soll es dein Ende sein.

Des hast du meine Treue, dein Leben ist verloren."
Da sprach der kühne Siegfried: „Gott sei zur Hilf' erkoren:
Der soll mir seine Stärke und seine Macht verleihn,
Daß du mir müssest geben das schöne Mägdelein.

Wir müssen stets deswegen über dich schreien Mord,
Daß du in solchem Elend beschleußt die Jungfrau dort
In diesem hohlen Steine, wo die betrübte Maid
Mehr denn vier ganze Jahre gelegen in großem Leid."

Da ward dem Ungetreuen so grimmig gleich zu Mut,
Daß er die Eisenstange schlug auf den Helden gut.
Von dieser Stange Länge geschah das Wunder da,
Daß man sie mehr denn halbe über den Bäumen sah.

So schlug der Riese Kuperan viel Schläge sonder Zahl,
Die Stange fuhr ein Klafter tief in die Erd' zu Tal.
Jetzt schlug er ihm geschwinde einen Schlag so kräftiglich:
Da sprang Siegfried, der Degen, fünf Klafter hinter sich.

Fünf Klafter sprang herwieder zu ihm der Degen wert.
Der Riese nahm mit Bücken die Stange von der Erd'.
Da schlug ihm Siegfried Wunden, daß gleich das Blut entlief,
Auf Erden schlug man nimmer noch Wunden also tief.

Auf sprang der Ungeheure und lief Siegfrieden an
Mit seiner Eisenstange; er sprach: „Du kleiner Mann!

Dein Leben hast verloren so gar in kurzem Ziel."
Da sprach der schnelle Siegfried: „Du lügst, wenn Gott nicht will!"

Doch als der Ungetreue die Wunde jetzt empfand,
Die Stange ließ er fallen und floh zur Felsenwand.
Da hätt' ihn Siegfried leichtlich gebracht in Todespein;
Doch dacht' er an die Jungfrau, die mußt gefangen sein.

Der Ries' verband die Wunden und wappnete sich gleich
In einen guten Panzer, der köstlich war und reich,
Von eitel klarem Golde, getränkt in Drachenblut,
Ohne Kaiser Ortnits Panzer kein Panzer ward so gut.

Ein gutes Schwert der Riese an seine Seite band,
Nach seiner Läng' und Stärke gemacht und seiner Hand;
Das war so scharf von Schneide, man möcht' ein Land drum geben;
Zog er aus zum Streite, so ließ er niemand leben.

Da setzt' er sich zu Häupten einen Helm von hartem Stahl.
Der schien, auf Meeresfluten fährt so der Sonne Strahl.
Einen Schild nahm er zur Linken, der wie ein Stalltor war,
Von eines Schuhes Dicke, das glaubet mir fürwahr.

Da sprang der Ungeheure her aus der Felsenwand;
Eine andre Eisenstange trug er in seiner Hand:
Die schnitt an den vier Kanten, wie es kein Messer mag,
Und klang auch also helle wie die Glock' in Turmes Dach.

Da sprach der Ungeheure: „Sag' an, du kleiner Mann,
Daß dich der Teufel banne! Was hatt' ich dir getan,
Daß du mich wolltest morden in meinem eignen Haus?"
„Du lügst," sprach da Siegfried, „rief ich dich nicht heraus?"

Da sprach der starke Riese: „Ei, sei du doch verflucht!
Ich will dir wohl vergelten, daß du mich hast besucht.
Und hättest du's vermieden, es wär' dir wohl so gut:
Nun mußt du lernen hangen um deinen Übermut."

„Das soll dir Gott verbieten, du Böswicht tugendleer,
Ich bin des Henkens willen fürwahr nicht kommen her.

Du sollst mir hier gewinnen die Jungfrau von dem Stein,
Sonst magst du mir wohl glauben, dein Leben, das wird
klein!"

Da sprach der Ungeheure: „Das sei dir hier gesagt,
Daß ich dir nimmer helfe gewinnen diese Magd.
Ich will dich anders halten, du weißt nicht meinen Mut,
Daß nie dich soll gelüsten mehr einer Jungfrau gut.

Hiemit dir widersag' ich für heut und alle Zeit."
Herr Siegfried sprach hinwieder: „Ich war heut früh bereit."
Da liefen sie zusammen: ein harter Streit begann
Von den zwei kühnen Kämpen dort in dem finstern Tann.

Von dieser beiden Stärke ein solcher Streit geschah,
Daß man das wilde Feuer auf ihren Helmen sah.
Wie gut der Schild gewesen, den dort der Riese trug,
Herr Siegfried gar behende ihm den zu Stücken schlug.

Dem langen Riesen hatt' er die Wehr jetzt unterrannt,
Da schlug er ihm vom Leibe sein gutes Stahlgewand.
Da stand mit Blut beronnen der Riese Kuperan
Mit sechzehn tiefen Wunden, die er von Siegfried gewann.

Laut rief in seinen Nöten der Riese Kuperan:
„Nun wolle mich nicht töten, du edler kühner Mann.
Du fichtst aus ganzem Leibe mit großer Mannheit,
Du bist mit allen Ehren ein Degen kühn im Streit.

Du stehst hier ganz alleine und bist ein kleiner Mann
Hier gegen mich zu schätzen, der dich nicht zwingen kann.
Du sollst mich leben lassen, dafür so geb' ich dir
Mich selbst mit Schwert und Panzer, das sollst du haben
von mir."

„Das tu' ich gern," versetzte Siegfried, der werte Mann,
„So du mir schaffst vom Steine die Jungfrau wonnesam."
„Hiemit schwör' ich dir Treue; ohne Zweifel sollst du sein:
Ich schaffe dir vom Steine das schöne Mägdelein."

Da schworen sich zusammen zwei Eid' die fremden Gäst':
Siegfried, der kühne Degen, nur hielt den seinen fest;
Doch ward der Ungetreue an Siegfried siegelos.
Dafür war auch am Ende der bittre Tod sein Los.

Fünftes Abenteuer.

Wie ihn der Riese zweimal verriet.

Da sprach der starke Riese zum werten Ritter mehr:
„Weiß Gott, Gesell, mich schmerzen die Wunden allzusehr."
Da riß er ab vom Leibe sein seidenes Gewand,
Womit er selbst die Wunden dem Ungetreuen verband.

Da sprach der Ungetreue: „Nun wiss', Geselle mein,
Dahinten ist die Steinwand." „Wo mag die Türe sein?"
„Das wollen wir besehen, du tugendreicher Mann;
Was einer tat dem andern, das sei nun abgetan."

Sie gingen miteinander vor eines Wassers Damm:
Wie bald der Ungetreue sein Schwert zu Handen nahm!
Und als der kühne Siegfried ging vor ihm in den Wald,
Da sprang der Ungetreue auf Siegfried los alsbald.

Er gab dem kühnen Siegfried einen ungefügen Schlag,
Daß unter seinem Schilde der edle Ritter lag
So ganz in der Gebärde, als ob er wäre tot;
Vom Mund und aus der Nase schoß ihm das Blut so rot.

Da unter seinem Schilde nun lag der Held Siegfried,
Da kam das Zwerglein Eugel, das gern sein Wohl beriet:
Es nahm eine Nebelkappe und warf sie über ihn her:
Wie feind ihm war der Riese, er fand ihn jetzt nicht mehr.

Er lief hin zu den Bäumen und sucht' den werten Mann.
„Hat dich entführt der Teufel, oder hat es Gott getan?
Tat er an dir ein Zeichen? Hier lagst du doch zuvor
Bei deinem Schild: wie kommt es, daß ich dich jetzt verlor?"

Der Rede mußte lachen das Zwerglein wonnesam;
Es richtet' auf Siegfrieden und setzt' ihn auf den Plan.

Da saß eine Weile der auserwählte Mann,
Bis daß der kühne Degen des Lebens sich besann.

Da nun der edle Siegfried ein wenig zu sich kam,
Da sah er bei sich sitzen das Zwerglein wonnesam.
„Nun lohn' dir Gott," sprach Siegfried, „du wunderkleiner Mann,
Ich kann nicht anders sagen, du hast mir wohlgetan."

Da sprach das Zwerglein Eugel: „Das mußt du mir gestehn,
Kam ich dir nicht zu Hilfe, dir wär' noch mehr geschehn.
Nun folge meiner Lehre, entschlag der Maid dich gar,
Flieh in der Kapp', so wird dich der Riese nicht gewahr."

Da sprach der kühne Siegfried: „Das kann fürwahr nicht sein,
Und hätt' ich tausend Leben, wiss' auf die Treue mein,
Die wollt' ich alle wagen um die Jungfrau wohlgetan.
Ich will aufs neu' versuchen, ob ich sie retten kann."

Wie ritterlich der Degen die Kappe von sich warf!
Das Schwert in beiden Händen hieb er acht Wunden scharf
Dem ungefügen Manne; laut rief er auf zu ihr.
Zu Tode wär' geschlagen der starke Riese schier.

„Du fichtst mit solchen Kräften, als wären deiner acht:
Ich seh' dich doch alleine da stehn mit kleiner Macht.
Und schlägst du mich zu Tode, du auserwählter Mann,
So ist auf Erden niemand, der zu der Jungfrau kann."

Mit mancherlei Gedanken der edle Siegfried rang
Vor übergroßer Liebe, die ihn zur Jungfrau zwang:
Am Leben mußt er lassen den ungetreuen Mann.
Er sprach: „Geh deiner Straßen und schreite mir voran.

Und weise mich auch balde zum schönen Mägdelein,
Sonst schlag' ich dir das Haupt ab, und fiel' die Welt drum ein."
Da mußt' der Ungetreue wohl leisten in der Not,
Was ihm der kühne Siegfried, der junge Held, gebot.

Sie gingen miteinander wohl vor den Drachenstein:
Da stieß der Ungetreue den Schlüssel bald hinein.

Der Stein ward aufgeschlossen und unten aufgetan;
Acht Klafter unter der Erde die Türe wies der Mann.

Als der Stein ward entschlossen und unten aufgesperrt,
Wie bald griff nach dem Schlüssel Siegfried, der Degen wert!
Er hatt' ihn von dem Schlosse gerissen bald hindann.
Er sprach: „Heb dich der Straße, geschwinde geh voran."

Sie wurden beide müde, eh' sie kamen auf den Stein.
Da nun Siegfried der kühne ersah die Jungfrau rein,
Da hub sie an zu weinen; mit Schluchzen rief sie aus:
„Ich sah dich, edler Ritter, in meines Vaters Haus."

Sie sprach: „Du bist Herr Siegfried, sollst mir willkommen sein.
Wie lebt mein Vater und Mutter zu Worms wohl an dem Rhein?
Und meine lieben Brüder, die Kön'ge tugendlich?
Sag' an bei deiner Treue, der laß genießen mich."

Da sprach der edle Siegfried: „Schweig, laß dein Weinen sein,
Du sollst mit mir von hinnen, du schöne Jungfrau rein.
Ich will dich bald erlösen aus dieser großen Not,
Oder ich sterbe wahrlich hier selber drum den Tod!"

„Nun lohne Gott dir, Siegfried, du Ritter auserkannt;
Doch fürcht' ich, tust du nimmer dem Drachen Widerstand.
Er ist der grimmste Teufel, der jemals ward gesehn,
Und wirst du sein ansichtig, so mußt du's selbst gestehn."

Da sprach der kühne Siegfried: „Er mag so arg nicht sein;
Ungern hätt' ich verloren die große Arbeit mein.
Ich hab' so sehr gestritten mit dem ungefügen Mann:
Wär' er der Teufel selber, so griff' ich doch ihn an."

„Nun lohne Gott dir, Siegfried, du hast die große Pein
Um meinethalb erlitten, die Not für mich allein.
Und hilft mir Gott zu Lande, so wiss' ohne allen Wahn,
Hab' meine Treu' zu Pfande, kein andrer wird mein Mann."

Da trat auch zu dem Steine der Riese Kuperan.
Er sprach: „Hie ist verborgen ein Schwert gar wohlgetan,

Damit den Drachen zwinget ein edler Rittersmann;
Keine Kling' ist sonst auf Erden, die den Drachen zwingen kann."

Was von dem Schwert er sagte, die Wahrheit sprach er dran.
Als er sich da nicht hütete vor dem ungetreuen Mann,
Da schlug der starke Riese dem Ritter eine Wund',
Daß er kaum mit einem Beine auf dem Drachensteine stund.

Der Held ergriff den Riesen, sich hub ein Ringen groß,
Davon der Stein erzitterte; der Jungfrau Schreck war groß.
Sie weint' und wand die Hände, die zarte Jungfrau rein.
Sie sprach: „Ach Gott vom Himmel, steh heut dem rechten bei!

Sollst du um meinetwillen verlieren deinen Leib,
So trägt mein Herz viel Jammer und Pein, ich armes Weib.
So will ich mich verfallen aus dieser großen Not
Von diesem hohen Steine, daß mich erlöst der Tod.

Darum, du kühner Siegfried, bewahre deinen Leib
Und denk' an deine Nöte und an mich armes Weib."
Da sprach der Degen Siegfried: „Du schönes Mägdlein hehr,
Ich will mich schon behüten, sorg' nur um mich nicht mehr."

Sie rangen miteinander, das sah das schöne Weib:
Da mußt' der Ungetreue verlieren seinen Leib.
Siegfried griff in die Wunden dem ungefügen Mann
Und riß sie auseinander, daß ihm die Kraft entrann.

Der Ries' begann zu sinken vor Siegfried auf den Plan:
„Du sollst mich leben lassen, du tugendhafter Mann:
Darum will ich dich bitten, du Ritter unverzagt;
Ich ward dir zweimal treulos, dem Himmel sei's geklagt."

Da sprach der kühne Siegfried: „Deine Red' ist gar verloren,
Da ich nun seh' mit Augen die Jungfrau hochgeboren."
Er nahm ihn bei dem Arme und warf ihn von dem Stein:
Er sprang zu tausend Stücken; das freute das Mägdelein.

Sechstes Abenteuer.

Wie der Wurm gefahren kam und Niblungs Söhne den Hort aus dem Berge trugen.

Da nun der Degen Siegfried den obern Stein gewann,
Da trat er wohlgezogen wohl vor die Magd heran:
„Du schönste aller Frauen, dein Weinen laß nun sein:
Ich bin jetzund genesen durch dich, schön Mägdelein.

Nun helf' ich dir auch balde aus dieser großen Not,
Oder deinetwillen erleid' ich hier den Tod."
„Nun lohne Gott dir, Siegfried, ein Ritter unverzagt;
Ich fürcht' auf meine Treue, daß uns groß Leid noch plagt."

Da sprach der Degen Siegfried: „Naht uns denn neuer Streit,
Das ist mir in der Wahrheit von ganzem Herzen leid.
Nun bin ich doch gewesen bis an den vierten Tag
Ohn' Trinken und ohn' Essen, daß ich der Ruh' nicht pflag."

Darum erschrak da Eugel, der gute Zwerg so klein,
Und auch die hehre Jungfrau, um Siegfrieds große Pein.
Da sprach der Zwerg zu Siegfried: „Ich bring' Euch gute Speis'
Her nach dem hohlen Steine, die beste, die ich weiß.

Ich geb' Euch Essen und Trinken auf vierzehn Tag' genug."
Her aus dem hohlen Berge er ihm das Essen trug.
Ihm dienten da zu Tische viel kleine Zwerglein gut;
Dazu nahm auch die Jungfrau Siegfrieden wohl in Hut.

Eh' sie gegessen hatten, vernahm man lauten Schall,
Als fiele das Gebirge rings über sie zu Tal.
Darob erschrak da heftig das schöne Mägdelein.
Sie sprach: „Ach lieber Herre, nun wird's Eu'r Ende sein.

Und wenn uns beiden dienstbar auch wär' die ganze Welt,
Wir wären doch verloren, das wisse, kühner Held."
Da sprach der edle Siegfried: „Wer nähm' uns wohl das Leben,
Das uns Gottes Güte auf Erden hat gegeben?"

Da wischt' er ihr vom Antlitz die Tränen und den Schweiß,
Der minniglichen Jungfrau; der war vor Ängsten heiß.
Er sprach: „Du sollst nicht trauern, dieweil ich bei dir bin.“
Die Zwerge, die bei Tische gedient, die flohen hin.

Als so die zwei Herzlieben in ihrem Gespräche waren,
Da kam von dreien Meilen der Drach' einhergefahren.
Das sah man an dem Feuer, das von ihm fuhr so schnell:
Wohl dreier Spieß' lang brannte vor ihm das Feuer hell.

Das macht', er war verfluchet in teuflische Art;
Auch mußt' er allzeit dulden des Teufels Gegenwart
In Gestalt eines feurigen Drachen; doch schuf es ihm nicht Pein
An Seel', Vernunft und Sinnen: die mußten willig sein.

Die konnt' er alle brauchen wie sonst nach Menschenart,
Einen Tag und auch fünf Jahre, bis er zum Menschen ward,
Ein schöner Jüngling wieder, wie man vergebens sucht.
Von Buhlschaft war's gekommen, ihn hatt' ein Weib verflucht.

Der Drache hielt sie menschlich um ihren schönen Leib,
Wenn die fünf Jahr' vergingen, daß er sie nähm' zum Weib.
Derweil wollt' er sie halten, daß er ein Drache wär',
Daß er sie dann möcht' freien; es geschäh' sonst nimmermehr.

Da ihm Herr Siegfried jetzo die Jungfrau nehmen wollt',
Die er so lang' gespeiset und sie zu Worms geholt,
Da kam er also grimmig hin an den Stein gefahren:
Mit Hitz' wollt' er verbrennen, die auf dem Steine waren.

Nun trug die Jungfrau Sorge; den Rat sie Siegfried gab:
Sie sollten sich verbergen (daß er sie nicht hinab
Im Fluge beide stieße) in eine Höhle dort,
Die unterm Drachensteine ging im Gebirge fort,

Sich vor dem Wurm zu fristen und auch vor seiner Hitz'.
Da kam der Ungeheure nach teuflischem Witz
Mit Feu'r zum Stein gefahren: der Stein erbebte gar,
Daß er, so lang' die Welt stand, nicht so zerrüttet war.

Nun hatte mitgenommen Siegfried des Drachen Schwert,
Das ihm Kuperan gewiesen und seinen Tod begehrt:

Hoch auf dem Drachensteine der Held sich bücken sollt'
Zum Schwert, weil er vom Steine ihn niederstoßen wollt'.

Nun sprang her aus der Höhlen Siegfried mit diesem Schwert:
Mit großen, grimmen Schlägen der Held des Wurms begehrt.
Der Wurm mit scharfen Krallen den Schild ihm niederreißt,
Daß ihm vor großen Ängsten das Wasser heiß entfleußt.

Der Stein ward über allen so heiß wie eine Glut,
Wie man ein glühig Eisen wohl aus der Esse tut.
Der Wurm, der ungeheure, die Hitze schuf so groß
Und immer auf Siegfrieden das höllische Feuer schoß.

So hatten sie auf dem Steine und auf dem hohlen Berg
Ein ungestümes Wesen, daß mancher wilde Zwerg
Herauslief nach dem Walde: die Angst schuf ihnen Not,
Der Berg fiel' zusammen, so stürben sie den Tod.

Nun waren Niblungs Söhne zwei in dem Berge dort,
Das waren Eugels Brüder; die hüteten den Hort
Ihres Vaters Niblung: als den Berg sie schwanken sahen,
Die beiden Kön'ge ließen hinaus die Schätze tragen

Nach einer großen Höhle dort in der Felsenwand
Unter dem Drachensteine, wo ihn dann Siegfried fand,
Wie ihr hernach sollt hören. Nur Eugel wußt', der Zwerg,
Nicht ab von ihrem Fliehen, wie sie geleert den Berg,

Und wie sie in der Höhle des Vaters Schatz verborgen.
Er hatte sich getragen des Wurmes halb mit Sorgen:
Denn alle mußten fürchten, daß er Siegfried brächt' in Nöten,
So würde dann die Zwerge der Wurm zumal ertöten,

Weil er mit ihrer Hilfe das Frauenbild verlor.
Denn es kannte wohl der Drache Steig und Felsentor:
Wenn er sich kühlen wollte, so lag er in dem Gang,
Dieweil sie war entschlafen. Er blieb von ihr nicht lang',

Als wenn er Speise holte. War es dann Winterszeit,
So saß sie unterm Steine wohl fünfzig Klafter weit,
Und er lag vor dem Loche und hielt ihr auf die Kält'.
Wir müssen's neu beginnen, wenn euch das Lied gefällt.

Der Stein ward ganz erleuchtet: da mußt' am End' Siegfried
Die große Hitze fliehen, die er vom Drachen litt:
Der trieb ihm stets entgegen die Flammen blau und rot.
Der Held mußt' sich verbergen, des zwang ihn große Not.

Die Jungfrau mit Siegfrieden floh in den Berg hinab,
Bis sich des Drachen Hitze derweil gemindert hab'.
Er trat in eine Kammer und fand den großen Schatz.
Er meint', der Drache hätt' ihn gesammelt auf dem Platz.

Den Schatz hielt er geringe; da sprach das Mägdelein:
„Herr Siegfried, edler Degen, uns naht erst große Pein.
Er ist bei sechzig Jungen, die haben alle Gift;
Sind sie noch auf dem Steine, Eure Kraft es übertrifft."

„Nun hab' ich stets vernommen," so sprach der Held erkoren,
„Wer sich auf Gott verlasse, der sei noch nicht verloren.
Und sollen wir beide sterben, so sei es Gott geklagt,
Daß ich dich schützen wollte, du auserwählte Magd."

Siebentes Abenteuer.

Wie Siegfried den Drachen erschlug und den Hort in den Rhein schüttete.

Da ward der edle Siegfried so kühn zu neuem Krieg,
Daß er sein Schwert erfaßte und zu dem Steine stieg.
Da fielen ab die Drachen, die zu ihm kamen gefahren,
Und flogen ihrer Straßen, daher sie gekommen waren.

Der Alte blieb alleine und schuf Siegfrieden Not:
Ihm gingen aus dem Halse große Flammen blau und rot;
Er stieß auch oft Siegfrieden, daß er am Boden lag.
Er kam zu solchen Nöten nie seines Lebens Tag.

Der wilde Drach' so teuflisch mit seinem Schwanze focht,
Daß er Siegfried den Helden gar oft darein verflocht,
Und meint' ihn abzuwerfen wohl von dem Stein so hoch;
Siegfried sprang aus der Schlinge, eh' er zusammenzog.

Siegfried der schlug mit Grimme den Wurm wohl auf das Horn.
Er mocht' nicht länger bleiben, den Wurm zu schlagen vorn:
Er schlug ihn an der Seite wohl auf ein hörnern Dach;
Jedennoch mußt' er leiden vom Wurm groß Ungemach.

Er schlug das Horn so lange mit seinem Schwerte gut;
Auch war des Drachen Hitze, als wär' geschürt die Glut
Mit einem Fuder Kohlen, das plötzlich stünd' in Brand:
Das Horn erweichte völlig und kam herabgerannt.

Er hieb ihn voneinander wohl in der Mitt' entzwei:
Da fiel er von dem Steine in Stücke mancherlei;
Dann stieß er mit den Füßen das andre hinterdrein.
Wie schnell zu Siegfried eilte das edle Mägdelein!

Er fiel vor großer Hitze und wußt' nicht, wo er war:
Vor Müdigkeit und Ohnmacht war er des Sinns so bar,
Daß er nicht sah noch hörte, kannt' niemand auch zur Stund';
Sein' Farb' war ihm entwichen, kohlschwarz war ihm der Mund.

Da er nach langem Liegen sich wieder Kraft errang
Und aufrecht sitzen konnte, sein Herzlieb sucht' er lang':
Da sah er sie dort liegen so jämmerlich für tot.
Er sprach: „O Gott vom Himmel, weh meiner großen Not!"

Er legt' sich ihr zur Seiten und sprach: „Daß Gott erbarm'!
Soll ich dich tot heimführen!" Er hob sie in den Arm.
Da kam das Zwerglein Eugel und sprach zur selben Stund':
„Ich geb' ein Kraut der Jungfrau, so wird sie bald gesund."

Und da die edle Jungfrau die Wurz zum Munde nahm,
Gleich saß sie wieder aufrecht, indem sie zu sich kam.
Sie sprach: „Tu, werter Siegfried, mir deine Hilfe kund."
Da umhalste sie ihn lieblich und küßt' ihn auf den Mund.

Da sprach zum kühnen Siegfried Eugel, der edle Zwerg:
„Kupran, der falsche Riese, bezwang hier unsern Berg,
Darin wohl tausend Zwerge ihm wurden untertan:
Wir zinsten unser Eigen dem ungetreuen Mann.

Nun habt Ihr uns erlöset, wir wurden alle frei:
Gern wollen wir Euch dienen, so viel auch unser sei.
Ich will Euch heim geleiten, Euch und das Mägdelein:
Ich weiß Euch Weg und Stege bis gegen Worms am Rhein."

Da führt' er sie zu Hause wohl in den Berg hinein;
Er gab den beiden gerne seine Kost und auch den Wein,
So gut man's möchte haben und je verlangen soll;
Wes nur das Herz begehrte, des war der Berg ihm voll.

Da nahm Herr Siegfried Urlaub von Eugel, dem König hehr,
Und seinen zweien Brüdern, Königen wie er.
Da sprachen sie: „Herr Siegfried, ein Degen kühn im Streit,
Unser Vater Niblung ist uns gestorben vor Leid.

Hätt' Euch der Riese Kuperan gebracht in Todesnot,
So wären all die Zwerge jetzt hier im Berge tot,
Weil wir Euch von dem Schlüssel bei Kuperan gesagt,
Der zu dem Stein gehöret, auf dem hier lag die Magd.

Dem ist zuvorgekommen nun Eure werte Hand:
Des müssen wir Euch danken, edler König auserkannt.
Drum woll'n wir Euch begleiten und die Jungfrau wohlgetan;
Daß Euch kein Leid geschehe, gehn mit Euch tausend Mann."

„Nein," sprach der kühne Siegfried, „ich reite gern allein."
Die Jungfrau setzt' er hinter sich und trieb die Zwerge heim;
Allein den König Eugel nahm zum Geleit er an.
Da sprach zu ihm Held Siegfried: „Nun sag mir, kleiner Mann,

Deiner Kunst laß mich genießen, Astronomie genannt:
Dort auf dem Drachensteine hast du heut früh erkannt
Die Stern' und ihre Zeichen, wie mir's ergehen soll,
Mir und dem schönen Weibe: wie lang' hab' ich sie wohl?"

Da sprach das Zwerglein Eugel: „Das will ich dir gestehn:
Du hast sie nur acht Jahre, das hab' ich wohl gesehn.
So wird dir dann dein Leben gar mörderlich genommen,
So ganz ohn' dein Verschulden wirst du ums Leben kommen.

Will deinen Tod dann rächen dein wunderschönes Weib,
Darum wird mancher Degen verlieren seinen Leib,

So daß auf Erden nirgend ein Held am Leben bleibt:
Wo lebt ein Held auf Erden, der also ist beweibt?"

Siegfried, der sprach behende: „Werd' ich so bald erschlagen
Und dann so wohl gerochen, so will ich gar nicht fragen,
Von wem ich werd' erschlagen." Sprach Eugel noch: „O Held,
Auch dein Gemahl, das schöne, zuletzt im Sturme fällt."

„Nun magst du heim dich wenden," sprach Siegfried zu dem Zwerg.
Sie schieden sich nicht gerne. Da kehrte zu dem Berg
Eugel, der hehre König. Siegfrieden fiel's nun ein,
Wie er den Schatz dort liegen gelassen hätt' im Stein.

Nun hatt' er zwei Gedanken: den einen auf Kuperan,
Den andern auf den Drachen: wem gehört der Schatz wohl an?
Er dacht', ihn hätt' gesammelt der Wurm nach Menschenwitz:
Wenn er zum Menschen würde, hülf' ihm des Horts Besitz.

Er sprach: „Da ich mit Nöten den Drachenstein gewann,
Was ich darin gefunden, gehört mit Recht mir an."
Er lief den Schatz zu holen, er und sein schönes Lieb,
Lud ihn dem Roß zu Rücken, das er dann vor sich trieb.

Da er nun kam zum Rheine, dacht' er in seinem Mut:
„Leb' ich so kurze Jahre, was soll mir dann das Gut?
Und sollen alle Recken um mich verloren sein,
Wem soll das Gut dann frommen?" Da schüttet er's in den Rhein.

Er wußt' nicht, es gehöre den Königen im Berg,
Denen es anerstorben von Niblung war, dem Zwerg.
Sein Sohn, der König Eugel, hatt' auch darauf nicht acht:
Die Schätze, meint' er, lägen noch tief im Bergesschacht.

Achtes Abenteuer.

Was sich mit Siegfrieden weiter begab.

Nun hatte man bei Gibich gut Botenbrot bekommen,
Daß seine schöne Tochter so bald ihm sollte kommen,
Und wie sie wär' erlöset von dem Wurm und von dem Stein.
Gibich ließ bald entbieten seine Mannen insgemein.

Sie ritten all' entgegen Siegfried, dem Degen wert;
Kein Kaiser auf der Erden ward jemals so geehrt.
Der König schickte Boten in alle Reich' und Land,
Den Königen und Fürsten macht' er die Mär bekannt,

Damit sie alle kämen gen Worms ihm an den Rhein
Auf seiner Tochter Hochzeit. Fünfzehn Fürsten ritten ein:
Die wurden wohl empfangen, wie man denn Fürsten soll.
Da hub sich große Freude; das Land war der Herren voll.

Nun währte diese Hochzeit wohl mehr denn vierzehn Tag,
Daß man turniert und rannte und Ritterspiele pflag.
Man hielt sechzehn Turniere, bevor man ritt hindann,
Man schenkte Futter und Kleider so dem Roß als dem Mann.

Siegfried gab solch Geleite und saß so zu Gericht,
Hätt' einer Gold getragen, sich fürchten durft' er nicht.
Mit großer Stärke hatt' er jedwedes Ding bestellt.
„Der Teufel weiß," sprach Gunther, „daß man so wert ihn hält

Vor andern kühnen Helden, denen das wohl Schande brächt',
Die doch so gut von Adel als er ist von Geschlecht.
Er trägt auch alle Tage hier Helm und Panzerring:
Damit hält er die Helden in diesem Land gering."

Da sprach der grimme Hagen: „Er ist der Schwager mein;
Will er das Land regieren hier oben an dem Rhein,
So mag er gründlich schauen, daß er nichts übersieht:
Denn ich wär' stets der erste, der ihm das widerriet."

Da sprach Gernot, der Degen: „Mein Schwager Siegfried:
Von meiner Hand wohl gäb' ich das allerbeste Glied,
Daß hier mein Vater Gibich nur hätte meinen Mut,
So tät' ihm sicher Siegfried hier in die Läng' kein Gut."

Als die drei jungen Könige Siegfrieden trugen Groll,
Da brachten's seine Schwäger zuletzt zustande wohl,
Daß Siegfried ward erschlagen. An einem Brunnen kalt
Erstach der grimme Hagen ihn in dem Odenwald

Zwischen seinen Schultern und wo er fleischig war,
Da er mit Mund und Nase sich kühlt' am Brunnen klar.

Sie waren um die Wette gelaufen schnell genug:
Da ward es Hagen befohlen, daß er Siegfrieden schlug.

Von Kriemhilds dreien Brüdern — die weiter hören wollen,
Die will ich unterweisen, wo sie das finden sollen:
Sie lesen Siegfrieds Hochzeit, so finden sie Bericht,
Was die acht Jahr geschehen; hier endet dies Gedicht.

IV. Der Rosengarten.

Erstes Abenteuer.

Wie Kriemhild dem Berner Boten schickte.

Was man von reichen Königen so viel noch singt und sagt,
Wie sie nach Würde warben vorzeiten unverzagt!
Um Preis und Ehre streiten schuf ihnen nicht Beschwer.
Sie wußten wohl zu führen den Schild und auch den Speer.

Wie gern um schöne Frauen sie litten Ungemach!
Sie konnten Schilde hauen und lichter Helme Dach
Mit den scharfen Schwertern, die sie führten in der Hand:
Das ließen sie entgelten manchen stolzen Weigand.

Eine Stadt liegt an dem Rheine, die ist so wonnesam
Und ist Worms geheißen; sie kennt noch mancher Mann.
Darin saß ein Recke, der hatte stolzen Mut,
Er war geheißen Gibich und war ein König gut.

Von seiner Frauen hatt' er drei Söhne hochgeboren;
Das vierte war ein Mägdlein; durch die so ging verloren
Mancher kühne Degen, wie uns die Märe sagt;
Kriemhild war sie geheißen, die kaiserliche Magd.

Um die begann zu werben ein stolzer Weigand,
Der war geheißen Siegfried, ein Held aus Niederland.
Der pflag so großer Stärke, daß er die Löwen fing
Und sie mit den Schwänzen über die Mauern hing.

Da ward ihr von dem Berner Wunders viel gesagt:
Auf eine List gedachte die kaiserliche Magd,
Wie sie zusammenbrächte die Degen lobesan,
Damit sie säh', von welchem das Beste würde getan.

Einen Rosengarten hatte die wunderschöne Maid
Von einer Meilen Länge, eine halbe war er breit:
Um den ging statt der Mauer ein Seidenfaden fein.
Sie sprach: „Trotz allen Fürsten! Es kommt mir keiner hinein.

Die mir des Gartens hüten, das sind zwölf kühne Degen,
Die pflegen mir der Rosen; die Helden sind verwegen.
Der erste ist mein Vater, ein König auserkannt;
Gernot und Gunther, die sind mit Ruhm genannt.

Der vierte heißt Hagen, der zagt in keiner Not,
Der fünfte heißt Volker, der wundet auf den Tod.
Der sechste heißt Pusolt, der siebente Struthan,
Der achte heißt Ortwein, der neunte Asprian.

Der zehnte heißt Walther von dem Wasgenstein,
Der kühnsten Fürsten einer wohl auf und ab am Rhein.
Der eilfte heißt Stutfuchs, der kann auch fechten wohl,
Er gibt in harten Stürmen den Recken schweren Zoll.

Der zwölfte heißt Siegfried, ein Held von Niederland,
Der immer stritt nach Ehren mit seiner freien Hand.
Die starken Recken sollen der Rosen Hüter sein:
Trotz biet' ich allen Helden: es kommt mir keiner hinein."

Da entbot sie Dieterichen, dem jungen Vogt von Bern:
Wollt' er den Garten schauen und Rosen brechen gern,
So sollt' er mit zwölf Helden, die ihren wären gleich,
Gen Worms am Rheine fahren in König Gibichs Reich.

Die schnellen Boten eilten dem Berner in das Land:
Sie wurden wohl empfangen von dem alten Hildebrand.
Er sagt' es seinem Herren, der hieß sie willkomm sein;
„Was läßt uns denn entbieten der stolze König am Rhein?"

Da sprach der Boten einer zu dem Fürsten auserkannt:
„Laßt diese Briefe lesen, die sind Euch hergesandt.

Sie schickt Euch vom Rheine eine hehre Königin,
Die Tochter König Gibichs: Ihr sollt zum Rheine ziehn."

Zweites Abenteuer.

Wie die Briefe verlesen wurden.

Zehnhundert Ritter hatte der Berner lobesan,
Die gern zu allen Streiten ihm waren untertan.
Sie saßen an der Tafel, da solche Märe kam:
Sie wollten drüber springen vor Freud', als man's vernahm.

„Um Gott, nun sitzet stille," sprach Herr Dieterich,
„Wollt ihr die Märe hören; die ist so wonniglich."
Da taten sie geflissen, wes sie der Degen bat.
Herr Dietrich von Berne zu der Tafel Mitte trat.

Er sprach: „Nun merket alle, uns ist ein Brief gesandt:
Solches Abenteuer kam nie in dieses Land.
Den Brief soll uns verlesen ein gelehrter Mann."
Da sprang herbei geschwinde des Berners Kapellan.

Als der gute Schreiber den Botenbrief erbrach,
Hei, wie laut er lachte! Nun hört, wie er sprach:
„Es steht in diesem Briefe des Wunders also viel:
Wer Ritter ist geworden, oder Ritter werden will,

Der soll die Märe hören und näher zu mir gehn."
Sie sprachen all: „Was mag denn wohl in dem Briefe stehn?"
„Eine Königin vom Rheine hat Boten hergesandt.
Es steht in diesem Briefe, ihr Recken auserkannt:

Mit Rosen einen Anger hege die schöne Maid,
Von einer Meilen Länge, eine halbe wär' er breit.
Um den geh' statt der Mauer ein Seidenfaden fein:
Sie trotze allen Fürsten, es komm' ihr keiner hinein.

Des Gartens hüten zwölfe der allerkühnsten Degen,
Die man am ganzen Rheine mag finden allerwegen.
Der erste ist Herr Gibich, der ist euch wohlbekannt,
Dem dienen dort am Rheine die Burgen und das Land.

Der andre das ist Gunther, ein Degen kühn im Streit,
Der dritte heißt Gernot, zu allem Kampf bereit:
Der vierte heißt Hagen, der zagt in keiner Not,
Der fünfte heißt Volker, der wundet auf den Tod.

Der sechste heißt Pusolt, ein Ries' unmäßig groß,
Und Struthan heißt der siebente, den Streitens nie verdroß.
Der achte heißt Ortwein, von dessen Kraft man sagt,
Der neunte das ist Asprian, der ist gar unverzagt.

Der zehnte heißt Walther, der Held vom Wasgenstein,
Der kühnsten Recken einer wohl auf und ab am Rhein.
Der eilfte das ist Stutfuchs, der weiß zu streiten wohl:
Er gibt in harten Stürmen den Recken schweren Zoll.

Der zwölfte heißt Siegfried, ein Held von Niederland,
Der stets nach Ehren streitet mit seiner freien Hand.
Er pflegt so großer Stärke, daß er die Löwen fängt
Und sie mit den Schwänzen über die Mauern hängt.

Die starken Recken sollen des Gartens Hüter sein:
Sie trotzt allen Fürsten, es kommt ihr keiner drein.
Nun sollt ihr zwölfe senden, die ihren Helden gleich." —
„Was sollen sie da machen in König Gibichs Reich?" —

„Und siegen diese zwölfe jenen zwölfen ob,
Rosen zu einem Kranze gibt jedem zu dem Lob,
Ein Halsen auch und Küssen die junge Königin:
Dazu vor allen Recken noch lange preist man ihn."

„Nun küsse sie ein andrer," sprach da Wolfhart,
„Mag ich des ledig werden, so bleib' ich von der Fahrt.
Solcher Abenteuer mag ich wohl ohne sein:
Würd' ich um sie verhauen, das wär' zu scharfe Pein.

Fand ihr der leide Teufel so wunderlichen Fund?
Ich weiß mir noch zu Berne wohl einen ros'gen Mund.
Wir haben hierzulande so manche schöne Maid,
Und jede trägt die Krone mit köstlichem Geschmeid'.

Mit denen will ich tanzen und scherzen früh und spät." —
„Nun lest weiter, Meister, was in dem Briefe steht." —

„Kriemhild hat Euch entboten und läßt Euch Märe sagen,
Ihr dürftet eh'r zu Hause einen Kranz von Nesseln tragen

Als dort bei den Burgonden die lichten Rosen rot:
Ihr müßtet sie erfechten und kämt darum in Not.
Die der Rosen hüten, die können fechten wohl,
Und die der Rosen brechen, die zahlen schweren Zoll."

„Das hör' ich gerne sagen," sprach Meister Hildebrand:
„Ich freue mich der Märe, die man uns hat gesandt.
Es fügt sich nun von selber, was mein Herz erbeten hat;
Ich denke, Neffe Wolfhart, nun wirst du Fechtens satt."

„Nun laßt die Rede bleiben, Oheim Hildebrand!
Ich will der Rosen willen nicht fahren in das Land.
Wollt' ich nach Worms hin reiten um einen Rosenkranz,
Eh will ich hier zu Hause den Schädel halten ganz."

„Lest, lieber Meister," sprach Dieterich, der Degen,
„Wes sollen die zwölf Recken in den Rosen pflegen?" —
„Wem da der Sieg gelinget, der soll gepriesen sein,
Ihn küßt eine Jungfrau und setzt ihm auf ein Kränzelein."

„Nun küsse sie der Teufel!" sprach da Wolfhart,
„Zieh dahin, wer wolle, ich bin nicht bei der Fahrt."
Da sprach der kühne Wittich: „Dasselbe Recht sei mein:
Ich kann ihr Küssen missen, man lasse mich daheim."

„Du darfst es nicht verschwören," sprach Meister Hildebrand,
„Es hat die schöne Kriemhild zumal nach dir gesandt.
Ich denke doch zu reiten gen Worms an den Rhein:
Da bring' ich meiner Frauen ein Rosenkränzelein."

Da sprach Alphart der junge: „Gern möcht' ich mit euch ziehn;
Wolfhart, lieber Bruder, willst du nicht auch dahin?"
„Ich gebe, Bruder Alphart, dir kurz darauf Bericht:
Ihren Kuß mag ich entbehren: ihres Streits entbehr' ich nicht."

„Ei, nomine domini Amen," sprach Herr Dieterich,
„Was wollen mir die Frauen? Die sind so wunderlich,
Daß ihrer selten eine will nehmen einen Mann,
Erst soll ich ihn bestehen, ich hab' es längst denn getan.

Schlägt er mich zu Tode, oder haut mich fährlich wund,
So küßt er sie gar lieblich auf ihren roten Mund;
Dazu wird ihm zu Lohne ein lichter Rosenkranz."
„So bleibt daheim und haltet hier Eure Krone ganz;

Ich aber will zum Rheine," sprach Meister Hildebrand,
„Daß mir die schönen Frauen da werden wohlbekannt.
Vielleicht gibt mir von Rosen einen Kranz die Königin,
Ein Halsen und ein Küssen: das ist ein Hochgewinn."

Da schämte sich Herr Dietrich, daß er die Rede tat:
Er sprach: „Getreuer Hildebrand, nun gib mir guten Rat,
Wie wir nach vollen Ehren kommen an den Rhein."
Da sprach der gute Meister: „Ja, Herre, das soll sein.

Erst aber möcht' ich hören, was da geschrieben ist,
Wann wir erwartet werden: ich wüßte gern die Frist.
Könnt Ihr uns das sagen, Herr Schreiber und Kaplan,
So nenn' ich das Gefolge, mit dem die Fahrt wird getan."

Er sprach: „Ich will Euch lesen, was hier geschrieben steht:
Wenn nach zweien Wochen der zweite Mond vergeht,
Sollt Ihr am Rosengarten mit Euern Helden sein,
Vor Sonnenuntergange, zu Worms dort an dem Rhein."

Da sprach der Meister wieder: „So ist geraum die Zeit,
Wir mögen wohl besenden, die hier nicht sind bereit.
Wohlan denn, von den zwölfen will ich der erste sein;
Der andre sei von Berne der liebe Herre mein.

Wolfhart sei der dritte; auch soll mit in den Ring
Alphart der junge, der stolze Jüngling.
Der fünfte der sei Siegstab, der auch ein Wölfing ist,
Und Eckhart der sechste, unser Gast zu dieser Frist.

Der siebente sei Heime, das ist ein starker Mann,
Und Wittich der achte, der Helme spalten kann.
Der neunte sei von Reußen Hartung der König hehr,
Und Helmschrot der zehnte: nun weiß ich keinen mehr

Als Dietleib von Steier, der ist jetzt leider fern;
Wir wollen ihn beschicken, er tut die Reise gern." —

„Nun hätten wir eilf Ritter beherzt und tugendlich;
Wo nehmen wir den zwölften?“ so sprach Herr Dieterich.

„Darum sollt Ihr nicht sorgen,“ sprach Meister Hildebrand,
„Er ist noch heut und morgen, wo ich ihn weiland fand.
Wann denkt Ihr zu erlösen den Mönch Ilsan?
Den nehm' ich aus dem Kloster, wenn ich es fügen kann.“

Da sprach der Held von Berne: „Das machst du nimmer wahr:
Nun war er in der Kutte wohl über zwanzig Jahr.
Soll ich ihn dem entführen, dem er sich hat ergeben?
Ich hätt' es immer Sünde, nähm' ich ihn aus dem Leben.“

„Wißt Ihr nicht, lieber Herre, was der Mönch Euch schwur,
Als Ihr ihm erlaubtet, daß er ins Kloster fuhr?
Er gelobt' Euch eine Reise und schwur Euch einen Eid,
Wann Ihr immer wolltet, so wär' er Euch bereit.“

Da sprach der Held von Berne: „Laßt uns ihn holen gehn.
Doch muß ich noch in Sorgen um einen Helden stehn:
Der ist geheißen Walther von dem Wasgenstein,
Der kühnsten Recken einer wohl auf und ab am Rhein.“

Er sprach: „Dem ich den Kämpen, weiß Gott, wohl finden kann:
Das sei Dietleib von Steier, der ist ein starker Mann.
Hülf' uns der junge Herzog, lieber Herre mein,
So möchten wir mit Freuden wohl reiten an den Rhein.“

Drittes Abenteuer.

Wie Siegstab ausfuhr nach Dietleib von Steier.

Da sprach wohlgezogen von Bern Herr Dieterich:
„Ich tat ihm wenig Dienste; jetzo reut es mich.
Wüßt' er recht die Märe von Kriemhilds Übermut,
Mit uns zum Rheine ritte der edle Degen gut.

Hätt ich einen Boten,“ sprach Herr Dieterich
„Der mir die Botschaft würbe und tät es schnelliglich,
Mit dem wollt' ich teilen meine Burgen und mein Land.“
Da sprach der junge Siegstab: „Ich werbe sie allzuhand.“

Der Rede dankte Dietrich dem Degen wohlgestalt.
Siegstab der junge gen Steier ritt alsbald.
Er suchte Dietleiben, diesen schnellen Degen;
Mit fünfhundert Rittern war der zum Streit verwegen.

Siegstab der junge gen Steier geritten kam.
Als der alte Herzog von seiner Fahrt vernahm,
Da empfing ihn gütlich Herr Biterolf zuhand;
Er fragt' ihn nach der Märe; die macht' er ihm bekannt.

Da sprach der alte Biterolf: „Ihr mögt wohl Toren sein,
Daß ihr der Rosen willen wollt reiten an den Rhein,
Und daß ihr meint zu folgen der sinnlosen Maid,
Die solchen Mord will fügen aus großer Affenheit."

Da sprach aber Siegstab: „Es wird mir nimmer leid:
Ich bin ihr desto holder, der kaiserlichen Maid,
Daß sie so gern sieht fechten die Recken auserkannt;
Es versucht da mancher Ritter seine mannhafte Hand."

Da sprach der alte Biterolf: „Gott geb' euch Glück und Heil,
Und daß ihr bringt der Rosen vom Rhein ein gutes Teil.
Dietleib ist nicht zu Hause, er ist zu Bechelar
Bei dem milden Markgrafen, das sag ich euch fürwahr."

Urlaub begehrte Siegstab, der junge Mann;
Als man ihm den gewährte, da hub er sich hindann.
Mit wohlbedachtem Mute ritt er gen Bechelar;
Man tät' ihm viel zugute, dem edeln Herren klar.

Da empfing ihn wohlgezogen der milde Rüdiger
Mit manchem edeln Ritter: da säumt' er auch nicht mehr
Und fragte nach der Märe: die ward ihm kund getan.
Als der milde Markgraf seine Rede vernahm,

Er sprach: „Ihr wollt zum Rheine, das ist kindisch von euch Herrn:
Ich brächet sanfter Rosen bei euch daheim zu Bern.
Die zwölf im Rosengarten, die sind mir wohlbekannt:
Das sind die kühnsten Degen, die man weiß in allem Land.

Und werdet ihr im Garten sieglos erschlagen,
So müßt ihr zu dem Schaden den Spott der Welt ertragen,

Daß ihr euch ließt verlocken die böse Teufelin
In ihren Rosengarten zu solchem Ungewinn."

Doch Siegstab sprach: „Wir haben es all uns vorgenommen,
Daß wir in den Garten zu streiten wollen kommen.
Wer uns für Kinder ansieht, der irrt sich doch daran:
Man schlägt uns nicht mit Besmen, so wir kommen auf den Plan.

Wir vergelten ihre Schläge mit Schlägen also groß,
Wir machen sie untern Helmen aller Freuden bloß.
Fänd' ich Dietleiben, den Degen auserseh'n,
Daß er im Rosengarten einen Helden wollte bestehn,

So wär' mein Leid vergangen, das wisset sicherlich;
So wär' auch wohl zu Mute zu Bern Herrn Dieterich."
Da gab mit Züchten Antwort der milde Markmann:
„Dietleib ist nicht zu Hause, das sei Euch kund getan.

Er ist zu Siebenbürgen, da ward er neulich wund,
Von einem Meerwunder des Leibes ungesund."
Da sprach Siegstab der junge: „Ich muß zu ihm fürwahr:
So wird man in den Rosen in kurzem wohl gewahr,

Wer der beste Fechter allda im Garten ist,
Wenn einer mit dem andern sich in den Rosen mißt."
Da sprach der gute Markgraf: „Gott geb Euch Glück und Heil,
Und daß Ihr bringt der Rosen vom Rhein ein gutes Teil;

Ich gönn' Euch wohl der Ehre, das sag' ich Euch fürwahr."
Siegstab ritt von dannen, der junge Degen klar,
Hin gen Siebenbürgen; doch als gen Wien er kam,
Da traf er vor dem Münster den jungen Dietleiben an.

Da ward er wohl empfangen von dem Degen hehr.
Daß sich die zwei gefunden, des freuten sie sich sehr.
Er frug ihn um die Märe, die ward ihm kund getan.
„Und welcher ist der eine, den sie mir zum Gegner ersahn?" —

„Er ist geheißen Walther, der Held vom Wasgenstein,
Der kühnsten Recken einer wohl auf und ab am Rhein."
„Ja, den besteh' ich gerne: ich höre von ihm sagen,
Er habe seiner Tage der Recken viel erschlagen.

Und schlägt er mich zu Tode, der Degen auserſehn,
Ich will auf meine Treue ihn williglich bestehn."
Da freute sich der Rede Siegstab, der junge Mann:
Mit Dietleiben ritt er alsbald von Wien hindann.

Als sie gen Garten kamen auf breiten Angergrund,
Dem edeln Berner waren die Mären jetzo kund:
Da ritt er ihm entgegen mit dem alten Hildebrand,
Er empfing mit frohem Gruße diese Recken auserkannt.

Er umschloß mit Armen Dietleib, den jungen Mann,
Ihn auf den Mund zu küssen mit herzlichem Umfahn.
Da sprach er: „Dietleib, sage mir auf die Treue dein,
Ob dich der Trotz nicht ärgre und der Übermut am Rhein,

Den uns die Königstochter in unser Land entbot:
Und wenn wir das nicht rächen, unsre Ehre, die ist tot."
„Sie mögen uns wohl ärgern," sprach Dietleib, der Degen,
„Eh' ich sie vertrüge, wollt' ich verlieren das Leben.

Wohl denk' auch ich im Garten einen Kühnen zu bestehn."
Da dankt' ihm der Berner, der Degen auserſehn.
Sie ritten miteinander in die Stadt zu Bern:
Da pflag man sein mit Ehren und diente willig dem Herrn.

Viertes Abenteuer.

Wie der Mönch Ilsan aus dem Kloster genommen ward.

Noch hatten sie nicht alle die zwölf beisammen dort:
„Wie bringen wir aus dem Kloster den Mönch, den edeln, fort?
Hier mag kein Bote frommen, wir müssen selber hin:
Ihn kann nur der Berner aus seiner Kutte ziehn."

Auf saßen bald die Herren, die Recken allbereit;
Dietrichens Reisen war gar manchem leid.
Da huben sich gen Isenburg die Herren auf die Fahrt,
Wo der Mönch um Rosen dem Kloster entnommen ward.

Da ritt zu allervorderst Meister Hildebrand;
Herr Dietrich von Berne kam hinterdrein gerannt.
Speer und Schildrand selber trug der Degen hehr;
So ritt auch Meister Hildebrand; mit ihnen ritt niemand mehr.

An dem fünften Morgen, eine Weile noch davor,
Waren die Herrn gekommen gen Isenburg ans Tor,
Da der Mönch die Messe wollt' singen in der Fruh;
Die Herren mit den Schilden stapften eilends hinzu.

Hilbrand begann zu klopfen: „Laßt mich alsbald herein:
Ich will auch ein Prediger hier in dem Kloster sein."
Da rief der Mönch da drinnen: „Wer klopft uns an das Tor?
Geschwinde geh' mir schauen, wer draußen steh' davor.

Bringt mir meinen Harnisch, dazu mein gutes Schwert;
Was sie dann suchen wollen, des werden sie gewährt;
Und meinen Helm, den lichten," sprach der Mönch Ilsan;
„Daß sie das Kloster zwingen, das wehr' ich, wenn ich kann.

Nun hab' ich meinen Harnisch," sprach der Mönch Ilsan,
„Wärt ihr denn zweiunddreißig, ich griff' euch alle an,
Mein Schwert denn zerbreche mir in den Händen mein.
Wir wollen in dem Kloster von ihnen ungegessen sein.

Geschwinde geht mir schauen, was vor der Pforte sei."
„Herr, es ist ein Alter und führt der Wölfe drei
Und eine goldne Schlange auf des Helmes Band." —
„Waffen, immer Waffen! das ist mein Bruder Hildebrand."

„Bei ihm hält ein Junger auf einem schnellen Pferd,
Mich dünkt an seiner Haltung, er sei ein Degen wert.
Der führt auf dem Schilde einen Leun, der schreckte mich."
„Er mag es wohl vollbringen: es ist mein Herre Dieterich."

Da trat vor die Pforte der Mönch Ilsan.
Eine graue Kutte hatt' er über den Ringen an,
An den Beinen trug er zwei dicke graue Hosen:
So trat er vor die Pforte, der Märe wollt' er losen.

„Benedicite Bruder," sprach Meister Hildebrand.
„Nun geleite dich der Teufel," sprach der Mönch zuhand,

„Daß du das Jahr lang reitest und kommst nicht unter Dach?
Du fändest bei Frau Uten sicher besser Gemach."

„Das tät' ich, wenn ich könnte," sprach Meister Hildebrand;
„Kriemhild die schöne hat nach uns gesandt,
Daß wir kommen sollen zu ihrer Lustbarkeit."
„Es scheint wohl, lieber Bruder, daß Ihr ein Narre seid.

Ihr würdet es im Ernste nicht sprechen, dünket mich.
Geschieht Euch was zu Berne, mein Herr Dieterich?"
„Mein Herr will dich bitten," sprach Meister Hildebrand,
„Daß du die Fahrt ihm leistest, die ihm gelobt deine Hand.

Du gabst ihm deine Treue und schwurst ihm einen Eid,
Wenn er reisen wollte, so wärst du ihm bereit."
„Nun mag ich nicht mehr reisen," sprach der Mönch Ilsan;
„Doch kann ich mich entsinnen, daß ich den Schwur getan.

Ist es euch not zu Berne, so will ich mit euch fahren;
Nach Worms am Rhein die Reise, die will ich lieber sparen."
Da sprach Hilbrand der alte: „Lieber Bruder mein,
Brüderlicher Treue gemahnt sollst du sein.

Es steht in dem Briefe, den uns die Magd entbot,
Mir und meinem Herren ward Hilfe nie so not."
„Helfet Euerm Bruder," sprach Herr Dieterich:
„Wollt Ihr daheim verbleiben, es beschimpft Euch sicherlich."

Da sprach der kühne Ilsan: „Viellieber Bruder mein,
Will mir's der Abt erlauben, ich folg' euch an den Rhein.
Käm' ich in den Garten, da entgält' es mancher Mann:
Ich weiß, daß ich die zwölfe wohl allein bestehen kann.

Ich will euch gerne helfen," sprach der Mönch Ilsan.
„Nun schaut, lieber Herre, was ich zum Streit gewann."
Da zog er ab die Kutte und warf sie in das Gras:
Hei, wie gute Waffen Ilsan, der Mönch, noch besaß!

„Was tragt Ihr unter den Hosen?" sprach Meister Hildebrand.
„Da trag' ich, lieber Bruder, mein altes Sturmgewand."
Da schaute der von Berne Mönch Ilsans Schwert:
„Eines guten Pred'gerstabes seid Ihr dabei gewährt.

Wem Ihr den Bann entschlaget mit Euerm Pred'gerstab,
Ich geb' Euch meine Treue, es folgt ihm bis ins Grab.
Wüßten es am Rheine die Burgunden hehr,
Eh' sie Euch beichten wollten, sie würden Ketzer eh'r."

„Wir woll'n gen Worms reiten zu schaun des Rheines Fluß
Nach einem Rosenkranze, nach einer Frauen Kuß.
Das wisset, lieber Herre, es wird alsbald vollbracht,
Kriemhild soll noch wünschen, sie hätt' es nimmer erdacht.

Trägt sie nach deutschen Recken, das sollt Ihr glauben mir,
Nach Rosen und nach Blumen so sehnliche Begier,
Wir wollen sie besuchen mit manchem kühnen Mann,
Der ihnen von den Augen das Moos wohl blasen kann.

Geruht abzusteigen, lieber Herre mein,
Und wollt Ihr bei mir essen, ich geb' Euch guten Wein.
Die Mönche müssen's zahlen, die hier im Kloster sind:
Die andern essen Gerste; ich sah daran mich blind."

Da ward gesetzt zu Tische von Bern Herr Dieterich
Und jenseits ihm entgegen, das wisset sicherlich,
Hildebrand der alte, ein auserwählter Mann.
Da pflag der beiden fleißig der gute Mönch Ilsan.

Da kam der Abt zusammen mit seiner Bruderschaft,
Sie hatten zu gebieten über des Mönches Kraft.
Da sprach der von Berne, ein Fürst so tugendlich:
„Laßt ihr ihn nicht ziehen, ich zerstör' euch sicherlich."

Da sprach der Abt: „Herr Dietrich, es ist nicht unser Recht,
Daß wir fechten sollen, es ziemt kei'm Gottesknecht.
Wir sollen spät und frühe zu dienen sein bereit
Dem Gott, der uns geschaffen hat: der Mönch soll nicht zum Streit."

Der Mönch Ilsan versetzte: „Herr Abt, auf meinen Eid,
Geschieht dort in den Rosen diesen werten Recken Leid
(Ich wollt' es wohl verhindern, ließt Ihr mich auf den Plan),
Das entgelten hier die Brüder, wenn ich es fügen kann."

Da erschrak der Abt der Rede: „Lieber Bruder mein,
Wollt Ihr mir dannen bringen ein Rosenkränzelein,
So büß' ich Eure Sünden, dieweil Ihr reitet fern."
Der Rede mußte lachen Herr Dieterich von Bern.

Da gab der Mönch zur Antwort: „Habt das auf meinen Eid,
Euch soll bei meiner Heimkehr ein Kränzlein sein bereit,
Mich wolle denn im Garten niemand mit Streit bestehn;
Und kann ich Rosen pflücken, die sollen Euch nicht entgehn.

Nun laßt mich Urlaub nehmen; ich muß an den Rhein.
Schließt mich in eur' Gebete, ihr lieben Brüder mein,
Und bittet Gott vom Himmel, daß er mir gebe Heil,
So bring' ich euch vom Rheine der Rosen ein gutes Teil.

Euer sind zweiundfünfzig, hab' ich es recht ersehn:
Just so manchen Recken will ich dort bestehn.
Schickt mich denn Gott herwieder, ihr lieben Brüder mein,
So bring' ich euer jedem ein Rosenkränzelein."

Da sprachen sie einhellig, die ganze Bruderschaft,
Daß sie ihm Heil erwünschten und Glück durch Gottes Kraft.
Als sie gegessen hatten und getrunken überall,
Da zog man Schimmings Bruder, ein Roß ihm aus dem Stall.

Mit einem Schwert umgürtet stand bald der Mönch Ilsan;
Über den Harnisch zog er eine Kutte wohlgetan.
Dann ließ er sich bringen einen Schild und einen Speer:
Die hatt' er oft geschwungen, das war nun lange her.

Das gute Roß Benig ward jetzt von ihm beschritten;
Die Herren nahmen Urlaub, eh' sie von dannen ritten.
Ihm folgte vor das Kloster der Abt mit manchem Mann:
Sie begannen all zu fluchen dem starken Mönch Ilsan.

Sie baten Gott vom Himmel, das will ich euch sagen,
Daß er nimmer wiederkäme und würde totgeschlagen.
„Er tat uns viel zuleide in unsrer Bruderschaft:
Dafür werd' er erstochen und nimmer sieghaft.

Der Mann hat solche Stärke, wir sind an ihm betrogen:
Er hat uns bei den Ohren so oft umhergezogen,

Wenn wir nicht leisten wollten, was er uns gebot:
Er bracht' uns in dem Kloster in Angst und große Not."

Da sprach ein alter Bruder: „Gott will ich immer loben:
Er hat mich an dem Barte so oft umhergezogen,
Er tat mir an dem Leibe so jämmerliche Pein,
Daß ich zu allen Zeiten in Sorgen mußte sein."

An dem fünften Morgen, da sich erhob der Tag,
Da kamen sie gen Berne, wo das Gesinde lag.
Nur Wolfhart war geritten zur Wart' der andern fern,
Fremder Mär zu harren, die sollt' er melden den Herrn.

Da kam er hergegangen, nun hört, wie er sprach:
„Wohlauf, ihr Helden alle, vernehmt mein Ungemach.
Es hat mein Herr von Berne einen Mönch mit sich gebracht:
Mich nimmt immer Wunder, was er mit dem hat erdacht."

„Es ist dein Spott," sprach Heime. „Mißtraust du meinem Wort?
Willst du mir nicht glauben, so sieh ihn selber dort."
Da sprangen auf die Herren allesamt zuhand:
Sie legten schnell die Schuhe sich an und ihr Gewand.

Die ihre Schuh' nicht fanden, die liefen barfuß,
Herrn Dietrich zu empfangen mit ihrem frohen Gruß:
Den von Bern zu schauen war ihnen allen jach;
Wolfhart alleine schlich langsam hintennach.

Da sprachen zu dem Berner die Herren freudiglich:
„Nun seid uns gottwillkommen, von Bern Herr Dieterich.
Pfui, der leid'ge Teufel! Was soll der Mönch im Land?"
„Er soll euch Beichte hören," so sprach Herr Hildebrand.

„Was wollt Ihr hier Landstreicher?" sprach da Wolfhart,
„Hebt Euch in die Zelle zurück in schneller Fahrt.
Ich will mit Euch nicht reisen fern in fremdes Land."
„Ihr sollt Euch sein nicht schämen," sprach Meister Hildebrand.

„Wer ist der junge Degen?" sprach der Mönch Ilsan:
„Will er des nicht entbehren, ihm wird ein Schlag getan."
„Des entbehr' ich gern," sprach Wolfhart gar vermessentlich.
„Wollt Ihr unbescheiden werden?" sprach Herr Dieterich.

„Gern wüßt' ich, wer er wäre," sprach wieder Ilsan,
„Der im Übermute so hoch sich brüsten kann."
„Du wirst ihn nicht erkennen," sprach Meister Hildebrand,
„Es ist deiner Schwester Sohn, das mach' ich dir bekannt."

„Ist es also Wolfhart?" sprach der Mönch Ilsan:
„Ei, hab' ich ihn gefunden, den kühnen jungen Mann!
Er lag in der Wiege, da ich ihn sah zuletzt:
Da dacht' ich nicht, er hätte mir heut' so zugesetzt."

„Sie sind dir nachgeschlagen, Wolfhart und Siegestab:
Ohne große Stürme kommen sie nimmer in ihr Grab,
Noch Alphart der junge." Da sprach der Mönch Ilsan:
„Nun freut mich, daß ich Kunde der jungen Degen gewann."

Fünftes Abenteuer.

Wie der Mönch Ilsan und der Ferge miteinander stritten.

„Die Rede laßt nun bleiben," sprach Meister Hildebrand,
„Und säumt nicht, euch zu rüsten, ihr Recken auserkannt,
Daß wir den Preis gewinnen an den Fürsten tugendlich."
„Wohlauf, laßt uns von hinnen," so sprach Herr Dieterich.

Nach Amelolt gen Garten ein Bote ward gesandt:
Den empfing wohl mit Ehren sein Schwager Hildebrand.
Er führt' ihn vor Frau Uten: „Die laß dir befohlen sein."
„So befehl' ich dir," sprach Amelolt, „die lieben Kinder mein."

„So befehl' ich dir hinwider," sprach Meister Hildebrand,
„Des Berners ganzes Erbe, die Leute wie das Land;
Und Diether, seinen Bruder, den lieben Herren mein,
Und auch die Harlungen laß dir befohlen sein."

Da säumte sich nicht länger von Bern Herr Dieterich:
Sich rüsteten zur Reise die Helden tugendlich.
Bald sah man wohlgewappnet manchen kühnen Mann:
Da wollten diese Helden alle fahren hindann.

Urlaub war genommen: man blies das Heerhorn.
Da hob sich von dannen mancher Recke wohlgeborn.

Die Fahne ward befohlen dem Meister Hildebrand;
Der leitete die Herren mit Freuden durch das Land.

Da eilten nach dem Rheine die Herrn mit solcher Macht,
Daß sie in zwanzig Tagen bei sinkender Nacht
Hin zum Rheine kamen, da Worms genüber lag.
Da hob sich bald im Garten das große Ungemach.

Da Hildebrand der alte ersah des Rheines Flut,
Vermessen zu den Herren sprach der Degen gut:
„Nun merkt meine Worte, ihr Recken auserkannt,
Daß ihr euch weislich haltet in König Gibichs Land!"

Da stieß er in den Acker das Banner aus der Hand
Und sprach zu den Herren, der alte Hildebrand:
„Nun steigt von den Pferden ihr Recken alle hie:
Solchen großen Fergen sahn eure Augen noch nie

Als diesen hier am Rheine; ich kenn' ihn lange wohl.
Wer wider seinen Willen überfahren soll,
Der bedarf wohl guten Glückes, sonst bleibt er nicht am Leben.
Zu dem will ich reiten, ob er uns Frist will geben.

Nun ist derselbe Ferge gar ein großer Mann;
Er hat auch zwölf Söhne, die sehn sich schrecklich an.
Wen er soll überführen," sprach Meister Hildebrand,
„Von dem heischt der Ferge einen Fuß und eine Hand."

Da sprach der Vogt von Berne: „Das wär' ein schwerer Sold.
Wir gäben ihm wohl gerne Silber und Gold;
Eh' ich solch Pfand ihm ließe," so sprach der kühne Mann,
„Das wißt auf meine Treue, eh' griff' ich selber ihn an."

Da sprach der starke Ilsan: „So will ich Bote sein
Zu dem langen Riesen bei Worms an dem Rhein.
Er wähnt, ich sei ein Bruder," sprach der Mönch Ilsan,
„Wenn meinen Bart ersiehet derselbe große Mann."

„Das sind seltsame Dinge," der kühne Wolfhart sprach,
„Wie mag es sich fügen, daß solches Ungemach
Allen diesen Recken schafft ein einz'ger Mann!
Wie wollt ihr in dem Garten zwölfen erst zum Streite nahn?

Wir wollen ihn so flehen, wie man den Esel tut,
Will er nicht Säcke tragen, mit einem Knittel gut.
Wir wollen zu ihm sprechen: Nun führ' uns übern Rhein,
Daß dir der Teufel lohne, der liebe Herre dein."

Sie waren lange Tage geritten und gerannt,
Die kühnen Amelungen; bald ward es hier bekannt,
Wie unverzagt sie wären in Sturm und Streitesnot.
Da sah man auf dem Felde manches Banner rot.

Aus der Stadt zu Wormes nahm man der Gäste wahr:
Die Ritter und die Frauen blickten alle dar.
Man sah von den Helmen erglänzen manchen Stein.
Da sprachen sie: „Es mögen wohl edle Fürsten sein.

Sie tragen reich Geschmeide, mit Golde wohl durchgraben.
Nun wird in kurzen Stunden wohl der Streit erhaben
In dem Rosengarten mit den Helden hie;
Sie wären sonst zum Rheine hieher gekommen nie.

Wer hier nun wird erschlagen, die Freunde, die er hat,
Wenn die ihn rächen wollen, so büßt unsre Stadt
Mit Raub und mit Brande der edeln Fürsten Tod.
Uns bringt mit solchen Gästen Frau Kriemhild noch in Not.

Nun schände sie der Teufel um ihren Übermut
Mit ihrem Briefesenden, das sie gen Berne tut!
Sie hat mit ihren Helden erhoben manchen Streit.
Sein Haus bewahre jeder: in Wahrheit, es ist Zeit!"

Zu derselben Stunde ging der Mönch zuhand
Diesseits an dem Rheine, bis er den Fergen fand.
Er rief: „Willst überführen der Brüder eilf und mich?
Das wollen wir dir lohnen, das wisse sicherlich."

Jenseits an dem Rheine sprach der Ferge da,
Als er den Mönch Ilsan mit langem Barte sah:
„Ich will dich Gott zu Liebe, Bruder, überführen."
So begann er mit dem Ruder das Schiff geschwind zu rühren.

Da er nun kam herüber und ward den Mönch gewahr,
Er sprach: „Du alter Lecker, ich seh', du sprachst nicht wahr,

Reitet ihr als Brüder in euerm Lande so,
So wird der leidige Teufel wohl eures Gefährtes froh.

Dient ihr so gewaffnet unserm Herregott
In Harnisch und in Ringen, das ist der größte Spott!
Ihr habt mich betrogen bei dieser Überfahrt:
Warum hast du gelogen, du alter Ziegenbart!"

Der Ferge hob das Ruder und nach dem Bruder schlug;
Doch verstand der Listen der bärt'ge Mann genug.
Er untersprang dem Fergen das breite Ruder lang:
Sie schlugen aufeinander da manchen harten Schwang.

Der Mönch ergriff das Schifflein und zog es ans Gestad;
Da schufen sie darinne mit Streichen solch ein Bad,
Daß das Blut dem Fergen auf die Füße fiel;
Sie schlugen mit den Fäusten einander in den Giel.

Der Mönch gab dem Fergen einen ungefügen Stoß.
Daß er im Schiff sich streckte, so lang er war und groß.
„Nomine domini Amen," sprach er da zuhand,
„Kein solcher starker Teufel ward mir noch je bekannt.

In Stürmen und in Streiten ward ich nie zu Fall gebracht:
Nun hat er mich bezwungen so gar mit seiner Macht,
Als zählt' ich sieben Jahre und wär' ein kleiner Wicht."
Da sprach der Bruder Ilsan: „Dein Wehren hilft dir nicht.

Mich wundert, wo dir Fergen wohl die Stärke blieb.
Sieh, manchem Helden gab ich den tödlichen Hieb
Mit diesem guten Schwerte, das ich trag' in meiner Hand:
Läßt du dir nicht raten, es wird dir auch noch bekannt."

„Nun laßt Euer Streiten," sprach der Ferge da,
„So willkommne Gäste ich nimmer noch ersah,
Als die Amelungen mit ihren Helden gut.
Sie werden manchen wecken, der noch liegt in guter Hut.

Sollt' ich mich nun setzen wider diese Helden schnell,
Das wär' große Torheit, mir tagt's im Kopf noch hell.
Da Frau Kriemhild selber eur Kommen hat begehrt,
Was ihr verlangen möchtet, des sollt ihr sein gewährt."

Da schob er zum Gestade das Schiff geschwind genug:
Hinein trat vermessen mancher Recke klug
Mit gekröntem Helme fröhlich gleich zur Stund.
Ruprecht hieß der Ferge und sprach mit höfischem Mund:

„Willkommen all, ihr Recken aus Amelungenland:
Ich hatt' euch in der Wahrheit früher nicht erkannt.
Hab' ich euer einem zuleide was getan,
Der soll nicht mit mir zürnen, ich bin nicht schuld daran."

Da sprachen diese Herren, sie wollten's gerne tun.
Eine stete Sühne schuf sich der Ferge nun:
Er führte bald hinüber manchen stolzen Gast.
Von Helmen und von Schilden ging ein lichter Glast.

Da sprachen viel der Frauen zu Worms in der Stadt:
„Ob je in unsern Zeiten ein Aug' ersehen hat,
Daß so viel stolzer Helden fuhren über Rhein?
Kriemhild die schöne mag wohl in Nöten sein.

Kommen sie in den Garten, so weiß ich, da geschieht,
Davon man hier noch lange wohl singen mag ein Lied,
Sie erschlagen Kriemhilden die besten Helden hie:
Also großen Schrecken sah eine Königin nie."

Als hinüber waren die Recken tugendlich,
„Nun merke meine Rede," sprach Herr Dieterich.
„Ich gebe, stolzer Ferge, dir jetzo nicht den Sold,
Wenn wir wiederkehren, geb' ich dir Silber und Gold.

Bring' ich dann zurücke meine Recken heil
Von Kriemhildens Helden, so soll dir solch ein Teil
Meines Gutes werden, daß du mir sagst den Dank:
Nun laß dich bei dem Rheine die Zeit nicht dünken lang."

„Ach lieber Fürst und Herre," alsbald der Ferge sprach,
„Geschäh' im Rosengarten Euch ein Ungemach
Von Kriemhildens Helden, das wäre mir höchlich leid.
Nun kommt, wann Ihr wollet, Ihr findet mich bereit."

Sechstes Abenteuer.

Wie sie zu Worms empfangen wurden.

Kriemhild, die Königstochter, hin ging sie allzuhand
Mit fröhlichem Mute, wo sie den Vater fand.
Sie sprach: „Lieber Vater, hast du nicht vernommen?
Von Bern der junge König ist uns ins Land gekommen.

Du reit ihm nun entgegen, das steht dir löblich an,
Mit manchem werten Recken, den Degen zu empfahn."
„Du hast mir wohl geraten, liebe Tochter mein:
Fünfhundert kühne Ritter, die sollen mit mir sein.

Gut Gewand von Scharlach sollen alle tragen:
Wir wollen dem von Berne mit Hochfahrt nichts vertragen."
Da war zu allen Ehren Herr Gibich bald bereit
Mit fünfhundert Rittern; sie trugen herrliches Kleid

Von Hermelin und Scharlach schön und wohlgetan:
Sie empfingen den von Berne und die ihm untertan.
Auch umschloß er mit den Armen den edeln Dieterich;
Dem König Gibich stund es fürwahr gar ritterlich.

Der Berner sprach: „Wir werden Euch zum Gespötte sein,
Daß wir der Rosen willen sind kommen an den Rhein
Und ich um solche Dinge herführte meinen Schild.
Mich bringt dazu die Hochfahrt Eurer Tochter Kriemhild.

Daß sie vor edeln Recken sich überheben will!
Ihr werdet sie verziehen, schweigt Ihr zu allem still.
Wollt Ihr so ihr folgen, so verliert Ihr manchen Mann;
Es ist wohl endlich selber um Euer Leben getan."

Er sprach: „Sie mag's vollbringen: sie hat der Recken viel,
Die alle gerne fechten; Streiten ist ihnen Spiel;
Wenn sie fechten sollen, so sind sie wohlgemut.
Sie wollen es nicht lassen, was einer auch sagt und tut."

Da sprach der Vogt von Berne: „Ihr habt der Helden viel,
Drum schmäht Ihr alle Könige so ohne Maß und Ziel.

Ich muß die Meinen bringen, zählt Recken noch mein Lehn;
Ihr redet ja, als dürfe mit Streit Euch niemand bestehn."

Da legten sich die Helden zu Worms auf das Feld.
Auf schlug man dem von Berne manch herrliches Gezelt,
Daß ihm in Wahrheit mußte männiglich gestehn,
Daß sie so reiche Zelte wohl nie zuvor gesehn.

Nicht vergaß der Hochfahrt die Königstochter hehr:
Sie sprach zu ihren Jungfraun: „Nun ziert euch desto mehr.
Ich muß zu dem von Berne wohl auf den grünen Plan:
Ihn und seine Recken will ich mit Gruß empfahn."

Da zierte sich geschwinde manche schöne Magd
Und viel der schönen Frauen, so hat man uns gesagt,
Mit Gold und mit Gesteine, das um die Wette schien;
Dreihundert Frauen stunden vor der edeln Königin.

Da ward auch wohlgezieret die Königstochter hehr:
Ihr Haupt trug eine Krone, die war von Golde schwer,
Dazu von edeln Steinen gab sie lichten Schein.
Da sprach der kühne Wolfhart: „Da tritt die Königin ein.

Ihrer großen Hochfahrt werd' ich nimmer hold:
Sie wähnt, wir sahen nimmer noch Gestein und Gold.
Komm' ich ihr so nahe, ich geb' ihr einen Schlag,
Daß sie bis an ihr Ende mein wohl gedenken mag."

Da sprach Hilbrand der weise: „Nein, laß den dummen Zorn:
Schlügst du die Königstochter, deine Ehre wär' verlorn.
Räch es an ihren Recken, hat sie dir was getan,
So wird man dich loben als einen Biedermann."

Da sprach der Vogt von Berne: „Ihr hochgelobten Degen,
Ihr sollt edler Sitte vor den Frauen pflegen:
So wird euch wohl gesprochen vor der edeln Königin,
Daß sie nicht alle wähnen, wir hätten Torensinn."

Das gelobten ihm die Recken; sie waren unverzagt.
Da kam die Königstochter und manche schöne Magd.
„Willkommen, Held von Berne, ein König allbereit,
Und alle diese Degen; die sind wohl kühn im Streit.

Von deiner Kühnheit hör' ich singen viel und sagen,
Du habst bei deinen Zeiten der Recken viel erschlagen.
Des freut sich mein Gemüte," sprach die Königin:
„Ihr tragt wohl unter Fürsten den allerkühnsten Sinn."

„Ich bin nicht der Kühnste, vieledle Königin;
Obwohl ich unter Recken auch nicht der zagste bin.
Wenn ihr das nicht glaubet, das ist mir sicher leid;
Eurer Hochfahrt wird entgelten mancher Ritter kühn im Streit."

So sprach der von Berne, der kühne Weigand:
„Ich bin auf Abenteuer gekommen in dies Land.
Ihr seht gerne morden die Recken unverzagt:
Euer hab' ich kein Erbarmen, Ihr kaiserliche Magd.

Ihr entbotet Euern Übermut mir und manchem Mann,
Die Euch all ihr Leben noch nie ein Leid getan.
Eh ich Euch das vertrüge, das will ich Euch sagen,
Ich und meine Recken würden eh zu Tod erschlagen."

Sie sprach: „Nun habt guten Mut, ihr unverzagten Degen:
Ich will euch diese Woche noch steten Frieden geben,
Daß ihr euch ruhen möget und die in euerm Lehn.
Wer dann von euch will fechten, den sollen unsre bestehn."

Ein Friede ward gegeben bis nach dem achten Tag;
Wie herrlich unterdessen man dort der Gäste pflag!
Mit Trinken und mit Essen: des brachte man genug;
Den klaren Wein den Gästen die Königin selber trug.

So waren sie mit Frieden bis an den neunten Tag,
Derweil mancher Ritter guter Kurzweil pflag.
Da sprach Siegstab der junge: „Mich peinigt Streitbegier."
Da sprach der kühne Wolfhart: „Also tut sie auch mir.

Senden wir einen Boten, daß sie nicht mehr so lang'
Verziehn den Streit im Garten: das red' ich ohne Wank."
„Wen sollen wir denn senden?" frug der Held von Bern.
Da sprach Alphart der junge: „Das sag' ich euch gern.

Wir sollten ihnen senden den alten Hildebrand:
Dem sind am Rhein die Recken alle wohlbekannt."

Da rief den guten Meister herbei der Held von Bern:
Auch kam der alte Hildebrand alsbald zu seinem Herrn.

Da sprach der edle Dietrich zu Meister Hildebrand:
„Reit hin zu König Gibich und mach' ihm das bekannt:
Wir hätten dich erkoren darum zu diesem Gang,
Daß er den Streit im Garten nicht mehr verziehe lang'.

Wenn er uns suchen wolle zwölf kühne Degen,
So wählen wir ihm zwölfe der unsern auch dagegen."
Da säumte sich nicht lange der alte Hildebrand:
Er ritt alsbald zu Hofe, wo er den König fand.

Da ward er wohl empfangen von dem König in dem Saal;
Ihn grüßte wohlgezogen der Meister auch zumal.
Da fragt' ihn um die Märe Gibich, der König hehr:
„Warum hat Euch gesendet der Vogt von Bern zu mir her?"

Da sprach in seinen Züchten Meister Hildebrand:
„Edler König Gibich, ich bin zu Euch gesandt:
So Ihr aus Euern Recken suchen wollt zwölf Degen,
So wählen wir Euch zwölfe der unsern auch dagegen."

Da sprach der König Gibich: „Ich will der erste sein
Zu streiten in dem Garten zulieb der Tochter mein.
Es ist wohl all mein Leben gar gern von mir geschehn:
Nun will ich hier im Garten der Kämpen einen bestehn."

„So ist mir auch zu Mute; ich zähle hundert Jahr,"
Sprach Hildebrand der alte; „ich besteh' Euch selbst fürwahr,"
„Wer besteht aber Siegfried, den Held von Niederland?
Er führt der Schwerter schärfstes, das Balmung ist genannt.

Er ficht um meine Tochter, das wisset sicherlich."
„Den soll mein Herr bestehn, von Bern Herr Dieterich."
„Wer besteht mir einen Riesen, der Pusold ist genannt?"
„Den soll bestehen Siegstab, der Degen auserkannt."

„Wer besteht uns dann den Riesen, der sich Ortwein nennt?
Der ist von allen Riesen der stärkste, den man kennt.
Er läßt sich nimmer halten, sieht er wo Streit geschehn."
„Wolfhart der kühne soll Euch den Riesen bestehn."

„Wer besteht denn König Gunther, meinen kühnen Sohn?"
„Alphart der junge, der führt die Waffen schon."
„Wer besteht seinen Bruder, den König Gernot?"
„Das will ich Euch sagen, den besteht Euch Helmschrot."

„Wer besteht denn meinen Riesen, der heißet Struthan?
Dem sind die wilden Preußen bis ans Meer hin untertan.
Ich hab ihn hier am Hofe vierzig Jahr erzogen."
„Den besteht Euch Heime: der hat vier Ellenbogen."

„Wer besteht meinen Riesen, der heißt Asprian?
Zwei Schwerter in einer Scheide trägt der kühne Mann.
Es ist ein langer Riese, daß Ihr es wohl erwägt!"
„Den besteht Euch Wittich, der da Mimungen trägt."

„Wer besteht denn Hagen? der muß auch an die Fahrt."
„Den besteht von Breisach der getreue Eckhart."
„Wer besteht denn Stutfuchs, den Recken auserkannt?"
„Den besteht Euch Hartung, der König von Reußenland

„Wer besteht denn Volker, von Alzei genannt,
Frau Brunhildens Schwestersohn, als Fiedler bekannt:
Glaubt mir in der Wahrheit, das ist ein kühner Mann."
„Den besteht mein Bruder, der gute Mönch Ilsan."

„Wer besteht denn Walther, den Held von Wasgenstein,
Der kühnsten Recken einen wohl auf und ab am Rhein?"
„Den besteht Euch Dietleib, der Held von Steierland;
Wir haben ihn zu holen einen Boten hingesandt."

Urlaub von dem Könige nahm Meister Hildebrand.
Da kam er zu den Zelten, wo er die Recken fand.
Sie riefen ihm entgegen: „Hilbrand, getreuer Mann,
Nun rat uns in Treuen, wie greifen wir es an?"

„Die Rede laßt nun bleiben," sprach Meister Hildebrand,
„Und schickt euch bald zum Streite, ihr Recken auserkannt,
Daß Roß und Harnisch immer in eurer Nähe sei:
Mich dünkt, es wird im Garten wohl bald ein Königreich frei.

Seid morgen Kampfs gewärtig, ihr Recken kühn im Streit.
Es halten sich im Garten schon ritterlich bereit

Zwölf der kühnsten Recken, die je erstritten Lob;
Doch getrau' ich Gott vom Himmel, wir siegen alle ob.

Wenn ich einen rufe, der soll zum Streite gehn;
Ein Ritter nach dem andern soll dort den Feind bestehn.
Dabei sollt ihr nur trachten, daß unser bleibt der Ruhm."
Da sprachen all die Herren, sie wollten es gerne tun.

Siebentes Abenteuer.

Wie die Kämpfe begannen und zuerst mit vier Riesen.

Am zehnten Morgen wurde der Frieden aufgesagt,
Des mußte da entgelten mancher Ritter unverzagt.
Kriemhild, die Königstochter, versäumte nicht die Zeit,
Mit großem Fleiße zierte sie sich in köstlichem Kleid.

Da ging sie hin behende, wo sie den Berner fand:
„Der Friede hat ein Ende, das mach' ich dir bekannt.
Siehst du die zwölf Recken dort in dem Garten stehn?
Die hüten mir der Rosen, die Degen auserseh'n.

Der mit ihnen streitet," so sprach die Königin,
„Ein Halsen und ein Küssen empfängt er zum Gewinn.
Siegt er ob im Garten, ihm wird ein Kränzelein;
Er soll vor allen Recken auch immer gepriesen sein.

Doch unter euch allen ersah ich nicht den Mann,
Vor dem ich meiner Recken Sorge noch gewann."
Da sprach der Held von Berne: „Das Wort mißziemt Euch sehr;
Und wenn es Wolfhart hörte, der vertrüg' es Euch schwer."

Im Zorn sprach der Meister zu der Königin:
„Nun kehrt, eh wir Euch schelten, zu den Euern wieder hin.
Euch und Eure Recken lobt Ihr allzuviel;
Glaubt mir auf meine Treue: sich hebt ein hartes Spiel."

Da nahmen sie die Königin und führten sie hindann.
Sie sprach: „Das wird gerochen, wenn ich es fügen kann."
Sie ging zu ihrem Vater und klagt' es ihm zuhand:
„Übel zu mir gesprochen hat der alte Hildebrand."

Da sprach der König Gibich: „Er tat nicht wohl daran:
Es ist auch gegen Frauen nimmer recht getan.
Ich selber will dich rächen, liebe Tochter mein:
Sie mögen Gott wohl klagen, daß sie kamen über Rhein.“

Da ging mit sich zu Rate der alte Hildebrand:
Er schuf, daß die Hütten wurden all verbrannt.
Da sah man auf dem Felde viel Recken auserſehn
Und geziert mit reichen Decken die schönen Rosse stehn.

Da ließ Herr Dietrich blasen das krumme Heerhorn:
Sich rüsteten zum Kampfe die Degen wohlgeborn.
Sie ersprengten ihre Rosse bis vor des Gartens Tor
Und hielten alle zwölfe einen Roßlauf weit davor.

Da sprach der König Gibich: „Wo ist nun Pusold,
Dem ich all mein Leben gewesen bin so hold?
Daß man meine Tochter so bescholten hat,
Dir klag' ich's, starker Riese: räche du die Übeltat.“

Da sprach der Riese Pusold: „König und Herre mein,
Ich red' es auf mein Ende, es muß gerochen sein.“
Da sprach Meister Hildebrand: „Der ist dir zugeteilt:
Neffe Siegstab, hebe schnelle dich zu ihm unverweilt.“

Da sprach der starke Recke, der Siegstab, ein Held von Bern:
„Wir hätten diese Kämpfe schon längst gestritten gern.
Ich säume mich nicht länger, es ist nun an der Zeit:
Ich will in den Garten, den Riesen bestehn mit Streit.“

Da sprang in den Garten Siegstab, der schnelle Mann:
Da lief ihn der Riese gar grimmiglich an.
Dem Riesen kocht' im Herzen des Zorns allzuviel:
Da schlug er Siegstaben, daß er in die Rosen fiel.

Hildebrand der alte rief den Neffen an:
„O weh, Siegstab, wie bist du gefallen auf den Plan!
Wirst du von einem Riesen hier zu Tod erschlagen,
Frauen und Ritter können dich nimmer genug beklagen.“

Siegstab der schnelle sprang wieder aus dem Grieß
Und sprach: „Das wurmt dem Riesen, daß er mich leben ließ.“

Da lief er Pusolden zorniglich an:
Da mußte vor ihm fliehen dieser ungefüge Mann.

Er schlug ihm tiefe Wunden so lang und so groß,
Daß ein Bach von Blute ihm aus dem Leibe schoß.
Dann straft' er ihn mit Streichen und schlug noch Wunden rot:
Wo er ihn mocht' erreichen, da bracht' er ihn in Not.

Zum Eid die Finger reckte der Riese Pusold;
Doch Siegstab sprach: „Du wurdest nie einem Christen hold;
Des mußt du hier entgelten, das will ich dir sagen."
Da ward dem langen Riesen das Haupt abgeschlagen.

Auf sprang die Königstochter wohl zu derselben Stund;
Sie hatte sich verspätet, drum ward ihm Sterben kund.
Da gab ihm Frau Kriemhild ein Rosenkränzelein,
Ein Halsen und ein Küssen gab ihm das Mägdelein.

Da ging aus dem Garten Siegstab, der schnelle Mann:
Wohl empfing ihn der von Berne und die ihm untertan;
Ihn empfingen auch die Freunde. Der Meister sprach da so:
„Ihr all, die streiten wollen, seid dieses Anfangs froh."

Da sprach der König Gibich: „Wo ist nun Ortewein,
Daß er hier nicht will rächen den lieben Bruder sein,
Der von Siegstabs Händen hier liegt zu Tod erschlagen?
Ich kann bis an mein Ende ihn nimmer genug beklagen."

Eh' er das Wort geendet, da kam schon Ortewein:
„O weh mir deines Todes, du lieber Bruder mein!
Verflucht sei der Anger, daß er je Rosen trug!
Er verderbt der Recken und Helden noch genug!

Deines Todes muß entgelten mancher Degen auserſehn:
Er mag sich billig fürchten, der mich soll bestehn."
Da sprach Meister Hildebrand: „Wolfhart, hörst du nicht,
Wie der Riese brüllet? Das zu wehren ist dir Pflicht."

Da sprach Wolfhart der kühne: „Ich bin wohl so verwegen:
Dazu fuhr ich über Rhein, daß ich will Streites pflegen.
Wär' er noch so ungefüge, doch will ich ihn bestehn."
Da dankt' ihm der Berner, der Degen auserſehn.

Da sprang in die Rosen Wolfhart, der kühne Mann.
Da lief ihn der Riese gar grimmiglich an;
Ich sag' euch in Wahrheit, des Starken Zorn war groß.
Sie schwiegen beid' und schlugen nur aufeinander los.

Da stritt aus ganzen Kräften der grimme Ries' Ortwein;
Wohl mocht' ihn gereuen der liebe Bruder sein.
Auf den jungen Ritter sah man ihn freislich schlagen:
Wolfhart der kühne wollt' ihm das nicht vertragen.

Lang' hatte sich mit Schirmen geschützt Wolfhart, der Held;
Den grimmen Riesen trieb er jetzt mannlich aus dem Feld.
Viel tiefe Wunden schlug ihm der kühne Mann,
Daß sich der Ungefüge nicht mehr des Lebens besann.

Er fällt' ihn zu der Erden, das will ich euch sagen:
Da ward Ortwein, der Riese, von dem Recken totgeschlagen.
Da schickte sich Kriemhild, die Königin, darein:
Auf setzte sie dem Ritter ein Rosenkränzelein,

Ein Halsen und ein Küssen gab sie dem jungen Mann.
Die Wölfinge freut' es, da Wolfhart Sieg gewann.
Wohl empfing ihn der von Berne und all sein Heergesind;
Man zog ihm ab den Panzer: da kühlt' er sich im Wind.

Da sprach König Gibich: „O weh mir dieser Not!
Wie liegen meine Recken im Rosengarten tot!
Zwei so kühne Degen hat man mir erschlagen:
Starker Riese Struthan, das will ich dir klagen.

Nun räch' du meinen Kummer, gar wohl steht das dir an.
So will ich mit dir teilen das Land, das ich gewann.
Gedenk in deinem Herzen, sie sind dir nah' verwandt;
Deine Bruderskinder laß rächen deine Hand."

Gar grauslich sprach entgegen der Riese Struthan:
„Wo ist er nun so lange, der mir zum Kampf soll nahn?
Um meine Bruderskinder trag' ich so große Not,
Die mir im Rosengarten geschlagen sind zu Tod!"

Da sprach der alte Hildebrand: „Heime, hörst du das?
Mit diesem sollst du fechten, Struthan trägt dir Haß.

Seine Bruderskinder beklagt er also sehr;
Seine Kraft und seine Stärke wiegt gegen dich nicht schwer."

Da sprach der starke Heime: „Ich mag ihn nicht bestehn.
Er ist zu ungefüge, zu greulich anzusehn.
Und schlüg' er mich zu Tode, das wär' der Welt ein Spott."
Da sprach Meister Hildebrand: „Davor behüte dich Gott.

Und versähn die Leute deiner Zagheit sich,
Viel hochgelobter Recke, das wär' mir leid um dich."
„Auch sprach ich's nicht im Ernste: ich will ihn doch bestehn;
Vor dem Ungefügen wolle mir Gott zur Seite stehn."

Da sprang in den Garten der Degen auserseh'n:
Das dankt' ihm der Berner und die in seinem Lehn.
Da sah man auch den Riesen durch Rosen watend nahn.
Da rief aus großem Zorne der Riese Struthan:

„Was magst du wohl hoffen, du wunderkleiner Mann!
Und kämen deiner tausend, das ficht mich wenig an."
Doch Heime sprach hinwider: „Das Prahlen steht dir fein;
Erfährst du meine Stärke, es muß dein Ende sein."

Da zürnte sehr der Riese, er gab ihm einen Schlag,
Daß der starke Heime vor ihm am Boden lag.
Hildebrand der alte rief da Heimen an:
„Du bist in große Schande gefallen auf den Plan

Vor Rittern und vor Frauen: die haben es gesehn.
Du mußt dich immer schämen, daß es dir ist geschehn."
Heime der kühne bald auf die Füße sprang,
Nagelring, die Waffe, an der Hand ihm laut erklang.

Ingrimmig lief er den langen Riesen an:
Da schlug er tiefe Wunden dem ungefügen Mann;
Der Klee ward gerötet auf der Heide grün:
Sie stritten beide wacker, diese stolzen Helden kühn.

Heime der edle da Nagelringen schlug
Auf den Riesen Struthan, daß er ihm gab genug.
Zwischen seinen Brüsten schlug er ihm Wunden weit;
So stritt er mit dem Langen vergebens lange Zeit.

Jetzt kam er angelaufen und gab ihm einen Schlag,
Daß der grimme Riese vor ihm am Boden lag.
Er schlug ihn zu der Erde, das will ich euch sagen;
Da waren drei der Riesen zu Tode nun erschlagen.

Da kam Kriemhild und gab ihm ein Rosenkränzelein;
Ein Halsen und ein Küssen mußt' ihm gegeben sein.
Da ging aus dem Garten der Ritter wohlgetan:
Wohl empfing ihn der von Berne und die in seinem Bann.

Da sprach der Held von Berne: „Ich bin dir treulich hold
Und will auch mit dir teilen mein Silber und mein Gold."
Doch Gibich sprach, der König: „O weh mir dieser Not!
Wie liegen meine Diener hier so jämmerlich tot.

Verflucht sei der Anger, der die Rosen hat getragen;
Darum sind mir der Riesen zu Tode drei erschlagen.
In ganzen Treuen waren sie mir zu Dienst bereit.
Asprian, starker Riese, dir sei mein Schade leid."

„Ihr sollt, lieber Herre, an mir nicht verzagen:
Ich will die Riesen rächen, die uns hier sind erschlagen.
Die starken Wölfinge tun uns des Leids zu viel:
Nun will ich mit ihnen spielen ein hartes Spiel."

So sprach aus großem Zorne der Riese Asprian:
„Ich bringe sie in Nöte, wenn ich es fügen kann."
Er wappnete sich im Grimme, in die Rosen er sich hob,
Mit zweien scharfen Schwertern er durch den Anger stob.

Da rief Meister Hildebrand: „Wittich, Geselle mein,
So lieb ich und der Berner dir beide mögen sein:
Siehst du den Riesen Asprian im Rosengarten stehn?
Mit dem sollst du streiten, du magst ihn wohl bestehn."

Doch Wittich sprach: „Ihr ratet mir stets zu meinem Leid;
Ich bin hier fremd im Lande, des entgelt' ich allezeit.
Was haßt Ihr mich so, Meister? Könnt Ihr etwa sagen,
Ich hab' Euch den Bruder oder Vater erschlagen,

Daß Ihr mich verratet an den Teufelsmann?
Bestündet Ihr ihn selber, das wäre wohlgetan.

Ich will mit ihm nicht streiten," sprach der kühne Held,
„Nicht tausend Marken nähm' ich dafür zum Schmerzengeld."

Der Berner sprach: „Nun laß mich genießen diesen Tag,
Daß ich willig mit dir teile, was ich besitzen mag.
Diese große Reise würde gar zunicht,
Bestündest du im Garten mit Streit den Deinen nicht."

„Ihr bittet mich des Dinges, des Ihr Euch nicht getraut;
Ihr sprächet anders, ging' es Euch selbst an Haar und Haut.
Besteh' ihn, wer da wolle, ich will der Tor nicht sein;
Wählt mir andern Gegner, zu keinem sag' ich nein."

Hildebrand der alte zog seinen Herrn beiseit':
„Was ratet Ihr nun, Herre? Er will nicht in den Streit.
Wolltet Ihr ihm Schimming, sein Roß, wiedergeben,
So möcht' er für Euch wagen den Leib und auch das Leben."

Der Berner sprach: „Ich gäb' ihm lieber wohl ein Land;
Doch will er's nicht entbehren, ich gelob' es ihm zuhand."
Da sprach der Meister: „Herre, es muß gehalten sein."
„So werdet Ihr mir Bürge: ich geb' es auf die Treue mein."

„Wes hast du dich beraten?" sprach Meister Hildebrand;
„Das laß mich wissen, Wittich, kühner Weigand.
Ein Herzogtum zu Lehen will dir mein Herre geben:
Dir wird Osterdinge: darum wage Leib und Leben."

Da sprach der kühne Wittich: „Gäb' er mir all sein Land,
Ich wollt' ihn nicht bestehen," sprach der Weigand.
„Meinthalben mag der Riese wohl ohne Sorge sein:
Ich besteh' ihn nimmer, das hab' auf die Treue mein."

Da sprach der Held von Berne, der unverzagte Degen:
„Schimming den schnellen will ich dir wiedergeben,
Den du aus dem Berge brachtest von dem Vater dein:
Erschlägst du den Riesen, er soll dein eigen sein.

Er ward mir zu Garten, da du strittst mit Amelolt.
Ich lasse dir ihn wieder, verdienst du den Sold."
„Noch will ich nicht streiten," sprach der Weigand,
„Es werde denn um Schimming mir Bürge Meister Hildebrand.

Würde mir Schimming wieder untertan,
Dann so griff' ich willig den großen Riesen an."
Da sprach der alte Hildebrand: „Ich will dir Bürge sein,
Daß ihn dir gibt zu eigen der liebe Herre mein."

Da sprang in den Garten Wittich, der Weigand;
Das dankt' ihm der Berner und Meister Hildebrand.
Asprian der kühne war aller Mannheit voll:
Mit zweien scharfen Schwertern konnt' er fechten wohl.

Wenn er streiten sollte, da war er geschwind:
Anlief er im Grimme Wittich, Wielands Kind.
Auch war der junge Degen dem Riesen gram genug:
Er zog sein Schwert Mimung, das durch die Helme schlug.

Da sprangen sie zusammen und schlugen so, die Degen,
Als schlügen zwanzig Schmiede mit starken Hammerschlägen.
Von den beiden Schwertern kam Wittich in Not:
Seine lichten Panzerringe wurden vom Blute rot.

So drängte mit den Schwertern der Ries' den jungen Mann,
Daß er vor ihm zu weichen hin zu den Fraun begann.
Da rief ihm zu der Meister: „Du fliehst lästerlich:
Schimming den schnellen behält mein Herr für sich."

Da nahm in beide Hände Wittich die Waffe gut:
Anlief er den Riesen mit zornigem Mut.
Er ließ den Mimung sausen, der edle Weigand:
Da traf er den Riesen und schlug ihm ab eine Hand,

Dazu eine Achsel, so schwer, will ich euch sagen,
Der Rosse stärkstes hätte genug daran zu tragen.
Von des Riesen Blute ward der Anger naß:
Da möchte fliehen Asprian, wie kühnen Mut er besaß.

Da rief die Königstochter: „Held, willst du mir ihn geben?"
Er stellte sich, als hört' er's nicht, und nahm ihm ganz das Leben.
Dann wandt' er sich zu Kriemhild und sprach: „Ihr stolze Magd,
Wollt Ihr den langen Riesen? Er sei Euch unversagt."

Da säumte sich nicht länger Kriemhild, die Königin:
Mit einem Kranz von Rosen ging sie zu Wittich hin,

Ein Halsen und ein Küssen gab sie dem kühnen Mann.
Da freute sich Wittich, daß er den Schimming gewann.

Schimming der schnelle ward Wittich untertan:
Darauf war bald gesessen der kühne junge Mann.
„Nun fürcht' ich keinen Kaiser in allen Landen fern:
Nimmer in den Nöten läßt Schimming seinen Herrn."

Achtes Abenteuer.

Fortsetzung der Kämpfe, zunächst mit vier Recken.

Da sprach König Gibich: „Unser Streiten hilft nicht viel,
Wir haben im Garten kein Glück bei diesem Spiel:
Stutfuchs vom Rheine, du werter Jüngling,
Nun wappne dich geschwinde und komm her in den Ring."

Da sprach der kühne Stutfuchs: „Bei der Treue mein,
Ich sollte der erste billig gewesen sein.
Das hätt' uns frommen mögen, das will ich Euch sagen,
So wären uns im Garten die Riesen nicht erschlagen."

Stutfuchs vom Rheine sich in den Garten hob,
Wie ritterlich der Degen durch die Rosen stob!
Er sorgte, ihn getraue sich niemand zu bestehn:
Gar übermütig sah man ihn durch die Rosen gehn.

„Werter König Hartung," hub da Hilbrand an,
„Siehst du den Helden dort durch die Rosen nahn?
Er ist geheißen Stutfuchs, ein Degen auserkannt:
Mit dem sollst du fechten, König von Reußenland."

„Gerne," sprach der Reuße, „des bin ich wohlgemut:
Ich will für den Berner wagen Leib und Gut!"
Da sprengt' in den Garten der Held von Reußenland.
Er frug den Widersacher: „Wie seid Ihr genannt?"

Er sprach: „Ich heiße Stutfuchs, aus rheinischem Land."
Einander widersagten die beiden allzuhand.
Hartung von Reußen ritt da einher mit Kraft,
Er führt' in seiner Rechten einen Speer mit langem Schaft.

Jedweden sah man neigen auf seinen Feind den Speer:
Sie wollten Kraft erzeigen, sich zürnten beide schwer.
Zwei Speere sie verstachen mit ritterlicher Hand;
Da griffen zu den Schwertern die Recken auserkannt.

Sie sprangen zu der Erde nieder auf den Grieß;
Ein Wunder war's, daß einer den andern leben ließ.
Sie stritten beide grimmig, doch half es nicht zum Sieg:
Lebendig hoffte keiner zu kommen aus dem Krieg.

Herr Hartung schwang die Klinge, die war so scharf und gut:
Er schlug ihm durch die Ringe, daß niederschoß das Blut.
Durch Helm und durch Halsberg gab er ihm einen Schlag,
Daß der Helm mit dem Haupte ihm vor den Füßen lag.

Stutfuchs war erschlagen: da säumte sich nicht mehr
Mit ihrem Rosenkranze die Königstochter hehr.
Ein Halsen und ein Küssen gab sie dem Sieger da;
Den König Hartung freut' es, als ihm der Gruß geschah.

Wohlgemut der Degen sich in den Sattel schwang,
Sein Roß mit großen Sprüngen aus dem Garten sprang.
Den Stutfuchs ließ er liegen und trabte durch das Feld:
Wohl empfing ihn der von Berne und mancher freudige Held.

Da sprach König Gibich: „Was frommt mir nun zu leben,
Da ich keinem meiner Helden hier den Preis soll geben?
Doch weiß ich einen Recken, wenn ich mich recht besann,
Der mag uns wohl rächen, es ist ein kühner Mann.

Er ist geheißen Walther von dem Wasgenstein,
Der kühnsten Recken einer wohl auf und ab am Rhein.
Nun räche meinen Kummer, du Degen auserkannt,
So will ich mit dir teilen meine Burgen und mein Land."

Da sprach der kühne Walther: „Ich sagt' es Euch vorher;
Ihr aber wähntet immer, ich fürchtete mich sehr.
Ich wußte wohl, der Berner habe manchen kühnen Mann;
Doch lass' ich's drum mitnichten, den meinen greif' ich an."

Hilbrand sah ihn kommen, da rief er allzuhand:
„Wo bist du nun, Dietleib, du Held von Steierland?"

Er hielt an Dietrichs Seite bei einem Banner rot:
Das führte der von Steier mit Kraft in aller Not.

„Ich will mit ihm streiten,“ sprach der junge Mann,
„Hat er bei seinen Zeiten viel Großes gleich getan.“
Des dankt' ihm der von Berne und Meister Hildebrand.
Da griff er nach dem Schilde, den Helm er überband.

Da sprang in den Garten der unverzagte Degen;
Der vom Wasgensteine kam ihm alsbald entgegen.
Da sprach der schnelle Walther: „Bist du Biterolfens Sproß?
Wer hat dich mir erkoren zu einem Streitgenoß?

Du bist noch erwachsen zum Mann nicht völliglich:
Wie willst du einen Recken im Streit bestehn wie ich?“
„Des bring' ich Euch wohl inne,“ sprach der junge Mann;
„Nun schonet meines Lebens nicht; auch ich tu', was ich kann.“

Da sprach er: „Jungen Toren hilft weiser Rat nicht viel.“
Da sprangen sie zusammen zu einem grimmen Spiel.
Sie schlugen aufeinander so manchen schnellen Schlag:
Sie hatten Kraft und Stärke, das kam wohl an den Tag.

Ihr Helm und ihr Harnisch, die ließen ihren Schein,
Da beider Blut sie trübte; Kriemhilden schuf's nicht Pein.
Die goldfarbnen Schilde hieben sie von der Hand,
Daß sie mit kleinen Stücken hinstoben auf das Land.

Von ihrem Schirmen ließen die Degen wohlgetan,
Helm und Schilde hieben sie nieder auf den Plan.
Da sprach Meister Hildebrand: „Seht Ihr, Frau Königin,
Wie diese Recken streiten? Ihr Leben fährt dahin.

Einer wird dem andern Meister nimmermehr,
Sie schlagen tiefe Wunden, sie schirmen sich nicht mehr.“
Da sprach die Königstochter: „Nun sage, weiser Mann,
Wie soll ich sie nun scheiden, diese Recken lobesan?“

„Gebt gewonnen beiden, edle Königin:
Ein Rosenkränzlein werde jedwedem zum Gewinn.“
Kriemhild, die Königstochter, verzog nicht lange da:
Mit zweien Rosenkränzen trat sie den Helden nah.

Sie sprach: „Dank habet beide, ihr Degen auserſehn;
In den Rosen ist das Beste von jeglichem geschehn,
Nun laßt von euerm Streite, ihr sollt Gesellen sein:
So geb' ich jedwedem ein Rosenkränzelein."

Ab banden sie die Helme von Stahl so fest und gut:
Kriemhild gab ihnen beiden der roten Rosen Blut,
Ein Halsen und ein Küssen gab sie jedwedem Mann:
Da wurden Schwurgesellen die Recken wohlgetan.

Da sprach der von Berne: „Ihr habt beide wohl gestritten
Hier im Rosengarten nach ritterlichen Sitten.
Der Anger ist bekleidet mit euer beider Blut;
Kriemhild, die Königstochter, ist wieder wohlgemut."

Hildebrand der alte hub da zu rufen an:
„Wie säumt nun so lange unser Mönch Ilsan?
Was fürchtet er sich also? Darf er nicht auf dem Plan
Den Schnee mit Blut begießen, wie die andern auch getan?

Dazu ihn überdecken mit seiner Kutte weit,
Bis ihm die Königstochter einen Kämpen leiht?"
„Ja, lieber Bruder," sprach der Mönch Ilsan,
„Was Ihr nur gebietet, das soll sein getan.

Dazu bin ich zum Streite fertig und bereit."
So froh trat in die Rosen der Mönch zur selben Zeit.
Eine graue Kutte hatt' er über dem Harnisch an,
Ein Schwert in seiner Rechten trug der Mönch Ilsan.

„Da die Königstochter trägt nach Streit Begehr,
Daß man vor ihr streite, dazu kam ich her.
Sie geb' einen Kämpen mir in die Rosen licht,
Denn ich will sie all zertreten, es bleibt ihr keine nicht."

Da sah man sich wälzen diesen Mönch Ilsan
In dem Rosengarten — niemand griff ihn an.
In den lichten Rosen vertrieb er sich die Zeit:
Das war der Königstochter gar außermaßen leid.

Man sah den Bruder Ilsan die Rosen all zertreten;
Die Königstochter hatt' ihn mitnichten drum gebeten.

Er trieb in dem Garten so großen Übermut:
Das dauchte Kriemhilden in ihrem Sinn nicht gut.

Da sprach die Königstochter: „Lieber Vater mein,
Nun laß dir befohlen meine Klage sein.
Was hier im Garten treibet dieser Mönch Ilsan,
Hast du so kühnen keinen, der ihm das wehren kann?

Daß ihm die graue Kutte stets geschändet sei!“
Darob begann zu lachen Ilsan, der Bruder frei.
Er sprach aus klugem Sinne: „Edle Kön'gin klar,
Fluchen ist verboten, das sag' ich Euch fürwahr.

Ich weiß wohl um den Orden: ich bin ein Klostermann.“
Da sprach die Königstochter: „Es ist nicht recht getan,
Hast du dich unterwunden, daß du willst dienen Gott,
Daß du mir hier erzeigest so übermütigen Spott.“

„Ich halte meinen Orden: sieh meinen Pred'gerstab,
Den mir in dem Kloster der Abt selber gab.
Er hat mich ausgesendet, ich soll Euch Beichte hören.“
Da sprach die Königstochter: „Der Mönch will uns hier tören.

Ich fürcht', uns will betrügen der alte Bösewicht;
Mich verdrießt sein Reden, sein Spott gefällt mir nicht.
Ein scharfes Schwert er führet als einen Pred'gerstab.
Der Abt war nicht bei Sinnen, der dir's in die Hände gab.“

„Edle Königstochter, er hatte Witz genug,
Dazu auch gute Kunde, wie ich's mit Ehren trug
In Stürmen stets und Streiten, nach des grauen Ordens Recht.“
„Nun geleite dich der Teufel in die Hölle, Sündenknecht!

Ich sage dir in Wahrheit, er läßt von dir nicht ab:
Du dienst ihm allzufleißig mit deinem Pred'gerstab.“
„Frau, das Höllenfeuer, das schafft mir keine Pein:
Doch freut es mich zu schauen manch rotes Mündelein

Hier im Rosengarten mit meinen Augen klar,
Sollt' ich auch im Kampfe verlieren Haut und Haar.
Die Märe kam ins Kloster, das wollt' ich gerne schaun,
Im Garten gäb' es Küsse von schönen jungen Fraun.“

Da sprach zu dem Bruder die Königstochter zart:
„Nun küsse dich der Teufel an deinen rauhen Bart."
Mit Haß und mit Zürnen die Königstochter sprach:
„Dir wird mit scharfen Schwertern gegeben mancher Schlag."

„Das ist all mein Verlangen in meiner Bruderschaft,
Daß auf mich geschlagen werde mit harten Schwertes Kraft.
So will ich so mich biegen in wollenem Gewand,
Daß es dort zu Berne Frau Uten werde bekannt,

Und auch mit roten Mündlein so manchem schönen Weib.
Wie sehr auch meine Kutte mir hemmen mag den Leib,
Ihr sollt doch alle sprechen, eh' dieses Spiel zerrinnt,
Der stärkste eurer Helden sei gegen mich ein Kind."

Da rief König Gibich: „Wo bist du, Volker?
Ich will dir heute klagen des großen Leids Beschwer,
Das mir hier erzeigte dieser Mönch Ilsan:
Kühner Degen edel, den sollst du greifen an

Mit deinem guten Schwerte, Degen unverzagt.
Hörst du, wie er höhnisch meiner Tochter sagt,
Wir alle hier im Garten seien ihm ein Spott?
Möchtest du ihn zwingen, vergönnt' es dir Gott,

Wir hätten dessen immer Ehr' und großen Ruhm."
Da sprach der kühne Spielmann, er wollt' es gerne tun.
Alles, was er könnte, tät' er mit guter Art,
Daß er dem frechen Mönche zerzausen möchte den Bart.

Volker, der Spielmann, sich bald zum Streit erbot.
Auf seinem Schilde führt' er eine Fiedel goldesrot.
Da sprang in die Rosen Volker, der Fiedelmann:
Wie die wilden Teufel, so griffen die zwei sich an.

„Wozu hat uns der Berner seinen Schalksnarrn hergesandt?
Es wär' unterblieben, hätt' er mich recht erkannt."
Da sprach Bruder Ilsan, er hatte Reckensinn:
„Ich will dich inne bringen, ob ich ein Schalksnarr bin."

Sie schlugen aufeinander, es war ein grimmes Spiel;
Schneller starker Schläge gab ihm der Bruder viel.

Dabei nach schönen Frauen blickt' er unverwandt!
Darob mußt' ihn schelten der alte Hildebrand.

„Pater noster! Bruder! kommt das dem Mönch wohl zu,
Nach schönen Augen schielen?" „Schweig, laß mich in Ruh'.
Meine Augen müssen schießen nach süßer Minne Ziel.
Dazu bin ich ein Kämpe und spiele dieses Spiel."

„So wehr' dich wacker, Moosbart," sprach Meister Hildebrand.
„Wir sind der Ehre willen gekommen in dies Land:
Die laß an dir alleine nicht verloren sein."
Da gab es harte Schläge von den erzürnten zwein.

Nun sah man erst im Zorne diesen Mönch Ilsan:
Mit ungefügen Schlägen lief er den Spielmann an.
Volker, der Fiedler, des Mönchs auch nicht vergaß:
Mit seinem Fiedelbogen manchen Hieb er ihm maß.

Benetzt ward der Anger, vom Blut ward er rot,
Sie brachten beid' einander in große Angst und Not.
Sie schufen durch die Helme wohl ihren Schwertern Bahn;
Mit feindlichen Blicken sahn sie beid' einander an.

Volker dem Bruder einen Streich überzog,
Daß sein guter Pred'gerstab seiner Hand entflog.
„Du zahlst mir den Geigenstreich, den du mir hast getan:
Ich verschrote dir die Saiten," sprach der Mönch Ilsan.

Herr Volker sprach: „Ein Fiedler will ich noch immer sein,
Ich weiß wohl zu streichen mit dem Fiedelbogen mein.
Was ich damit erreiche, muß auseinander gehn."
An liefen sich aufs neue die Degen auserfehn.

Sie schlugen aufeinander Schläge sonder Zahl,
Es klangen Schild und Harnisch mit ungefügem Schall,
Die Harnischringe sprangen in die Rosen hin:
Zerstreut sah man sie liegen wie ausgesät darin.

Da schlug der Bruder Ilsan einen ungefügen Schlag,
Daß ihm vor den Füßen der mit der Fiedel lag.
Doch lag er nicht lange, der kühne Fiedelmann,
Er sprang empor geschwinde und lief den Bruder an;

Doch trieb ihn auf der Heide der Mönch die Kreuz und Quer:
Er trieb ihn hin mit Schlägen und trieb ihn wieder her,
Daß ihm der Schweiß und auch das Blut durch den Harnisch rann:
So mußte vor ihm weichen Volker, der Fiedelmann.

Dem kühnen Fiedelspieler ward ein Schlag getan,
Daß das Blut ihm stromweis über die Augen rann.
Auf sprang die Königstochter, die wunderschöne Magd,
Und schied sie voneinander, die Helden unverzagt.

Sie sprach: „Herr Mönch, ich will es Euerm Abte sagen,
Ich will ihm Briefe senden und Euch darin verklagen,
Daß er Euch zu fasten setzt ein langes Ziel."
„Das tu' ich alles gerne," sprach der Mönch, „wenn ich will.

Wohl mögt Ihr Euch beklagen, es tut Euch wahrlich not:
Wir haben Euch geschlagen Riesen und Ritter tot.
Ich hörte sie hier Beichte; doch ist die Buße schwer,
Die sie empfangen haben," so sprach der Prediger.

„Das Kloster mag verbrennen," sprach der Fiedelmann,
„In das du bist gegangen, du alter grauer Mann;
Dem Teufel sollst empfohlen mit deinen Brüdern sein:
Du gabst mit deinem Stabe mir Streiche groß und klein."

„Nun mög' uns Gott behüten (schweig mit fluchen still!),
Mich und meine Brüder, wie ich dir sagen will.
Mein Pred'gerstab schlägt kräftig und unterweilen scharf;
Ich kann ihn selber führen, keines andern ich bedarf.

Das hab' ich heut erwiesen hier in den Rosen rot."
„Das dir dein Abt gesetzt hat, nicht schwer ist das Gebot.
Du möchtest statt der Kutte wohl klare Seide tragen:
Was soll man dich zu holen erst nach dem Kloster jagen?"

„Ich mag Fleisch wohl missen, doch nicht so leicht das Blut;
Es ist mir angeboren, des bin ich wohlgemut,
Von den Wölfingen, die haben's stets geübt:
Zu Stürmen und zu Streiten zog noch keiner aus betrübt.

Das übt' ich heute wieder, der Jugend nur zum Bild,
Damit sie lernen kämpfen wie ich im Kampfgefild.

In Stürmen und in Streiten ich stets nach Ehren rang;
Komm' ich zurück ins Kloster, so fast' ich wieder lang'."

Da hatte Bruder Ilsan großen Übermut
Begangen in dem Garten; sein Pred'gerstab war gut.
Er hatte da zertreten die Blumen und den Klee:
Das tat dem König Gibich und seiner Tochter weh.

Doch säumte sich nicht länger Kriemhild, die Königin;
Mit einem Kranz von Rosen trat sie zum Mönch dahin.
Ein Halsen und ein Küssen gab sie dem Degen hehr.
Er sprach: „Edle Königin, ich brauche der Rosen mehr."

Da sprach König Gibich: „Unsre Schande wird zu groß.
Keiner Kurzweile mich je so sehr verdroß!
Ach reicher Gott im Himmel, das will ich dir klagen:
Ist niemand, der sie räche, die uns im Garten sind erschlagen?"

Hagen von Tronje kam da hervorgerannt;
Eine silberweiße Fahne führt' er in seiner Hand
Und auf dem Helm gedoppelt ein goldnes Wisenthorn.
So sprengt' er in den Garten und rief aus großem Zorn:

„Ich will sie alle rächen, lieber Herre mein,
Die uns hier sind erschlagen; mein Ende müßt' es sein.
Wohlauf denn, von Berne getreuer Hildebrand:
Mit wem soll ich streiten? Das tu mir nun bekannt."

Da sprach der Meister Hildebrand: „Hier mit Eckhart;
Du getreuer Degen, hebe dich auf die Fahrt.
Mit Hagen sollst du fechten: du bist ein starker Mann
Und hast bei deinen Zeiten große Dinge getan."

Da sprach wohlgezogen der treue Eckhart:
„Unser beider Streiten wird länger nicht gespart."
Da griff nach seinem Schilde Eckhart, der treue Mann:
Er säumte sich nicht länger, er sprang wohl auf den Plan.

Da stob durch die Rosen der treue Eckhart,
Bis Hagen ihm entgegen kam in schneller Fahrt.
Sie grüßten sich einander, die Recken unverzagt:
Alsbald ward nach dem Gruße der Frieden aufgesagt.

Da hob im Rosengarten sich ein hartes Spiel:
Sie traten in den Anger der lichten Rosen viel.
Sie stritten beide kräftig, Eckhart und Hagen:
Tiefe Wunden wurden mit den Waffen geschlagen

Durch Helm und durch Harnisch, so haben wir vernommen:
Zwei kühne Degen waren zusammen hier gekommen.
Nun erst begann zu streiten der treue Eckhart:
Den grimmen Hagen lief er jetzt an in schneller Fahrt.

Er schlug ihm eine Wunde, dem mordgier'gen Mann.
Hagen mußte weichen vor ihm auf den Plan.
Da kam die Königstochter wohl zu derselben Stund',
Und hätte sie gesäumet, so ward ihm Sterben kund.

Auf setzte sie Eckharten ein Rosenkränzelein;
Auch wollte sie ihn küssen; er sprach: „Das mag nicht sein.
Wenn mir das widerführe, das wär' mir immer leid:
Ich lasse mich nicht küssen eine ungetreue Maid."

Da ging aus dem Garten Eckhart hindann;
Wohl empfing ihn der von Berne und die ihm untertan.
Er umschloß ihn mit Armen und küßt' ihn auf den Mund;
„Gott sei Lob und Ehre, daß wir dich sehn gesund."

Neuntes Abenteuer.

Wie der letzte Teil der Kämpfe, mit vier Königen, anhub.

„O weh dieser Schande!" sprach König Gernot,
„Eh' ich bescholten lebte, lieber wär' ich tot."
Da ließ er sich reichen einen goldfarbnen Schild:
„Uns bringt zu Unehren meine Schwester Kriemhild."

Da sprach sein Vater Gibich: „Mein Sohn Gernot,
Nun sei dir befohlen unsre Schmach und unsre Not.
So schaffe, biedrer Degen, kühn und unverzagt,
Daß man von deiner Stärke immer singet und sagt."

„Ich will gerne fechten, lieber Vater mein.
Hätte meine Schwester ihre Hochfahrt lassen sein,
Uns lägen nicht erschlagen Ritter und Riesen tot,
Man säh' uns nicht im Garten hier stehn vor Scham so rot.

Daß du ihr das verhängtest, davon ward sie so los;
Das mag man an ihr schauen, ihre Hochfahrt ist zu groß.
Sie ist der Rut' entwachsen und hört nicht mehr auf dich."
Da sprach König Gibich: „Mein Sohn, das reuet mich."

Da sprang in den Garten der König Gernot:
„Wer mit mir will fechten, spring' in die Rosen rot."
Da sprach der Recke Helmschrot: „Siehst du das, Hildebrand,
Wie Gernot, der König, durch die Rosen kommt gerannt?

Soll ich nicht zu ihm springen hin in den grünen Klee,
So geschah mir all mein Leben nie so von Herzen weh."
„So greif' nach dem Schilde und säume dich nicht lang';
Sieht das Frau Kriemhild, um den Bruder wird ihr bang."

Da sprach der kühne Helmschrot: „Wohlan, ich greif' ihn an."
Er faßte nach dem Schilde und sprang hin auf den Plan.
Durch die Rosen watete der Held gar ritterlich:
Das sahen schöne Frauen, die lachten inniglich.

Da schlugen sie zusammen, die Degen wohlgetan:
Wie mordlich sie stritten auf dem grünen Plan!
Ihr Blut vergossen beide wohl auf dem Anger weit:
Von den kühnen Helden hob sich ein fährlicher Streit.

Da kam zu großem Zorne Helmschrot, der Degen:
Anlief er Gernoten mit grimmigen Schlägen.
Nie kam der König Gernot zuvor in solche Not:
Da rief er zu der Frauen; denn er fürchtete den Tod.

Da säumte sich nicht länger die Königin Kriemhild,
Helmschroten gab sie ein Rosenkränzlein mild,
Ein Halsen und ein Küssen gab sie dem kühnen Mann;
Wohl empfing ihn der von Berne und die ihm untertan.

Da sprach der König Gunther, ein Ritter auserseh'n:
„So stark ist unser keiner, den Wölfingen zu stehn:

Er muß vor ihnen fliehen oder fallen auf den Plan.
Doch lass' ich's drum mitnichten, den Meinen greif' ich an.

„Mein Bruder tiefe Wunden empfing, das schafft mir Not:
Ich fürcht', er müsse sterben, der junge Gernot.
Reicher Gott vom Himmel, laß dir geklaget sein,
Daß wir Kriemhilden folgten, der lieben Schwester mein."

Auf sprang der König Gunther, seinen Harnisch legt' er an:
Darob begann zu trauern jeder rheinische Mann.
Den Helm im Zorn der Degen sich zu Häupten band:
„Mit wem soll ich streiten? Das ist mir noch unbekannt."

Er nahm den Schild zum Arme, sein Roß beschritt er schnell,
Eine Krone rot von Golde schien ihm vom Helm so hell.
Da sprengt' in den Garten der König unverwandt:
„Meines Bruders tiefe Wunden soll rächen meine Hand."

Da sprach Meister Hildebrand: „Hörst du das, Alphart?
Wie er klagt, der König, der dein zum Streite harrt,
Daß den Wölfingen niemand möge stehn:
Du bist's von Vater und Mutter: das laß den König sehn."

„Ich besteh' ihn gerne," sprach der junge Mann;
„Nun schaue der von Berne, ob ich wohl streiten kann.
Siegstab und Wolfhart, meine Brüder, hatten Eil':
Sie stritten wider Riesen; mir wird ein König zuteil."

Da griff nach dem Schilde der unverzagte Degen,
In den Garten sprengte der junge Held verwegen.
Des erschrak gar wenig Gunther, der König hehr,
Er säumte sich nicht länger, auf den Jüngling sprengt' er her.

Da sie zusammenkamen, die Helden unverzagt,
Da ward von ihnen beiden kühnlich widersagt.
Zwei Speere sie verstachen mit ritterlicher Hand:
Dann griffen zu den Schwertern die Recken unverwandt.

Sie sprangen von den Rossen nieder in den Klee:
Da geschah von tiefen Wunden den beiden Kämpen weh.
König Gunther von dem Rheine, der Degen wohlgemut,
Zog von seiner Seiten eine Waffe, die war gut.

Er schwang sie auf den Wölfing mit zornigem Schwung:
Das Blut schoß durch die Ringe dem kühnen Degen jung.
Den Schlag vergalt ihm wieder der Jüngling allgemach:
Er lockt' ihm aus dem Panzer einen blutigen Bach.

Die goldfarbnen Schilde hieben sie von der Hand,
Von Helm und Harnisch flogen die Splitter in den Sand.
Alphart der junge, seine Kraft war gut,
Er lief den König Gunther jetzt an mit zornigem Mut

Und schlug ihn durch die Krone, der Jüngling lobesam,
Daß ihm aus dem Helme das Blut geronnen kam
Über Stirn und Augen, daß er nicht mehr sah.
Auf sprang die Königstochter: wie beeilte sie sich da!

Sie fristete dem Bruder das Leben und den Leib:
Und doch zu spät gekommen wär' schier das edle Weib.
Auf setzte sie Alpharten ein Rosenkränzelein,
Ein Halsen und ein Küssen mußt' ihm die Königin leihn.

Alphart ging aus dem Garten, der Sieg erfreut' ihn sehr:
Der Junge sprach: „Nun hab' ich gesalbt den König hehr."
Darob begann zu lachen der alte Hildebrand;
Wohl empfing ihn der von Berne und mancher kühne Weigand.

Da sprach König Gibich: „Was soll unser Leben?
Mit allen unsern Recken muß ich in Schanden schweben.
Wir haben hier im Garten weder Glück noch Heil.
Ich selbst will in die Rosen, was mir auch wird zuteil."

Da fuhr in die Rosen der König Gibich;
Man sah ihn guter Dinge: versuchen wollt' er sich.
„Da fährt der König Gibich!" sprach Meister Hildebrand.
„Nun gebt mir mein Geräte, ich besteh' ihn allzuhand."

Der Alte ward gewappnet, er kam gegangen dar;
Man nahm im Rosengarten der beiden Alten wahr.
Wie schnell König Gibich da seinen Kämpen fand!
Ihm trat alsbald entgegen der alte Hildebrand.

Da sprach König Gibich zu dem Recken sturmbereit:
„Ich habe viel vernommen von Eurer Weisheit."

„Dem ist nun so, wie Gott will,“ sprach Meister Hildebrand;
„Es mag zu früh Euch kommen, kühner Weigand.

Niemand lobe selber seine Mannheit, seinen Sinn:
Wenn ihm hernach mißlänge, Spott hätt’ er zum Gewinn.
Es kommt mancher in sein Alter, der solchen Brauch nicht hat
Und dem wohl nütze wäre, vernähm’ er weisen Rat.“

Da sprach König Gibich aus ungefügem Zorn:
„Nun soll Euch widersagt sein, Ihr Recke hochgeborn.“
Da sprach der alte Hildebrand, der Meister unverzagt:
„Das ist gar unnötig, daß Ihr mir widersagt.

Was wir zwei einander zu Leide je getan,
Das schlichten wir mit Schwertern; was soll viel Redens dann?“
Die Zwiesprach ging zu Ende der Fürsten sturmbereit:
Sie griffen zu den Schwertern; ihre Schilde waren breit.

Da stritten miteinander die greisen Herrn mit Macht;
Auf ihren Helmen sah man ein Feuer hell entfacht.
Der König Gibich dachte zu rächen all sein Leid;
Hildebrand der alte mußte fliehen seinen Streit.

Da sprach der Vogt von Berne: „Hilbrand, du kühner Degen,
Erschlägt dich König Gibich, Frau Ute will ich geben
Einen Mann in jungen Jahren: des ist die Frau wohl wert.
Nein, Hildebrand, du alter, versuche besser dein Schwert.“

Er sprach: „Nein, Vogt von Berne, und würd’ ich erschlagen,
So hörte man Frau Uten jammern und klagen.
Sie nähme keinen andern: ihre Treue, die ist groß
Gegen mich gewesen, seit uns die Minne beschloß.

Seit sie mir gegeben ward zu rechter Eh’,
Ihrem roten Munde tat sie mit Küssen immer weh.
Sollte sie dann nehmen einen andern Mann für mich,
So will ich lieber streiten um die Fraue minniglich.“

Er schlug dem König Gibich durch Harnisch und durch Schild:
Der Rede Dietrichens der König nun entgilt.
Da sprach der kühne Wittich: „Seht, Herr Dieterich,
Hildebrand der alte ficht kühn und listiglich.“

Die alten Künste suchte der Meister jetzt heraus
Und gab dem König Gibich einen Schlag, der fuhr im Saus:
Er mußte vor ihm nieder fallen auf den Plan.
Da erschrak seine Tochter und die ihm untertan.

Kriemhild, die Königstochter, die sprang empor zuhand:
„Bei aller Frauen Ehre, getreuer Hildebrand,
Schlagt mir nicht zu Tode den lieben Vater mein.“
Da sprach Hilbrand der alte: „Wo ist mein Kränzelein?“

Ein Kränzlein von Rosen gab ihm die schöne Maid;
Da wollte sie auch küssen den Recken kühn im Streit.
Da sprach Hilbrand der alte: „Die Unzucht soll nicht sein:
Den Kuß will ich verwahren der lieben Frauen mein.

Um Treu' ist sie gepriesen und auch um Frömmigkeit:
Was sollt' ich denn küssen eine unbescheidne Maid?
Des hätt' ich wenig Ehre, das will ich Euch sagen.
Nun heißt Euern Vater zu der Herberge tragen.“

Da ging aus dem Garten der Meister lobesan;
Wohl empfing ihn der von Berne und die ihm untertan.
„Wer sich an alte Kessel reibt, der wird leicht schwarz davon:
Herr Gibich hat's erfahren; er empfing nun seinen Lohn.“

Noch sollten sich bestehen zwei Fürsten auserkannt,
Dietrich von Berne und der Held von Niederland.
Siegfried, der König, der sprang da auf den Plan:
„Wo ist nun der Meine, der mir zum Kampf soll nahn?

Fürchtet er sich also? Er läßt sich ja nicht schaun.
Das bringt ihm wenig Ehre hier vor den schönen Fraun.
Wir beiden hätten billig die ersten sollen sein;
Ich sehe wohl, er traut sich vor mir nicht zu gedeihn.

Ich hört' ihn immer rühmen, den Fürsten hochgeboren;
Daß er so zage wäre, das hätt' ich wohl verschworen.
Was säumt er nun so lange? Er hat nicht Reckensinn.
Kann ich es immer fügen, es bringt ihm Ungewinn.“

Zehntes Abenteuer.

Wie der Berner Siegfrieden nicht bestehen wollte.

Da sprach Meister Hildebrand: „Herr Dietrich, hört Ihr das?
Euch schilt der edle Siegfried und trägt Euch großen Haß.
Ich hab' Euch aufbehalten den hochberühmten Held:
Es bringt Euch große Ehre, wenn Eure Hand ihn fällt.

Nun laßt es ihn entgelten, daß er Euch übel spricht,
Er sagt, ihn zu bestehen, so kühn wärt Ihr nicht.
Ihr habt ihm doch im Leben nichts zuleid getan:
Wie darf er Euch denn schelten, dieser hochfährt'ge Mann?"

Da sprach der Held von Berne: „Wär' dir Treue kund,
Siegfrieden zu bestehen, mir riet' es nicht dein Mund.
Ihr ratet mir auch immer zu aller Fahr und Not:
Du und auch Wolfhart, ihr säht mich gerne tot.

Bringt ihr mich ums Leben, so schilt euch alle Welt;
Auch weiß ich, daß mein Bruder mein Erb' euch vorenthält."
Da sprach Meister Hildebrand: „Ihr verleumdet uns daran:
Ich rat' Euch stets das Beste und Wolfhart der kühne Mann.

Wir raten allerwegen Euch nur nach Würdigkeit,
Damit sich Eure Ehre mehre weit und breit.
Bestehst du Siegfrieden, den Held von Niederland,
So magst du Ruhm erwerben und Preis in jeglichem Land."

Da sprach der Berner: „Meister, laß dein Spotten sein,
Ich bestünde lieber viere der Besten an dem Rhein.
Willst du mich verraten an den gehörnten Mann?
Wer sollte mit ihm fechten, den kein Schwert verschneiden kann?

Der den Drachen hat erschlagen auf dem Drachenstein,
Der mag allen Königen wohl überlegen sein.
Man weiß so viel der Recken, die seine Hand erschlug;
Dann sind noch drei der Dinge, die erschrecken mich mit Fug:

Er trägt der Schwerter bestes, das auf dem Stein er fand,
Es schrotet harte Helme, Balmung ist es genannt.
Das andre ist ein Panzer, der ist so fest und hart:
Aus Stahlringen schuf ihn Mimes Schüler Eckhart.

Der wirkt' ihn wohl mit Fleiße, mit Kunst und Meisterschaft;
Er wußte wohl, er sollte gewinnen große Kraft.
Goldes und Gesteines verwirkt' er viel daran:
Kein Schwert war je so schneidig, das ihn zerhauen kann.

Zum dritten ist er hörnern, drum schafft kein Schwert ihm Pein,
Er mag wohl ohne Sorge vor allen Recken sein.
Und wollt' ich mit ihm fechten, ich wär' ein dummer Mann:
Der will mich verraten, der mir das mutet an."

Da sprach der alte Meister, ein Held so lobeswert:
„Besteht ihn ein Zager, der fällt vor seinem Schwert;
Ist er aber bieder und heißt er Dieterich,
Der schlägt ihm tiefe Wunden, das wisset sicherlich."

„Ich will ihn nicht bestehen, ich weiß, daß ich's nicht kann.
Bringt mir in den Garten einen andern kühnen Mann,
Der Fleisch hat und Gebeine an seinem Leib wie ich:
Mit dem will ich streiten," so sprach Herr Dieterich.

Hildebrand der alte ließ seinen Herren stehn,
Er war in großem Zorne, so war ihm nie geschehn.
Die hellen Tränen liefen ihm auf den grauen Bart.
„Warum weint Ihr, Oheim?" so frug ihn Wolfhart.

„Willst du mir helfen, Wolfhart?" sprach da Hildebrand,
„So wappne dich geschwinde und komm uns nachgerannt.
Wir reiten aus der Ebne in einen tiefen Grund:
Mir und meinem Herren wird da großes Zürnen kund.

Noch siehst du ihn im Zorne nicht so sehr wie mich;
Doch bald werd' ich erbosen den Herren Dieterich.
So bin ich der erste, der auf die Erde fällt:
Hörst du sein Schwert erklingen, so hilf mir, junger Held."

Da ging er zu dem Berner zurück so trauriglich:
„Wie ist Euch nun zu Mute, edler Dieterich?"
Der Berner sprach: „Ich habe mich anders nicht bedacht:
Hast du mir in den Garten einen andern Kämpen gebracht?"

„Wo sollt' ich den finden?" sprach Meister Hildebrand;
„Niemand ist mehr übrig als der Held von Niederland.

Ein jeder stand dem Seinen: steht Ihr dem Euern nicht?"
„Ich kämpfe nicht mit Siegfried, was einer auch tut und spricht."

Er sprach: „Lieber Herre, so folgt mir in den Tann:
Vielleicht, daß ich Euch beiden einen Frieden finden kann.
Da Ihr den Niederländer nicht zu bestehen wagt,
So sagt, Ihr wäret ungesund; ich beschwöre, was Ihr sagt."

„O weh," sprach der Berner, „was ritt ich her zum Streit?
Beschwört es, lieber Meister, ich büße für den Eid."
„Nun wohl denn," sprach der Alte, „Ihr seid ungesund:
Laßt uns zu Walde reiten in einen tiefen Grund."

Sie ritten miteinander einen Weg, der war so schmal:
Sie sahn zu beiden Seiten nur Berg und tiefes Tal.
„Laßt uns absitzen," sprach Meister Hildebrand.
Herr Dietrich sprang vom Rosse und gab es ihm an die Hand.

„Sagt mir auf Eure Treue, seid Ihr Herr Dieterich,
Dem Dietmar ließ sein Erbe, seid Ihr es sicherlich?"
„Wohl bin ich derselbe, der Berner Dieterich;
Was soll das, guter Meister, du fragst so wunderlich."

„Hilf mir Gott, Ihr lüget," sprach Meister Hildebrand:
„Es gibt der Leute viele, die Dietrich sind genannt.
Ihr wurdet nie mein Herre, verzagter Dieterich.
Ihr gleicht nicht dem von Berne, dem Fürsten tugendlich.

Den sah ich immer gerne nach hoher Ehre streben;
Ihr dürft vor wilden Tieren wohl wagen Euer Leben:
Oft allein im Walde wart Ihr der Mannheit voll;
Ihr fechtet nicht vor Frauen, wo man Preis erwerben soll.

Ich will Euch nicht mehr dienen, Ihr ehrloser Mann;
Und wollt Ihr nicht fechten, ich greif' Euch selber an."
Da sprach der Vogt von Berne: „So trügt dich dein Sinn:
Es mag dich wohl gereuen, wie verzagt ich auch bin."

„Besteht Ihr nicht den Euern, ich mach' Euch ungesund."
„Wie willst du das verrichten?" „Das tu' ich dir kund."
Da zwang die Faust zusammen der edle Meister gut,
Er schlug den Herrn ins Antlitz in seinem zürnenden Mut.

Er schlug ihn so gewaltig, er fiel auf das Land.
Dietrich begann zu zürnen: da entgalt es Hildebrand.
Das Schwert mit dem Knaufe der Held zu Händen nahm:
Da schlug er so geschwinde auf seinen Dienstmann:

Mit dem flachen Schwerte gab er ihm Schläge viel;
Schier kam der alte Meister an seines Lebens Ziel.
Mit Balmung, dem Schwerte, gab er ihm einen Schlag,
Daß niederfiel der Alte und gestreckt am Boden lag.

„Du gebartest stets, als möge niemand dich besiegen."
Er konnt' ihn nicht ertöten: da ließ er ihn liegen.
Als Wolfhart erhörte, daß sein Schwert erklang,
Da ritt er ihnen näher; um den Meister war ihm bang.

Er rief: „Mein Herre Dietrich, erschlagt Ihr Euern Mann
Und wagt dem fremden Recken vor den Frauen nicht zu nahn?
Ihr streitet mit den Euern, die stehn in Eurer Pflicht;
Siegfried, den Niederländer, den besteht Ihr aber nicht."

„Es schien mir große Torheit, das wisse sicherlich;
Doch nun bin ich erzürnet," sprach Herr Dieterich.
„Wer weiß, was in dem Garten noch heut von mir geschieht;
Soll es auch dir geraten, wie es diesem hier geriet?"

„Davor will ich mich hüten," sprach da Wolfhart,
„Daß ich mit Euch stritte: es wird von mir gespart.
Ich weiß wohl, lieber Herre, daß ich Euch meiden soll;
Wärt Ihr in rechtem Zorne, das vergönnt' ich Euch wohl."

Da sprach der Held von Berne: „Nun laß das, junger Mann,
Ich hab' in meinem Leben nicht so verzagt getan.
Nun bring' mir meinen Falken, das gute Roß, daher:
Er wird von mir bestanden, und wenn er stählern wär."

Er bracht' ihm seinen Falken; er gürtete nicht lang':
Ohne Stegreifen er in den Sattel sprang.
Der Degen war im Unmut, er faßte seinen Schild:
Bald sah den Degen kommen die Königin Kriemhild.

Eilftes Abenteuer.

Wie Dietrich in Zorn geriet und Siegfried besiegt ward.

Da ritt in den Garten der Berner allzuhand:
Ihm kam alsbald entgegen Siegfried von Niederland
Auf einem guten Rosse, so hören wir sagen;
Es hatt' ihn oft in Streiten zu hohen Ehren getragen.

„Wo wart Ihr so lange?“ sprach der von Niederland,
„Ihr mögt nicht wohl genesen vor meiner starken Hand.“
„Ich komme dir zu früh noch, drum laß dein Dräuen sein,
Die Zeit, die wir verloren, bring' ich bald wieder ein.

Du und die Königstochter wißt kluger Listen viel,
Was ich auf meine Treue euch nicht vertragen will.
Den Helm zu Häupten binde, es ist nun an der Zeit:
Ich will dir widersagen, deine Hochfahrt wird dir leid.“

Da sprach der edle Siegfried: „Wohl, edler Vogt von Bern:
Ich hört' in meinem Leben nie einen Gruß so gern.“
Den Helm zu Häupten banden die Degen wohlgetan:
Im Rosengarten rannten die zwei einander an.

Sie trieben ihre Rosse, daß sie zusammen flogen,
Ihre Speere beide brachen, sich ihre Schilde bogen.
Sie sprangen von den Rossen herab zu gleicher Zeit:
Da hob im Rosengarten sich erst ein grimmer Streit.

Sie sprangen zueinander wohl auf den Platz der Wal,
Sie zogen von den Seiten zweier Klingen lichten Stahl;
Sie bargen hinterm Schilde sich: ein Fechten hub da an,
Daß ihnen durch die Ringe der Schweiß geronnen kam.

Vermessentlich die Helden zwei scharfe Schwerter zogen,
Daß spannenlange Scherben von ihren Schilden flogen.
Um die Späne von den Schilden weinte manches Weib:
„Sollen zwei Fürsten milde verlieren Leben und Leib,“

Sprachen sie, „der Königin zulieb, das ist zu viel!“
„Laßt sie fechten,“ sprach Kriemhild, „es ist mir nur ein Spiel.“

Da fochten miteinander die beiden kühnen Degen
Mit ungefügen Sprüngen, dazu mit großen Schlägen.

Da mehrten sie sich beide des heißen Kampfes Not,
Daß ihre lichten Helme von Feuer wurden rot.
Es sprang zu beiden Seiten aus ihres Helmes Wand:
Wie der Schmied an der Esse, so schürten sie den Brand.

Der Küsse dachte Siegfried, die er bei Kriemhild empfing:
Da kam zu neuen Kräften der kühne Jüngling;
Man sah ihn mordlich fechten, das will ich euch sagen.
Da begann er im Kreise Dietrich umzujagen.

Da sprach die schöne Kriemhild: „Nun schaut, ihr Frauen mein,
Das ist der kühne Siegfried, der Held vom Niederrhein.
Wie treibt er den Berner umher auf grünem Feld!
Noch trägt mein lieber Siegfried das Lob vor aller Welt.

Nun mag ich wohl mich freuen, so hatt' ich's mir erdacht:
Es wird der Vogt von Berne noch heut dazu gebracht,
Daß er mir muß dienen, dieweil er hat das Leben:
Dazu zwingt ihn Siegfried, dieser auserwählte Degen."

Siegfried der edle war ein starker Mann,
Jetzt lief er gewaltig Dietrichen an:
Er schlug ihm eine Wunde durch seinen Eisenhut,
Daß man herniederrinnen ihm sah das rote Blut.

„Wie hält sich unser Herre?" frug heimlich Hildebrand.
„Er ficht leider übel," sprach Wolfhart allzuhand:
„Eine tiefe Wunde hat er durch seinen Eisenhelm,
Er ist mit Blut beronnen, er ficht recht wie ein Schelm."

„Er ist noch nicht im Zorne," sprach da Hildebrand;
„Nun ruf in den Garten, du kühner Weigand,
Und sag', ich sei gestorben, er habe mich erschlagen:
Wenn das ihn nicht erzürnet, dann mögen wir wohl klagen."

Wolfhart rief in den Garten, daß weit die Luft erscholl:
„O weh mir meines Leides, das ist so groß und voll!
Hilbrand ist erstorben, wir müssen ihn begraben:
O weh, du Vogt von Berne, was hast du ihn erschlagen!"

„Ist Hildebrand gestorben," rief der Held von Bern,
„So findet man an Treue, ihm keinen gleich von fern.
Nun hüte deines Lebens, Siegfried, kühner Mann,
Es ist mein Scherz gewesen, was ich noch stritt bis heran.

Wehr' dich aus allen Kräften, es tut dir wahrlich not.
Uns beide scheidet niemand als des einen Tod.
Ich hab' um deinetwillen verloren einen Mann,
Den ich bis an mein Ende nimmer verwinden kann."

Da sprach der kühne Siegfried: „Des Dräuens treibt Ihr viel.
Was Ihr mit mir streitet, das ist mir nur ein Spiel.
Der hat zuletzt den Schaden, der sein am Haupt entgilt."
Da liefen wieder beide gegeneinander wild.

Wie ein Haus, das dampfet, wenn man es zündet an,
So mußte Dietrich rauchen, der zornige Mann.
Ein' rote Flamme sah man gehn aus seinem Mund:
Siegfrieds Horn erweichte: da ward ihm Dietrich erst kund,

Er brannte wie ein Drache, Siegfrieden ward so heiß,
Das ihm vom Leibe nieder durch die Ringe floß der Schweiß.
Den edeln Vogt von Berne ergriff sein grimmer Zorn,
Er schlug dem kühnen Siegfried durch Harnisch und durch Horn,

Daß ihm das Blut, das rote, herabsprang in den Sand:
Siegfried mußte weichen, wie kühn er eben stand.
Er hatt' ihn hin getrieben, jetzt trieb ihn Dietrich her:
Das sah die schöne Kriemhild, die begann zu trauern sehr.

Da sprach Frau Brunhild: „Herr Dietrich ist im Zorn,
Siegfrieden mag nicht helfen sein Harnisch noch sein Horn.
Ich seh' die Ringe stieben von dem kühnen Mann,
Sein Blut seh ich fließen, um den Helden ist's getan."

Der Berner schnitt die Ringe, als wär' es faules Stroh;
Zum erstenmal im Leben sah man, daß Siegfried floh.
Da jagt' ihn durch die Rosen der Berner unverzagt.
Nun säumte sich nicht länger die kaiserliche Magd.

Sie sprang von ihrem Sitze, ein Kleid sie von sich schwang,
Kriemhild in großer Eile hin durch die Rosen drang.

Da rief mit lauter Stimme die Königstochter hehr:
„Nun laßt von Euerm Streite, Dietrich, ich fleh' Euch sehr,

Steht ab um meinetwillen und laßt das Kämpfen sein:
Euch ist der Sieg geworden zu Worms an dem Rhein."
Da tat der Vogt von Berne, als hätt' er's nicht gehört,
Er schlug mit seinem Schwerte, schier hätt' er ihn betört.

Er hörte nichts von allem, was die Königstochter sprach,
Bis er dem kühnen Siegfried vollends den Helm zerbrach.
Wie viel man der Stühle zwischen die Streiter warf,
Die zerhieb der Berner mit seinem Schwert so scharf.

Da warf sie ihren Schleier über den kühnen Degen:
So dachte sie dem Gatten zu fristen Leib und Leben.
Da sprach die Königstochter: „Bist du ein Biedermann,
So laß ihn des genießen, daß er meine Huld gewann."

Da sprach der Held von Berne: „Die Rede lasset sein:
Wessen Ihr mich bittet, zu allem sag' ich nein.
Euch Ritter und euch Frauen, ich bring' euch all in Not,
Ihr müßt vor mir ersterben, da Hildebrand ist tot."

Alles, was im Garten war, wollt' er erschlagen,
Dietrich in seinem Zorne, wie wir hören sagen.
Hildebrand der alte tat als ein Biedermann,
Er sprang in den Garten und rief seinen Herren an.

Er sprach: „Lieber Herre, laßt ab von Euerm Zorn:
Ihr habt den Sieg gewonnen, nun bin ich neu geborn."
Dietrich der kühne sah Hilbranden an:
Da erweicht' ihm sein Gemüte, da er stehen sah den Mann.

Der Berner ließ sein Toben, er küßt' ihn auf den Mund:
„Gott will ich heute loben, daß du noch bist gesund!
Sonst hätte nicht verfangen ihr Flehen insgemein:
Um Siegfried war's ergangen: das schuf das Sterben dein.

Nun laß ich von dem Harme, da Hilbrand ist gesund."
Da schlug die Königstochter sich selber auf den Mund.
Da sprach Frau Kriemhild: „Ihr seid ein biedrer Mann,
Dem man seinesgleichen in der Welt nicht finden kann."

Auf setzte sie dem Berner ein Rosenkränzelein,
Ein Halsen und ein Küssen gab ihm das Mägdelein.
Sie sprachen einhellig: „Das mag man Euch gestehn,
Es ward in allen Reichen kein Mann wie Ihr gesehn."

Siegfried dem kühnen man da zu Hilfe kam,
Sie führten ins Gestühle den Degen lobesam.
Man zog ihm ab den Harnisch, dem kühnen Weigand:
Da verbanden ihm die Wunden die Frauen allzuhand.

Zwölftes Abenteuer.

Wie die Berner Helden heimkehrten.

Nun wißt ihr, wie den Brüdern versprach der Mönch Ilsan
Zweiundfunfzig Kränze, die sollten sie empfahn.
Demnach sprang in den Garten der Mönch auf schnellem Roß:
„Wo sind nun zweiundfunfzig? Ich besteh' allein den Troß."

Zweiundfunfzig Recken mußten auf den Plan:
Die bestand alleine der kühne Mönch Ilsan.
Er bezwang sie nacheinander und gab ihnen seinen Segen;
Von den zweiundfunfzig waren zwölf im Tod erlegen.

Die andern bracht' er alle in Angst und große Not:
Sie mußten sich ergeben, sie fürchteten den Tod.
Danach sah man ihn traben zu der Königstochter hehr:
„Nun heißt sie begraben und übt keine Hochfahrt mehr.

Ich hab' sie zugerüstet, gab ihnen meinen Segen,
Des sie nicht mehr gelüstet; ein Teil ist mir erlegen.
Gedenkt nun meiner Rede, Königstochter hehr,
Als Ihr mein Kränzlein brachtet, ich brauchte der Rosen mehr.

Zweiundfunzig Kränze, soviel der Brüder sind,
Zweiundfunfzig Recken bestand ich hier geschwind."
Da ging Kriemhild und holte der roten Rosen Schein,
Ihm gab die Königstochter zweiundfunfzig Kränzelein.

Er sprach: „Soviel der Küsse laßt mich auch noch empfahn;
Glaubt mir auf meinen Orden, es geht nicht anders an."

Wenn sie ihn küssen wollte, den Mönch Ilsan,
Er rieb mit seinem Barte die Königin wohlgetan.

In die Rosen sah man fließen das rosenfarbne Blut:
Sie mocht' es wohl verdrießen; den Bruder daucht' es gut:
„So soll man billig küssen eine unbescheidne Maid.
Wär' Euer Will' ergangen, fürwahr, es wär' mir leid."

Da sprach Frau Brunhild: „Wo bist du, Königin?
Der Berner will dir dienen, ist es nach deinem Sinn.
So hast du heut gesprochen, als er mit Siegfried stritt;
Mich dünkt, es ward gerochen, was er von dem erlitt."

„Mein darf niemand spotten," sprach die Kön'gin hehr,
„Ich trage Leid im Herzen und grimmige Beschwer.
Es ist nicht so gegangen, wie ich es hatt' erdacht:
Mein Vater, meine Brüder sind in Dienstbarkeit gebracht."

Da hub der Vogt von Berne zu der Königstochter an:
„Euer Vater Gibich wird mir nun untertan.
Die Burgen und die Städte, die Leute wie das Land
Muß er zu Lehn empfangen von meiner freien Hand."

Da sprach der König Gibich: „Wohlan, ich geh' es ein,
Ich will Euch gerne dienen mit den Helden mein,
Mit Gunther und Gernot und dem von Niederland."
„Damit soll uns genügen," sprach Meister Hildebrand.

Da sprach der Vogt von Berne: „Vieledle Königin,
Wir siegten in den Rosen: laßt uns mit Urlaub ziehn."
„Nun fahrt mit Gott," sprach Kriemhild, „Ihr unverzagter Mann;
Wer Spott kauft, darf den Schaden nicht klagen, den er gewann."

Urlaub nahm Herr Dietrich und mancher Weigand:
Sie wollten heim gen Berne zu ihrem eignen Land.
Sie hatten Ehr' erworben am Rhein in manchem Streit;
Keinen Garten hegte mehr Kriemhild, die schöne Maid.

Da nun in Freundschaft schieden die Degen allzumal,
Da hörte man im Garten rufen überall:
„Nun zieht herbei die Rosse, die Herren wollen fahren;
Die daheim verbleiben, die möge Gott bewahren.

Die da sind erschlagen, deren Seelen pflege Gott."
Den Mönch Ilsan dauchte das allzumal ein Spott:
„Ihr mögt euch wohl freuen, daß ich Beichte hören kann,
Ich vergeb' euch eure Sünden und entschlag' euch dem Bann.

Ich bin ein guter Bruder und mach' euch sündenfrei;
Mir wohnt von dem Kloster so große Gnade bei,
Sollt' ich bei den Frauen im Rosengarten leben,
Ich wollt' ihnen für die Sünden geringe Buße geben."

Da saßen sie zu Rosse, ihre Freude, die war ganz:
Sie führten aus dem Lande so manchen Rosenkranz.
Da sie zum Rheine kamen, der Ferge stand bereit:
Da traten in die Schalde viel Helden kühn im Streit.

Hildebrand der alte tat seine Milde kund,
Nun ließ er hier am Rheine des Goldes dreißig Pfund:
Dem Fergen ward's zum Lohne, dazu viel gut Gewand.
„Er hat es wohl verdienet," sprach Meister Hildebrand.

Von dannen fuhr vermessen mancher Degen gut,
An den Zwölfen fehlte keiner, die man zum Rheine lud.
Da sie gen Berne kamen, diese kühnen Degen,
Sie wurden wohl empfangen von den Leuten allerwegen.

In hohen Ehren lebten sie, nach ritterlichen Sitten;
Des freuten sich die Herren, daß sie am Rhein gestritten.
Stechen und turnieren und ander Ritterspiel,
Das trieben die Recken noch ferner bis an das Ziel,

Daß sie Urlaub nahmen von dem Fürsten gut.
Ein jeder fuhr zu Lande von dannen wohlgemut.
Da sprach wohlgezogen noch der Mönch Ilsan:
„Edler Fürst von Berne, nun laßt mich Urlaub empfahn.

Ich muß in meinen Orden gen Isenburg zurück:
Ich gelobte meinen Brüdern, hätt' ich im Streite Glück,
So wollt' ich jedem bringen ein Rosenkränzelein:
Sie sollten für mich singen und auch zur Mette sein."

Da sprach der Vogt von Berne, ein Degen unverzagt:
„Mein Dienst und meine Habe, die ist dir unversagt,

Die teil' ich mit dir gerne, du werter kühner Mann;
Du hast in diesen Tagen mir Liebes viel getan."

Er segnete den Berner und den alten Hildebrand
Und kam in großer Eile gen Isenburg gerannt.
Da er ans Kloster klopfte, das hörten drin die Zagen:
Da erschraken seine Brüder, daß er nicht war erschlagen.

Da ließ er vor sich kommen die Brüder allzumal.
„Die Rosenkränze bring' ich, zweiundfunfzig an der Zahl.
Die will ich euch geben, ihr lieben Brüder mein,
Daß eure Häupter alle gekrönet sollen sein."

Aufsetzt' er da den Brüdern die Rosenkränzelein:
Sie mußten alle schreien, so drückt' er sie hinein
Jeglichem in die Platte; die Herren bekreuzten sich:
Was sie gebeten hatten, ging alles hinter sich.

Über Stirn und Ohren rann ihnen rotes Blut.
„Ich mußt' auch Not erleiden, wenn es euch wehe tut.
Da wir Gebrüder heißen, wohl billig dünkt es mich,
Daß ihr auch Pein erduldet um die Kränze so wie ich.

Nähmt ihr sie ohne Schmerzen, die Rosenkränzelein,
Es wär' euch große Sünde, ihr lieben Brüder mein.
Nun seid ihr hübsche Knaben, die Krone steht euch fein;
Wer mehr begehrt zu haben, der hole sie sich am Rhein.

So wird er wohl inne, was solch ein Kränzlein wert.
Mir hat sie für mein Fechten die Königin verehrt."
Der Abt und der Prior und der ganze Konvent,
Die wurden hold dem Mönche, den man da Ilsan nennt.

Tat er ihnen wehe, gar schmerzlich Ungemach,
Sie durften's nicht gestehen, ihm keiner widersprach.
Im Zorn zu den Brüdern sprach der Mönch Ilsan:
„Nun helft mir die Sünden büßen, die ich getan."

Das mußten ihm geloben die Brüder lobesam,
Daß er nicht sollte toben und wieder würde zahm.
Doch waren etliche, die wollten nicht daran;
Er sprach im großen Zorne: „Ihr sollt den Lohn empfahn.

Habt ihr die Kränz' empfangen und treibt nun solch ein Wesen,
Ich häng' euch über Stangen, will euch andre Vesper lesen."
Er knüpfte sie zusammen mit ihren Bärten greis
Und hing sie an die Stange: „Da hängt ihr reihenweis'."

Die Brüder in dem Orden, sie schrien alle laut:
„Er wird uns noch ermorden, das böse Teufelskraut."
Ihr Schreien half mitnichten, er kehrte sich nicht dran,
Sie mußten sich verpflichten, zu beten für den Mann.

Zur Vesper und zur Metten mußten sie für ihn gehn,
Wollten sie sich retten, sonst war's um sie geschehn.
Sie bogen ihre Knie mit Singen und mit Lesen
Und büßten seine Sünden: da ließ er sie genesen.

Sie sprachen: „Lieber Herre, es muß Euch sicher frommen,
Wir haben Eure Sünden zumal auf uns genommen.
Des freut sich unser Herze, daß es Euch so geriet."
Hiemit so hat ein Ende das Rosengartenlied.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.